Top. o ~~VII~~ 494. J. H.
315

Historisch-geographische

Beschreibung Wittenbergs

und

seiner Universität

nebst

ihrem gegenwärtigen Zustande.

Von

Samuel Psik Schalscheleth.

Frankfurt und Leipzig,

1795.

Vorrede.

Etwas kleines und geringes, kann auch groß und bedeutend werden, — pflegt man zu sagen. Sehr richtig! So kann z. E. ein gan witziges, unansehnliches Männcheu, durch einen Talismann auf dem Herzchen, durch Verlängerung seines deutschen christlichen Taufnamens mit einem grossen lateinischen Buchstaben oder mit einem französischlateinischen, auch deutschfranzösischen Worte (das man eher ausspricht, als seinen na-

türlichen Namen!) etwas grosses und nennbares — werden. Versteht sich unter Menschen, wo Worte und Zeichen gleichen Eindruck (nach löblichen Herkommen der grauen, von Aberglauben starrsüchtigen Israeliten, deren Philosophie die Bibel enthält) wie klingende — und Schaumünze bewirken! So kann ein sandreiches, schlechtes Ländchen, (ein neuer Beweis zur Protection jenes Alltagspruches) das man nach und nach mit aller Wuth und Erbitterung seinen vierfüßigen Landsassen abgekämpft hat, das auch in der That zu einer Thierrepublik eingerichtet zu seyn schien, durch Titel und Benennungen, die man demselben bey seiner Taufe unter Fahnenwehen und Posaunenklang beylegte, sich Sitz und Stimme unter — und vor — andern Erdstrichen erzwingen. Unsern Lesern wird dieß hoffentlich nicht auffallend seyn; man redet ja von einer heiligen Glockentaufe und von andern Taufen — warum nicht auch von einer Länder — und Städtetaufe? Beyspiele davon werden Sie öfters in Zeitungen gelesen haben. — So kann eine Stadt ruhm- und namhaft werden, durch öffentliche Anstalten und Einrichtungen, des

ren Namen aus sehr vielen französischen oder lateinischen Sylben — bestehen; durch Stein- und Holzmassen, deren Grösse und Höhe die gewöhnlichen um etliche Ellen übersteigt; durch Geschöpfe, die buntere, vielfarbigere, schönere Federn tragen, als die Vögel anderer Nester. — durch Einwohner, die in einem Tage mehr denken, — reden, — empfinden, — als die Bewohner einer andern Stadt in 365 Tagen; durch steinerne Bratspieße, die länger und dicker sind als die gewöhnlichen; (wir denken itzt an Aegyptens Pyramiden, an die grosse Himmelsleiter zu Babylon; denkt der Leser ebenfalls daran; so wird Er den Ausdruck: „steinerne Bratspieße" nicht sogar abgeschmackt finden —) durch Kessel, bey deren jedesmaligen Warmmachen, (man denke an Erfurts grosse Susanna!) die Luft in grössere und heftigere Wuth gebracht wird, als durch die Bewegung der armen Sünder- und Bürgerglöckchen — anderer Orte; — durch marmorne buntbemahlte Gewölber, die mehr für mimische, als gottesdienstliche Uebungen bestimmt zu seyn scheinen; — durch Wälle, über welche die Abge-

sandten des Donnerers Zevs, mit aller der Höflichkeit und Bescheidenheit so und so vielmal, in dem Jahre, an dem Tage, unter den Umständen u. s. w. geklettert sind, welche sich nur von den rasselnden und beschäumten Deputirten jenes Gottes — erwarten läßt; durch den hundert — oder zweyhundertjährigen Aufenthalt des obersten Staatsverwalters, und durch die Pflege und Wartung, — die er daselbst von seinen alten Mündeln, — deren ewiger Vormund er ist, genossen hat; — — durch unnatürliche Irgärten, oder Mißgeburten von schönen Naturgefilden, die keinen Blick verdienen, weil sie den Schweiß vieler Tausende kosteten, und von ihrem Marke unterhalten werden; — durch — doch wir würden uns zu sehr im Labyrinthe des Einzelnen verlieren, so daß die Rückkehr, wie aus manchen dergleichen Gärten, schwer werden dürfte; diese Verirrung müßte uns und unsern Lesern überaus unangenehm seyn, da sie gleich im Eingange, — und nicht in der Mitte, wie gewöhnlich — geschähe. Kurz, durch eben solche kleine zufällige Dinge, wodurch so oft manche Leutchen groß und

distinctionsmäßig — werden, sind es auch mehrmals ganze Länder, insonderheit aber Städte, geworden. Versteht sich wieder unter Menschen, die nach dem Schein, nicht aber nach dem Seyn urtheilen, die die Dinge in der Welt nicht nach ihrer wahren Bestimmung, nach der grössern oder geringern Annäherung zu ihrem eigentlichen Zwecke, sondern nur nach ihrem Glanze, nach ihrem firnißreichen Anstriche zu schätzen gewohnt sind. Sie sind hierin eben so sehr Nachahmer jener scharfsichtigen, tiefdenkenden Heerde Mosis, als sehr sie die Ueberreste jener Stammjuden verachten mögen; auf sie machte bekanntlich, das flimmernde Brustschildlein — ihres obersten Priesters einen gewaltigen Eindruck! Denen wir übrigens als eifrige, fromme Scripturarier keine geringere Hochachtung als Sr. Heiligkeit zu Rom, dem Erhalter und Vermehrer — jenes weiland berühmten jüdischen Hohenpriesterthums schuldig zu seyn glauben. Doch genug! Uns ist nur die Stadt, — nur der Ort — berühmt, wichtig und merkwürdig, wo man am vernünftigsten denkt, redet und handelt und der

Absicht der Vereinigung und des Beysammenwohnens an einem Orte am gemäßesten lebt; sollten wir auch eine Welt voll Widerspruchs bey dieser Behauptung wider uns haben. Freilich dürften dann manche große, schöne, farben- und gipsreiche Städte, ganze Wälder von Häusern, wo alles wimmelt, zwitschert, und wie der Blitz, zickzack läuft; ganze Cabinetter von allen Naturproducten — manchem von Gothen und Wenden, unsern Vorfahren, bemauerten Flecken nachstehen. Doch wozu dieses? — Sie werden nie bewirken, daß eine leere mit Flittergold beklebte Nuß weniger Eindruck, als eine gewöhnliche volle in ihrer natürlichen Schaale, auf die Augen machen sollte! — Das können Sie nicht wissen, ob man nicht künftig das Gold der Nuß entnimmt, sie aufbeißt, und nun nach der Güte ihres Kerns beurtheilt! — Das gebe Gott, daß die Kunst richtig zu sehen, bald allgemein ausgeübt werde! Ein wahrhaftig schöner Wunsch! — Was wir mit unsern Augen gesehen und gelesen, — mit unsern Ohren gehört haben, das verkündigen wir Euch; glaubet Ihr doch Nachrichten, die erst im politischen Tigel ge-

sotten, ausgebraten und mit einer privilegirten Brühe begossen werden, wie vielmehr werdet Ihr unsern Bemerkungen über Wittenberg und seine Gegend glauben, die frey und unverfälscht aus der ersten Hand kommen! Diese Nachrichten haben wir nach und nach in unsern Erholungsstunden gesammlet, haben alles ausgesucht in Wittenberg, wo wir nur etwas zu finden glaubten, haben diese Bemerkungen zu Papier gebracht und so in unser Eigenthum verwandelt. Fragt jemand, warum wir mit unserm Eigenthume so verschwenderisch umgehen; so sagen wir ihm eben so getrost, wie jener Hausvater im Evangelio einem seiner murrenden Winzer: „Siehest du darum scheel, daß ich so gütig bin, habe ich nicht Macht zu thun mit dem Meinen, was ich will???" Wunderliche Vorrede Du! Mancher wird schon bey einem halben Seitenblick auf Dich, die Nase gewaltig rümpfen, wie über einen schlechten Haarbeutel eines Studirten von hinten zu, wird (immer noch) mit unordentlicher Nase vorbeyrennen, und den Kopf von vornen, an dem er hängt, keines Blicks würdigen. Doch er mag immer vorbeylaufen! Andere

werden demungeachtet die Person, wenn sie gleich den Haarbeutel, der sie zieren soll, am Kopfe nur angenähet und unnatürlich finden, welches wir, leider! auch wahrnehmen, — durch und durch besehen, und zu ihrem Vergnügen ein ehrliches deutsches Gesicht entdecken! —

Wittenberg im Churkreis also ist der Gegenstand, welchen unsere Leser hoffentlich näher kennen lernen sollen. Der Churkreis in Obersachsen ist bekanntlich ein unbeträchtliches, kleines, sandichtes, schlecht angebautes Land, einige Striche ausgenommen, das zu beyden Seiten an einer großen Krümmung der Elbe liegt, von welcher es in Ansehung der Breite in zwey ungleiche Theile getheilt wird. Bey weitem der größte Theil liegt nämlich an dem rechten Elbufer, oder gegen Brandenburg hin; er ist in der That der natürlichste Uebergang in die Brandenburgischen Sandwüsten, wie sie der Herr von Archenholz irgendwo in seinen Brittischen Annalen zu nennen beliebt hat. Man konnte den Churkreis im Ernst die **Vormark**; im Scherz aber die **Vorrede**, den Eingang zu den fünf Marken nennen, der wenigstens um vieles besser wäre, als in man-

cher biblischen Predigt, wo man sehr oft nicht weiß, wohin er führt, es auch eben so oft gar nicht erfährt: wenn wir von Wittenberg aus gen Norden gehen; so wissen wir gleich, wohin wir kommen werden. Ein schmaler Streif davon, der sich bis gegen Dommitzsch hinan erstreckt, liegt am linken Ufer der Elbe, oder gegen den Leipziger Kreis hin; dieser kleinere Theil ist weit besser und fruchtbarer als jener größere. Die Fluren z. B. zwischen Wittenberg und Kemberg, im Gräfenhaynichen an der Dessauischen Grenze sind unverbesserlich. Der Churkreis überhaupt ist (die Grafschaft Barby u. Gommern abgerechnet) 11 Meilen lang, an manchen Orten 6, 7, auch 10 Meilen breit. Setzt man Barby und Gommern in Gedanken noch unten bey Wittenberg hinan, da sie einmal zum Churkreise geschlagen und gerechnet sind; so beträgt seine Länge 14 Meilen. Woher hat nun dieses stiefmütterliche Kind der Natur seinen schönen, wichtigen Namen, der ihm den Vorrang wenigstens vor den 6 beträchtlichern, zum Theil viel größern Kreisen des Churfürstenthums Sachsen erworben hat? Eine Frage, die hier gewiß nicht überflüssig ist, da ihre Auflösung und Beantwortung einiges Licht über den dunkeln Ursprung der Hauptstadt im Churkreise, oder Wittenberg's verbreitet. Es wird dieses zwar den meisten unserer Leser aus der Geschichte des Mittelalters wieder beyfallen; doch wird Ihnen diese Wiederhohlung nicht unnützlich und beschwerlich seyn; zumal da wir alle in unserm Leben zu ewigen Wiederhohlungen verdammt

zu seyn scheinen. — Jeder weiß, daß das alte Herzogthum in Sachsen in ganz andern Gegenden lag, als itzt; daß die Sächsisch-Herzogliche Würde auf ganz andern Ländern beruhete, als die itzige Churfürstlich-Sächsische Würde auf den Churkreis. Nun wie gieng das zu? hören wir demungeachtet einige fragen; wie zog das alte Herzogthum Sachsen von dem Ende der Elbe bis an die Mitte dieses Flusses zurück? wie kam es hieher in diese höhern und itzigen Gegenden auf seinem Rückzuge; und warum setzte es sich in diesem unfreundlichen Winkel der Elbe fest? Gleich, ungeduldige Freunde! Als der mächtige und berühmte **Heinrich der Löwe**, Herzog von Sachsen, d. h. insonderheit von Niedersachsen, Westphalen und einigen andern Gegenden vom Kaiser Friedrich dem Ersten, der auf Heinrichen sehr erbittert war, aus Ursachen, die nicht hieher gehören, als, sagen wir, Heinrich der Löwe von dem Schwäbischen Kaiser Friedrich dem Rothbarth — zu Würzburg 1179 in die Reichsacht war erklärt, auch diese Achtserklärung im folgenden Jahre 1180 zu Gelnhausen wiederhohlt worden, und er dadurch alle seine Reichslehen verlor; so bekam **Bernhard**, Graf von Ascanien, oder Anhalt, das Heinrich dem Löwen abgesprochene Herzogthum Sachsen. Dieser Graf Bernhard wird auch Graf von **Aschersleben** genannt, von einer Stadt im Anhältischen, welcher Ort auch unter den Namen **Aschania**, **Ascharnia**, **Ascharia**, **Ascania** vorkommt und zu der Benennung **Grafen von** Asca-

nien veranlaßte. Dieses alte Stammhaus der itzigen Fürsten von Anhalt, oder ehemaligen Grafen von Aschersleben kam in der Folge an das Bißthum Halberstadt und mit demselben an Churbrandenburg, welches dasselbe noch besitzt. Bernhard der neue Herzog von Sachsen an des geächteten Heinrichs Stelle war der jüngere Sohn Albrechts des Bären, des ersten eigentlichen Marggrafen von Brandenburg. Bernhard bekam im Grunde nichts gewisses; er konnte sich von dem Herzogthum Sachsen, oder von den Reichsländern Heinrichs des Löwen, die Heinrich, wie leicht zu vermuthen, in der Güte nicht abtrat, so viel nehmen und erobern, als er vermochte. Dieß war wahrhaftig kein leichter Auftrag; Heinrich war mehr als dem Namen nach ein Löwe, dem man ohne viele Mühe nichts abnehmen konnte, er brüllte und schlug ziemlich stark um sich herum, wenn man ihm zu nahe kam. Doch viele Tyger bezwingen auch einen Löwen! Alle seine schönen Nachbarn, geistliche und weltliche, fielen nach seiner Achtserklärung über das Herzogthum Sachsen her, schnaubten nun ihr Gift aus, das sie so lange für Heinrichen, welcher ihnen seine Löwenstärke mehrmals gezeigt und empfindlich gemacht hatte, aufgesammlet hatten. Jeder riß ein Stück davon an sich, das ihm am bequemsten lag, z. B. der Erzbischoff von Cölln nahm Engern und Westphalen; überhaupt gieng Westphalen ganz verloren. Eben so machten es auch die Bischöffe von Magdeburg, Hildesheim, Bremen und andere; gewiß zu ihrem unendlichen See-

lenschaden; denn als geistliche Hirten sollen sie nur Seelen gen Himmel fördern! Viele andere Fürsten, Grafen, Herren und Städte, besonders in Niedersachsen, benutzte die günstige Gelegenheit gleichfalls, machten sich von ihrer Abhängigkeit und Verbindlichkeit gegen das Herzogthum Sachsen los und unabhängig. Die Kühnheit der Nachbarn und Vasallen Heinrichs zeigte sich dann erst am meisten, als der an sich schon mächtige Kaiser Friedrich nebst andern Reichsfürsten 1181 unserm Heinrich plötzlich auf den Hals gekommen war, und ihn zur Unterwürfigkeit genöthigt hatte. Nun hatte ihr Heldenmuth freyes Spiel! Will jemand die Art und Weise dieses nachbarlichen Benehmens sich unter einem Bilde lebhafter vorstellen; so lade er alle Kinder seiner lieben Nachbarn in seinen Garten ein, und schüttele da für sie einen belasteten Birnbaum; — dann wird er ohngefähr einen Begriff sich machen können, wie man das Herzogth. Sachsen zerriß und stückweise auflaß; oder wer zu Frankfurth bey einer Kaisercrönung gesehen hat, wie brüderlich das Volk sich unter die Sachen theilt, welche ihm bey dieser Feyerlichkeit offentlich Preis gegeben werden, der kann seinen Birnbaum ungeschüttelt lassen. — Doch die Allodialgüter, die Heinrich in Niedersachsen besaß, nämlich **Braunschweig** und **Lüneburg**; auch seine Wendischen Eroberungen, die ziemlich beträchtlich waren, konnte und durfte niemand ihm, selbst der Kaiser nicht nehmen. Er und seine Söhne erhielten sich im Besitze dieser Länder, die bald darauf

in die Herzogthümer Braunschweig und Lüneburg verwandelt wurden; und von diesen Nachkommen des merkwürdigen Heinrichs stammen selbst bekanntlich die heutigen Churfürsten von Braunschweig und Lüneburg her, die seit beinahe 100 Jahren zugleich Könige von Großbrittanien sind; aber es wohl nicht noch einmal so lange seyn werden. Der neue Herzog von Sachsen Bernhard wird ja gar über den alten Heinrich vergessen! Bernhard von seinem Vater Albrecht, der ziemlich mächtig war, unterstützt, hatte zwar eine Armee zusammengebracht, und ward damit nach Niedersachsen gezogen, um von seinem neuen Herzogthume Besitz zu nehmen. Er war aber freylich zu schwach. Die gestückelten Länder des Herzogthums Sachsen, oder auch nur einen beträchtlichen Theil desselben mit Gewalt den vielen Herren, welche sich darein getheilt hatten, wieder abzugewinnen. Er machte daher mehr den staunenden und verdrüßlichen Zuschauer als den unternehmenden Eroberer; und dem Kaiser schiene es auch ziemlich gleichgültig, in wessen Händen jene Länder wären. Endlich aber gelang es ihm doch das Lauenburgische zu erobern; welches er mit genauer Müh und Noth behaupten konnte. Dieses kleine Stück Land, mit dem er statt des ganzen Herzogthums zufrieden seyn mußte, liegt an einem Bogen der Elbe, und wird von Hollstein, Braunschweig, Lüneburg und Waldenburg begrenzt. Es war nicht einmal ein Pertinenz-Stück von dem eigentlichen Herzogthume Sachsen, sondern eine Eroberung von den Wenden. Bernhard mit

Recht mißmüthig über die schlechte Beute, die er gemacht hatte, begab sich wieder in seine Grafschaft, ins Anhältische und mehr noch in die Länder seines Vaters, des Marggrafen von Brandenburg. Dieser hatte gleich nach der Mitte des 12. Jahrhunderts diejenigen Gegenden zu beyden Seiten der Elbe, welche itzt den Churkreis ausmachen, den Wenden oder Slaven entrissen, und sich dieselben unterwürfig gemacht. Zu dem großen Gau Lusizi gehörte sonst der größte Theil dieser Elbgegenden. Albrecht der Bär, Bernhards Vater führte Deutsche Colonien dahin, besonders Flemminger, Flaminger oder Flanderer, oder Anbauer aus den Niederl. Gegenden; daher noch ein Stück Landes im Churkreise von ihnen der Fläming heißt. Auch redet man von einem großen und kleinen Fläming im Churkreise, wovon jener die Striche um und bey Wittenberg begreift; dieser aber einige Stunden seitwärts von Wittenberg nach Nord-Ost hin anfängt; und die reichsten Bauern trägt. Es wird auch von den Bauern im Flemming ein elendes Kauderwelsches Plattdeutsch gesprochen, das mit aller Mühe kaum verstehbar ist. Bernhard dem Namen nach Herzog von Sachsen hielt sich theils, wie wir schon erinnert haben, in den Ländern seines Vaters, theils in diesen neu eroberten Gegenden, theils in dem benachbarten Ascamien auf, und trug gleichsam auf seinen Schultern das alte Herzogthum Sachsen mit sich herum, wie Aeneas seinen Vater, oder wie ein Wanderer seinen Bün-

del. Endlich entledigte er sich seiner großen Würde in diesen Gegenden; verpflanzte und versetzte gleichsam — wie die Holländer den Kaffebaum — das alte Sächsische Herzogthum aus Niedersachsen in das hernach größtentheils davon sogenannte Obere Sachsen, also ohngefähr 30 Meilen an der Elbe herauf rückwärts. Und weil diese von Albrecht dem Bären eroberten Länder noch keinen Taufnamen hatten; so wurde die alte Herzoglich-Sächsische Würde von Bernharden darauf niedergelegt. Man konnte sie damals den neuen Herzoglich Obersächsischen Creis nennen; so wie sie itzt, seitdem jene Herzoge Churfürsten von Sachsen heißen, unter der Benennung: der Sächsische Churkreis, (in Beziehung auf die übrigen Kreise des Churfürstenthums Sachsen, vorzüglich auf Meißen und Thüringen) vorzugsweise, weil die Chur auf ihnen haftet, begriffen werden. Mußte nicht der alte Heinrich der Löwe lachen, bey allem seinem gerechten Kummer und Herzeleid, daß man ein schlechtes halbdürres Propfreis von dem herrlichen Stamme des alten Herzogthums Sachsen, das so schön blühete und weit herum mächtige Schatten warf, in diese besandeten und beholzten obern Elbflächen verpfropfte! Haben wir es nicht in der Vorrede gesagt, daß auch ein unansehnliches Ländchen, so wie ein kleiner Mensch, — ein nennbares und starkmannigtes — werden kann! Heinrich der Löwe lebte nach seinem unglücklichen Falle ruhiger als vorher, wie gemeiniglich! und starb 1195 zu Braunschweig, wo man noch bey seinem Grabe

einen metallenen Löwen, als das Wahrzeichen seines Namens sieht. Nun, Leser, werden wir nicht mehr von unserm Gegenstande abkommen, da Heinrich, der große Fürst zu Grabe getragen ist; nachdem er noch lange genug ein lebendiger Beweis von der Veränderlichkeit des menschlichen und Fürstlichen Schicksals so warnend für alle Fürsten — gewesen war. Doch was könnte für die allgemeinen Pächter — der Erdenglückseligkeit warnendes geschehen, da sie ja Kanonen und eine zahlvolle Leibgarde haben! — Ihr Gegenstand ist ja itzt der Churkreis, von dem sie nicht mehr abkommen wollten! — In der Folge wurde es mehrmals durch die Reichsschlüsse bestätigt, daß die Herzoglich, — oder die nachmalige Churfürstlich-Sächsische Würde von den Ländern des alten Herzogthums Sachsen auf den itzt sogenannten Churkreis übergetragen seyn und auf ihn beruhen soll. Bernhard, der sich mehr bey seinem Vater und in seiner Grafschaft Anhalt, als hier in der Nähe von Wittenberg, oder gar in Wittenberg selbst aufhielt, wie manche ohne allen Grund behaupten, starb auch im Anhältischen zu Bärenburg, oder Bernburg im Jahr 1211 oder 1212, und liegt zu Ballenstädt, einem Schlosse bey Bernburg (wovon seine Vorfahren öfters Grafen von Ballenstädt hießen,) begraben. Dieses alte Schloß ist itzt der beständige Aufenthalt und Sitz der Fürstlich-Anhältischen-Bernburgischen Linie. Sein Sohn und Nachfolger in dem Herzogthum Sachsen, das sein Vater von neuem an-

gepflanzt hatte, **Albrecht der erste**, hielt sich weder im Churkreise noch in Wittenberg auf; und wir sehen uns leider dieses historischen Vergnügens beraubt, das selbst gute Historiker darin finden, wenn sie Bernharden und seinen Sohn Albrecht in Wittenberg mit allem dem Glanze, womit damals die Obersächsischen neuen Herzoge umflossen waren, residiren lassen. Letzterer hielt sich mehr im Brandenburgischen, auch im Lauenburgischen auf; starb im erstern Lande 1260, und liegt im Kloster Neugin in der Mittelmark begraben. Es muß diesen Herzogen nicht recht in dem itzigen Churkreise haben gefallen wollen, und wir glauben, wenn die Freundschaft und Vetterschaft mit dem Marggrafen von Brandenburg länger gedauert hätte; sie hätten das Land, wo Bernhard seine Würde und Bürde ablud, noch lange nicht zu ihrem bestimmten Aufenthalt gewählt. Freylich wenn glänzende Hoffnungen und Versprechungen unerfüllt bleiben; so ist man unzufrieden mit dem, was uns etwa davon noch zu Theil wird! Von Albrecht des Ersten jüngerm Sohne **Albrecht dem Zweyten** stammen die folgenden Churfürsten von Sachsen aus dem Ascanischen oder Anhältischen Hauße ab. Der älteste Bruder dieses itzt genannten Albrechts bekam Sachsen-Lauenburg, dieses geringe Ueberbleibsel für sie vom alten Herzogthume Sachsen; **Albrecht der Zweyte** aber bekam **Wittenberg**, oder den itzigen Churkreis. Diese beyden Brüder regierten ihre Länder Lauenburg und Wittenberg, eine Zeitlang gemeinschaftlich; bald aber theilten sie sich,

und von der Zeit an giebt es in der Geschichte ein doppeltes Herzogthum Sachsen; Sachsen Lauenburg und Sachsen Wittenberg. Jenes besaß die ältere, dieses die jüngere Linie, die in der Folge die Churwürde allein behauptete. Itzt erst nach der Mitte des 12ten Jahrhunderts mit Erlaubniß vieler Geographen und Historiographen 1) kommt Wittenberg in der Geschichte als eine Stadt oder vielmehr Flecken, vor; itzt erst ist Wittenberg der Sitz der Ascanischen Herzoge von Sachsen, die bald darauf Churfürsten benennt wurden, nachdem vorher schon ein Schloß von ihnen in Wittenberg angelegt worden war. Albrecht der Zweyte, welcher 1298 in einer Fehde mit dem Erzbischoffe von Magdeburg bey Acken, einer noch itzt bekannten kleinen Stadt nicht weit von Magdeburg umkam, hatte zuerst hier seinen beständigen Aufenthalt. Er und sein älterer Bruder Johann, Herzog von Sachsen Lauenburg liegen zu Wittenberg in der Kirche zum Grauenkloster, oder der Franziskaner-Kirche begraben. Sie sind die ersten Herzoge von Sachsen, die an diesem gemeinschaftlichen Begräbnißorte der Herzoge und Churfürsten zu Wittenberg, beerdigt sind. Mehreres von diesem berühmten Kloster und seiner Kirche werden wir den Lesern weiter unten ertheilen. So kommt nach und nach die Stadt Wittenberg in der Geschichte zum Vorschein; so bekommt nach und nach das schmächtige Pfropfreis von dem blühenden alten Herzogthum Sachsen auf diesem Sandboden; so gewann es nach und nach seine Pflanzer mehr lieb; so über-

ließen sie es nicht mehr sich selbst; so begaben sie sich näher zu ihm nach Wittenberg, das durch sie eine Haupt- und Residenz-Stadt wurde. Albrecht dem Zweyten folgte **Rudolph der Erste**; (wir wollen diese wenigen Herzoge, oder Churfürsten aus dem Anhältischen Hause zu Wittenberg gar anführen, weil bey der Beschreibung dieser Stadt ihrer mehrmals wird gedacht werden; dann kennen sie die Leser schon, wer sie sind —) dieser Rudolph erhielt mit Ausschließung Sachsen Lauenburgs vom Kaiser **Carl dem Vierten**, dem er seine Wahlstimme gegeben hatte, die **Churwürde** in der berühmten Bulle: bulla aur. Sax." 1355 zu Prag ausgefertigt. Darum wurden der Wittenberg. jüngern Linie alle Rechte bey der Wahl eines Kaisers zu — der Lauenburgischen ältern Linie aber abgesprochen. Krafft der güldenen Bulle Carls des Vierten wurden aber nicht erst Churfürsten geschaffen; **Wahlfürsten, Kurfürsten** gab es schon lange; nur wurden itzt erst ihre Rechte näher bestimmt und festgesetzt, und die Wahl eines jeden Kaisers von 7 dazu verordneten Churfürsten, statt daß vorher mehrere daran Theil nahmen abhängig gemacht. Rudolph starb im Jahr 1356, und liegt in vorbesagter Klosterkirche begraben. Damit aber dieser Rudolph der Erste nicht zu kurz abgefertigt werde; so erzählen wir einigen unsern Lesern, die etwa viel auf Titel halten; daß dieser Rudolph zuerst aus diesem Hauße in den Urkunden den Titel: **des heiligen Römischen Reichs Erzmarschall"** geführt hat. Ein Titel, der wenigstens eine Bedeutung hat, wel-

che sehr viele nicht zu haben pflegen. Marschall, oder auch Marschalck heißt soviel als ein Aufseher über die Pferde, nämlich des deutschen Kaisers; also nichts mehr und nichts weniger als ein Stallmeister, oder noch eigentlicher ein Stallknecht, welches in jenen Zeiten nicht auffallend war, so wie es in den unsrigen seyn müßte. Das Wort kommt her von Mar, Mär, Mer, ein Pferd, (daher itzt noch ein hochbetagter Gaul gewöhnlich eine Mere heißt) und vom Schalck, ein Knecht; beydes sind gute alte deutsche Wörter; die aber freylich itzt ihre gute Bedeutung verloren haben. Schalck, heißt nunmehr ein heuchlerischer, versteckter Kerl, und Mere, ein steifes, ausgedientes, bergigtes Pferd, das nächstens den Peinigern übergeben werden soll. So sehr ändert die Zeit alles ab! Was in Deutschland Marschall hieß, — das war sonst in Frankreich der Connetable, der mit einer großen Gewalt eine noch größere Würde in sich schloß. Frankreich war freylich das Land aller Titel, welches manche Länder — so wie alles, auf eine fruchtbare Art nachgeahmt haben! Itzt aber herrscht in jenem an Abbes, Marquis, Comtes, und Monsieurs, — so reichlich geseegneten Lande die größte Titelarmuth; doch sagt man, diese Armuth soll die allererträglichste in der Welt seyn! Ja man geht soweit, daß man meynt, es würde nicht übel seyn, wenn auch Deutschland an diesem Artickel etwas ärmer wäre!! — Woher es wohl kommen mag, daß ein noch so schönklingender, ein noch so sylbenreicher Titel durch seine Auflösung

und Zerlegung selten gewinnt, sondern gemeiniglich verliert? Eine wunderliche Frage werden unsere Leser denken! die aber gewiß nicht so überflüssig ist als eine gute Anzahl anderer Fragen in philosophischen Büchern! Uebersetzt unsere Französisch-Lateinischen, unsere Italiänischen und andere Titel in die deutsche Sprache, wie sichs gehört, wenn die Leute anders wissen sollen, was sie bedeuten — und ihr Schall, ihr Eindruck auf die langen Ohren — wird verfliegen! Wenn doch Midas mit seinen Eselsohren, (mit Erlaubniß Sr verschimmelten Majestät!) noch unter uns herumwandelte, der müßte ein wahres Ohrenvergnügen durch unsere Titel empfinden! Und ist es nicht ein Kennzeichen unsers philosophischen Zeitalters, daß Deutsche Leute, unter Deutschen Leuten mit Französischen, mit halb Lateinischen, mit halb Italiänischen Titeln, die niemand zu verstehen das Glück hat, herumschleichen, sich damit brüsten und die Nasen deßwegen höher hinaufgerückt haben! Was sollen uns fremde Titel, wir haben Deutsche genug; was sollen uns Leute mit ihren Benennungen, die nur das Andenken an ehemalige verhaßte Staatsstellen in Rom und Paris erneuern? besonders da diese drey bis vier fremden verkrüppelten Worte, woraus ein solcher Titel gewöhnlich zusammengefügt ist, erst mit aller unterwürfigst-demüthigster Bitte erkauft werden; aus der frommen Absicht, seinen ehrlichen Deutschen Namen länger und zugleich etwa ein wenig sich selbst größer zu machen. Oder auch mehr Lufterschütterungen zu verursachen mit den Mützen und

Hüten, wenn unserm gewachsenen Namen, unserer vermehrten Person, die nur distinctionsmäßig geworden ist, Leute begegnen. — Wir bitten unsere Leser, jeden fremden Titel, den jemand führt, so gut Sie können ins Deutsche zu übersetzen; das kann uns und Ihnen kein Mensch verbiethen, unbekümmert, ob er im Deutschen gut klingt oder nicht. Warum erhandelt man sich Titel, die Deutsch nicht gut klingen? was können wir als Deutsche dafür? Wir sind Deutsche, und wer sich nicht will Deutsch nennen lassen, den brauchen wir nicht dafür zu erkennen. O! die Deutschen haben nicht Ursache sich ihrer Würde, ihres Ursprungs, ihrer Deutschen Namen zu schämen! Wo giebt es eine mächtigere eine originellere, eine berühmtere, eine ansehnlichere Nation? — Lesern anderer Art, die diesen elenden Wort- und Titel- Kram verachten, sagen wir noch, daß Rudolph der Erste so ziemlich ihr Mann war. Denn im Jahr 1340 ließ er es ohne Bedenken geschehen, daß der Herzog von Brabant das Schwerdt dem Kaiser vortrug, welche Ehre ihm nur allein zukam. Die andern Reichsstände erinnerten ihn an sein ausschließendes Recht; er erwiederte ganz Lakonisch: ich hab's nit gewußt! Churfürst wird er aber noch nicht in Urkunden benennt, ob er gleich einer von den Reichsständen und Fürsten war, welche die Kaiser köhreten, wählten, in der That also, nur noch nicht dem privilegirten Namen nach Churfürst. Nun mag der Sarg zugemacht werden, in welchem wir Rudolphen noch einmal geschaut haben! Ihm folgte sein Sohn Ru-

dolph der Zweyte; dieser unterschrieb sich wirklich unter einer vom Kaiser Carl dem Vierten 1370 ihm zugeschickten Bulle, princeps elector, Churfürst. Unter ihm wurde also der Churfürstliche Sächsische Titel gebräuchlich, ob er ihn gleich nicht immer brauchte, bald heißt er Herzog von Sachsen, bald Erzmarschall, bald Churfürst. Er verwickelte sich in Krieg, indem er das Lüneburgische den Nachkommen jenes berühmten Heinrichs des Löwen, welche sich in die Braunschweigische und Lüneburgische Linie zertheilt hatten; wovon itzt die letztere ausgestorben war, entziehen wollte. Er starb aber darüber, ohne diesen Krieg zu beendigen, ohne Vortheil davon gezogen zu haben im Jahr 1370, worauf ihm nach einem ziemlichen Streit sein jüngster Bruder Wenzel in der Sächsischen Churwürde folgte. Im Jahr 1376. prangte er zuerst mit dem prächtigen Titel: Dei gratia Saxoniae et Lueneburgi dux, Sacri Romani imperii archimarschallus et ejusdem imperii princeps elector: Von Gottes Gnaden Herzog zu Sachsen und Lüneburg, des heiligen Römischen Reichs Erzmarschall und Churfürst. Er liefert endlich eine entscheidende Schlacht in dem geerbten Kriege; die er aber gegen die beyden Braunschweigischen Prinzen verliert. Er konnte also Lüneburg nicht behaupten, welches auch nicht ihm, sondern jenen beyden Prinzen gehörte; er starb schon im Jahr 1388. und wurde gesammlet zu seinen Vätern in der Stadt Wittenberg. Was aber mehr von ihm zu sagen

ist,

ist, und alles was er gethan hat, siehe das gehört in eine eigentliche Sächsische Geschichte. Ihm folgte sein Sohn Rudolph der Dritte, den man mit Recht den Unglücklichen Vater nennen kann. Er verlor im Jahr 1406 seine beyden Prinzen Siegmund und Wenzel auf einmal durch einen traurigen Zufall; indem sie zu Schweinitz, einem kleinem Städtchen an der schwarzen Elster 5 Stunden von Wittenberg, in der Nacht durch den Einsturz eines Thurmes an dem kleinen Schlosse, worin sie mit ihrem Hofmeister waren, erschlagen wurden. Ein erschütterndes Unglück für einen gefühlvollen Vater, der seine zwey einzigen Prinzen so jämmerlich verliert. Er nahm Antheil an dem damaligen Hussiten Kriege zum allergrößten Schaden seines Ländchens, welches er doch seiner Pflicht gemäß nicht durfte. Denn ein Fürst muß froh seyn, daß ihm soviel Tausende ihre Rechte, ihre Gewalt übertragen und anvertrauen; sich ihn zum Vormund, zum Verwalter setzen, ihn als solchen erhalten, verpflegen, nähren, und auf alle Art ehren, kurz ihn fürstlich behandeln. Er muß erkenntlich und dankbar dafür seyn; dieß kann er aber nur dadurch, indem er den Nutzen, den Wohlstand seiner Unterthanen soviel als möglich zu befördern sucht! — Er nannte sich zuerst: elector Saxoniae" da vorher nur princeps elector Saxoniae gewöhnlich gewesen war. Beydes heißt, Ihr Leser! Churfürst von Sachsen — Er starb 1419 und wurde begraben bey seinen Vätern in der Grauenklosterkirche zu Witten-

berg. Was aber mehr von ihm zu sagen ist, und seine Thaten und alles, was er gethan hat, das gehört in eine weitläuftige Sächsische Geschichte, welche wir itzt nicht schreiben, vielleicht zu einer andern Zeit. — Nun folgte sein Bruder, der einzige und letzte aus dieser Ascanischen Churfürstlichen Linie, Albrecht der Dritte, ein sehr unglücklicher Fürst. Er fand ein zerrüttetes, erschöpftes Land, wenig Einkünfte, weil sich sein Bruder, wie eben wohlbesagt ist, in viele Kriege und Fehden eingelassen hatte. Er mußte daher ohne Ansehn, ohne allen Glanz regieren, hatte kaum vier Diener und eine dürftige Hofhaltung. So versündiget sich jeder Fürst schrecklich an seinem Lande — an seinen gutherzigen Unterthanen und an seinen Nachkommen — an seinen eigenen Kindern und Brüdern zugleich — wenn er bey allen seinen Unternehmungen nicht stete Hinsicht auf sein Land nimmt; das er zu regieren, nicht zu mißhandeln — das er auf alle Art zu schützen, nicht unvorsichtig durch Krieg den Feinden Preis zu geben — das er zu wässern, nicht auszusaugen und auszutrocknen — das er blühend zu machen, nicht verdorren zu lassen — das er in Ansehn und Kraft zu erhalten, nicht herunter zu bringen — deren Einwohner er wohlhabend und begütert, nicht zu Bettlern u. nervenlosen Maschinen, oder gar zu Banquerouteurs zu machen bestimmt und öffentlich unter heiliger Versicherung angestellt ist. Denn wie viel fehlte noch, daß die Vormünder — die ersten Staatsverwalter von Frankreich durch einen allgemeinen Staatsbanquerout alle ihre guten ehr-

lichen Unterthanen zu Banqueroutkeurs gemacht, und vor den Augen der ganzen Welt als Schuldner und Betrüger gebrandmarkt hätten?! Ich glaube, wenn die Franzosen, wie jener Hausherr im Evangelio, auf die Straßen und Gassen geschickt hätten; so würden sie sich weit bessere Regenten, wie jener Hausherr bessere Gäste, haben auflesen können, als die meisten von den ihrigen waren; zum allerwenigsten würden sich 25 Millionen Menschen die peinliche Furcht vor einem allgemeinen Staatsbanquerout — erspart haben! — Fluch über alle Könige von Frankreich, die durch ihre verruchte, satanische Wirthschaft Schuld an dem itzigen Unglücke Frankreichs, und ganz Europa's sind! Fluch über sie, die Millionen, die durch sie unglücklich und gemordet worden sind! müssen ihre Schatten ängstigen, ihr Andenken aus der ganzen Schöpfung vertilgen! — Albrecht der Dritte starb schon im Jahr 1422 auf eine kümmerliche Art. Er war nämlich nebst seiner Gemahlin auf der Jagd in der Lochauer- itzt Annaburger-Heyde, die ihren Namen von dem Orte Annaburg führt, welcher ohngefähr 4 Meilen von Wittenberg entfernt ist. Sie kehrten dort in einem Bauernhause in Ermangelung eines bessern Unterkommens ein; in der Nacht kam in diesem Hause Feuer aus; und er würde mit verbrannt seyn, wenn ihn nicht sein Jagdhund, der neben dem Bette lag, durch sein klägliches Winseln noch zur rechten Zeit geweckt hätte. Sie entkamen mit genauer Noth;

der Churfürst aber wurde vor großer Bestürzung und vor Schrecken krank; starb auch bald darauf ohne männliche Erben, und wurde zu seinen Vätern in der Stadt Wittenberg gesammlet. Mit ihm erlosch diese ganze Churfürstlich-Sächsische Linie aus dem Anhältischen Hauße. – Nun will ich meinen Lesern Wittenberg und seinen Ursprung gleich näher beschreiben und nur noch etwas weniges zuvor bemerken. Friedrich der Erste, Churfürst von Brandenburg, der mit jenem Hauße etwas verwandt war, (sein ältester Sohn Johann, hatte Rudolphs des Dritten Tochter Barbara zur Gemahlin) machte sogleich Ansprüche auf den Churkreis, besetzte auch wirklich Wittenberg und das ganze Land mit seinen Truppen. Er glaubte: seelig sind die, die schon im Besitze sind; und schmeichelte sich, daß, wenn er es einmal besetzt hätte, es ihm niemand wieder nehmen würde. Allein dießmal half ihm seine zuvorkommende Geschwindigkeit nichts; er mußte, 1423 seine Soldaten aus Wittenberg und dem übrigen Churkreise herausziehen. Bekam aber doch für seine Ansprüche, zur Vergütung für die aufgewandten Kosten, für die Zehrung seiner Soldaten eine Summe Geldes von 10.000 Schock Böhmischer breiter Groschen. So marschirte er wieder ab, und tröstete sich vermuthlich auf dem Wege mit dem Gedanken: half dir's nichts; so schadet es auch nichts! richtig. – Der damalige Kaiser Sigismund hatte nämlich den Churkreis unrechtmäsiger Weise als ein erledigtes Reichslehn eingezogen, und dem Marggrafen

von Meißen und Thüringen, Friedrich dem Streitbaren, dem er wegen geleisteter Kriegsdienste im Hussitenkriege viel schuldig war, geschenkt. Er gehörte eigentlich der ältern Sachsen Lauenburgischen Linie. Der ehemalige Herzog von Sachsen Lauenburg Erich der Fünfte, der in gerader Linie von Bernharden abstammte, bat und protestirte auch dagegen, so sehr und so oft er nur konnte; aber vergebens! Es war dieß einmal die bequemste Gelegenheit für den Kaiser Sigismund, seine große Schuld an Friedrich den Streitbaren abzutragen, und als Kaiser — glaubte er, könne er schon so etwas thun! — Es kam also wohl besagter Maßen mit dem Churkreise die Sächsische Churwürde an die Marggrafen von Thüringen und Meißen, bey deren Nachkommen er sich noch befindet. Er lag für sie überaus vortheilhaft; besonders war oder konnte doch die Elbe, an welcher sie nun Antheil hatten, für ihre übrigen Länder wegen der Ausfuhr und Einfuhr sehr nützlich werden. Die gemeinen Landstände im Churkreise sollen auch den Kaiser gebeten haben, daß er dieses Land Friedrich dem Streitbaren ihrem Nachbar geben möchte; weil es diesem mächtigen Marggrafen am bequemsten läge, und sie daher am besten schützen könne. Das Sächsische Churfürstenthum erhielt durch diese Herren, wie leicht zu vermuthen, neues Leben, neues Ansehen, neuen Glanz und Stärke; es mag fortblühen und grünen, wir wollen uns dankbar seines kühlenden Schattens

freuen; nur bedenke man, daß die grünste Espe — endlich verdorret, wenn man sie jährlich zu viel Saft austäufeln läßt! — — Nun, Leser, sind sie hinlänglich mit Vorkenntnissen versehen, so daß die gleichfolgende historisch-geographische Beschreibung der Stadt Wittenberg keine Schwierigkeiten mehr für Sie haben kann. Nöthig war es aber deswegen diese historischen Bemerkungen vorauszuschikken, damit die Leser selbst über den so fabelhaften Ursprung dieser nicht unwichtigen Creyßstadt und über manches andere urtheilen können. Es giebt vielleicht keine Stadt in ganz Ober- und Niedersachsen, über deren Entstehung und Alter man so viel seltsame, abgeschmakte und elende Sagen vorgebracht hat als über Wittenberg. So soll es z. E. sonst Witeburg, Wittenburg, Wittenkindinburg, Wickinberg, Guittenburg, Wintingergk, Wittenborch, Wittoborch, Wittemerck, Colegia — und Gott weiß wie noch geheißen haben, und vom Wittekind, — jenem berühmten Heerführer der Sachsen im Kriege gegen den bekehrsüchtigen Kaiser Karl, ums Jahr 780 angelegt worden seyn. Und zwar, wie man mit bitterm Ernste hinzusetzt, als eine Schutzwehr und Vestung gegen die Sorben-Wenden, oder Slaven. Es ist aber aus der Geschichte gewiß, daß sich die alten Sachsen zu keiner Zeit von ihren eigentlichen Sitzen in Niedersachsen, Schleßwig und Jütland soweit und bis in diese Gegenden, bis in das heutige Brandenburgische und den itzigen Churkreis gezogen haben. Vielmehr weiß man zuverläßig, daß die obern Elbge-

genden in Böhmen, um die Lausitz, Brandenburg, den Churkreis einige Jahrhunderte nach Christi Geburt; also sehr frühzeitig von Slavischen Nationen besetzt und bebaut worden sind. Sie nahmen die Sitze der ausgewanderten, sich mehr nach Süden ziehenden deutschen Nationen, insonderheit der Gothen und Vandalen ein, und erstreckten sich gar bald von Böhmen, der Lausitz, und vom Brandenburgischen aus zu beiden Seiten der Elbe, (doch mehr am rechten Elbufer), bis ins Anhältische, ja bis nach Niedersachsen herunter. Wie sie denn, wie wir oben bemerkt haben, das Lauenburgische in Niedersachsen, und ganz Mecklenburg besetzt hatten; dieß ist zu unserm Zwecke hinlänglich. Man kann aber auch eben so zuverlässig behaupten, daß Wittekind die Elbflächen, wo itzt Wittenberg liegt, mit keinem Auge gesehen hat. Denn wenn er sich auch in jenem berühmten, (wenn erst ein Krieg — berühmt heißen kann!) besser hartnäckigen Kriege, mit dem Blut-Täufer Carl öfters mit seinen Sachsen tief zurückzog; so lagen doch diese Gegenden ganz unten in Niedersachsen um den Ausfluß der Elbe, nicht aber in dem itzigen Obersachsen. Doch so etwas konnten nur unwissende Leute in der alten deutschen Geographie und Geschichte behaupten! Der völligen Untauglichkeit dieses Orts zu einer Vestung gegen die Slaven, die damals zur Rechten und zur Linken der Elbe am meisten ausgebreitet waren, nicht zu gedenken. Ferner nicht zu gedenken, daß sie ohnmaßgeblich bis diese Stunde, da wir

dieses schreiben, Witteburg, oder Wittekindeburg heißen würde, wenn sie von ihrem Erbauer Wittekind erst so genennt, und als eine Burg von ihm gegen die Sorben angelegt worden wäre. Denn bey keiner Stadt in Deutschland, deren erste Benennung sich auf Burg endigte, ist, so viel wir wissen, diese letzte Sylbe in Berg verwandelt worden. Wir könnten hundert und mehrere Städte, Flecken, Dörfer — nennen, deren letzte Sylbe Burg heißt, und die alle bis auf das Jahr 1794. diese Sylbe unverändert in ihren Namen beybehalten haben. Wir begnügen uns nur an einige zu erinnern; als da sind: Brandenburg, Bernburg, Magdeburg, Hamburg, Haarburg, Lüneburg, Ratzeburg, Bückeburg, Eulenburg, Altenburg, Camburg, Naumburg, Merseburg — doch wir müssen aufhören; diese Städte endigen sich alle im tiefen Basse, der zarte Ohren bald ermüdet. Hingegen die Städte, deren letzte Sylbe Berg klang, führen auch noch diese Endigung ohne Abänderung. Jeder unserer Leser würde an unserer Stelle die Städte: Schneeberg, Freyberg, Annaberg, Landsberg, Elsterberg, Stollberg, Eisenberg, Kirchberg, Voigtsberg, Königsberg, Bamberg; im Churkreise Herzberg, Schmiedeberg und andere hieher setzen. Die Sylben Burg und Berg haben das große und seltene Glück gehabt, von der Veränderungssucht der Menschenkinder verschont zu bleiben! Jede Stadt, die das Wort Berg in ihrem Namen führt; hat es allemal von einem benachbar-

ten, näher oder entfernter liegenden Berge oder Hügel entlehnt; und jede, deren Namen mit der Sylbe Burg verwebt ist, war auch nur anfänglich eine Burg, oder ein Schloß. Denn das müssen wir unsern ehrlichen alten Deutschen zum Lobe nach rühmen, ohne Ursache, ohne irgend einen Umstand, ohne irgend eine passende Beziehung haben sie keiner Stadt, keinem Flecken, keinem Dorfe einen Namen beygelegt. Die Stadt Wittenberg führt ihren Namen aus natürlichen, also sehr guten Gründen. Hierbey müssen sich noch die Leser an die weiland ehrwürdige Mode — erinnern, die noch nicht ganz aufgehört hat; jede Stadt so alt als möglich zu machen, und sie von irgend einem berühmten Könige oder Helden erbauen zu lassen. Auf eine Aehnlichkeit, die zwey Sylben, oder auch nur so viele Buchstaben zum Grunde hatte, pflegte man sonst mehr und schwerere Dinge — zu bauen als itzt auf zwey reine — geometrische — apodictische Beweiße! Unsere Leser werden es nun ganz natürlich finden, warum man Wittenberg, diese junge Stadt, gerne recht alt machen, und sie ein für allemal, es koste was es wolle, — nicht jünger seyn lassen wollte, als andere Obersächsische Städte. Sie werden lächeln, daß man sie darum von jenem heldenmäßigen Wittekind herleitete, weil sie zufälliger Weise die ersten Sylben mit seinem Namen gemein hat. Wir glauben dieß für hinlänglich, die graue wurmstichiche Fabel von dem Alter Wittenbergs und des-

sen anmaßlichem Erbauer Wittekind gar zu zerbeißen; ob wir gleich überzeugt sind, daß wir, wenn wir diese Behauptung 100 oder 50 Jahre früher gewagt hätten, ein förmliches Widerlegungsschreiben von einem alten biblischen Professor in Wittenberg zugeschickt bekommen hätten; worin wir als geographischer Ketzer verdammt und mit dem Argument zu Boden geworfen worden wären: alles, wobey das Alter ins Spiel kömmt, müsse man in Ehren halten; das Alter Wittenbergs gründe sich auf alte Sagen; also dürfe man nicht anders, als mit Geziemheit davon sprechen und schreiben!! Andere waren mit dem Mannsalter der Stadt Wittenberg noch nicht zufrieden, und behaupteten kühnlich (worunter wir auch den großen Melanchthon rechnen müssen) ein Greisenalter von ihr, indem sie sie für das Coleg■ des Ptolomäus hielten, welches jener alte Geograph eine deutsche Stadt nennt. Nun führen wir unsern Lesern nur noch eine Meynung auf, und zwar zu ihrem allerseitigen Vergnügen; wir könnten wohl noch etliche Dutzend derselben darstellen und dadurch die Verdauung bey unsern Lesern befördern; allein es mag mit dieser sein Bewenden haben. Ein hochseeliger Stammprofessor zu Wittenberg Myconius und andere, lassen Wittenberg und den ganzen Churkreis von Israeliten und Ephraimiten, die aus der Zerstöhrung Jerusalems endlich entronnen, erbauen und bevölkern. Wittenberg hielten sie zur Steuer ihrer herzlichen Meynung für den Jüdischen Flecken Libanum; das nicht weit von ihr entfernte Dorf

Prata für Ephrata; Seido 5 Stunden von Wittenberg für Sidon; Jessen, eine kleine Stadt im Churkreise in gleicher Entfernung von Wittenberg glaubten sie von der Wurzel Isai oder Jessä erbaut; Dommitzsch gliche dem alten Damascus; die Elbe bedeute den Euphrat, der durchs Paradieß floß — Zahna ein kleiner Ort 2 Stunden von Wittenberg, oder dem sandigten neuen Jerusalem, bedeute eine öffentliche Herberge — doch wir vermögen nicht länger vor Lachen in dieser heiligen Vergleichung, die zwischen den Städten im gelobten Lande und zwischen den Flecken, Dörfern und Flüssen in Obersachsens Sandwüsten obwaltet, fortzufahren!! Obgleich Philipp Melanchthon mit dieser Parallele bis in den Leipziger Kreis von Wittenberg aus fortfuhr, und das Dorf Eutzsch an der Leipziger Straße mit Utica — die Stadt Torgau mit dem Ptolemäischen Angelica — die Stadt Dieben mit dem Griechischen Theben u. s. w. verglich, worüber wir uns mit Camerario und Kirchmaiern gar höchlich verwundern! Doch Scherz beyseite; wir sollen den wahren Ursprung der Stadt Wittenberg angeben, uns nicht über andere lustig machen. Man hört es ja dem Namen Wittenberg von vornen und hinten an, daß er ein Deutscher ist. Wir haben oben schon bemerckt, daß Albrecht der Bär, erster rechter Marggraf von Brandeuburg, die Slaven oder Wenden in den Wittenbergischen Gegenden gleich nach der Mitte des 12 Jahrhunderts bezwungen und sich unterwürfig gemacht habe. Um

sie theils desto besser in dieser Unterwürfigkeit zu erhalten; theils sie nach und nach zum Christenthume zu bringen; theils endlich das Land mehr zu bebauen und zu bevölkern; so versetzte er viele Deutsche Colonien, besonders Fläminger oder Niederländer in diese Gegenden zu beyden Seiten der Elbe. Die Sorben hatten und zwar diese Länderstriche nach ihrer sehr guten Gewohnheit, worin sie sich lange von den Deutschen Nationen unterschieden, schon mit Dörfern, Flecken und Städten versehen; aber sie waren nach Verhältniß des Landes bey weitem nicht hinlänglich. Fast die meisten Städte, Flecken und Dörfer im Churkreise, im benachbarten Anhältischen u. s. w. verdanken ihr Daseyn jenen Slavischen Wenden. Dommitzsch, Pretzsch, Belzig, Jeßnitz, Jessen, Jüterbog oder Jüterbogk, Seida oder Saida, Schweinitz, Niemeck, Schlieben, Ubigau — diesen und andern Städten und Flecken im Churkreise hört jeden ihren Slavischen Ursprung sogleich an. Von eben diesem Ursprunge sind noch mehrere Dörfer; im Anhältischen die Städte: Zerbst, Dessau, Coswig, Wörlitz, Radegast und andere. So wie überhaupt: ovva, ovve, ovv, ick, itz, itzsch, oitz, nitz, un, oen, win, witzsch u. a. m. wendische Endigungen sind; so wie auch alle Worte, in welchen viele Consonanten zusammengedrängt gefunden werden, den Slaven zugehören. Hingegen die Sylben: bach, burg, berg, lar, mar, reut, feld, grün, brun, walde, stein, heym, hayn, hoff, stad, dorff, au, furt, leiben u. a. m.

sind Deutsch, und wo man sie in den Namen der Städte, Flecken, Dörfer findet, da hat man Ursache auf ihren Deutschen Ursprung zu schließen. Jene neuen Anbauer, die Albrecht der Bär insonderheit aus Seeland, Brabant und Flandern an die Elbe kommen ließ, vermehrten die Städte, Flecken und Dörfer in diesen Gegenden mit andern, welche sie anlegten. Zumal da sie sich nach sichern Spuhren und Muthmaßungen immer besonders anbaueten, und anfänglich aus verschiedenen gegründeten Ursachen sich nicht in den Dörfern, Flecken und Städten ansetzten, wo schon Wenden beysammen nisteten. Sie machten mehr leere Plätze des Landes ur- und bewohnbar durch Anlegung neuer Oerter und Flecken, bis sie noch und nach, wie natürlich, sich einander durchkreuzten, einander sich naherten und sich so vermischten. Die Oerter im Churkreise: Niemeck, Brugk, Kemberg, Ypern, Gente, Rabenstein, Acken zwischen Wittenberg und Magdeburg, Gräfenhängen, Liebenwerda, Mügeln, Tornau und andere zeigen eben sowohl die Städte und Gegenden an, woher jene Anbauer waren, als auch ihre Verdienste um die weitere Anbauung des itzigen Churkreises. Die Niederländischen Städte: Cambray, oder Cammerich, Niemegen, Brügge, Gent, Mecheln, Leuwarden, Grafenhaag, Torne oder Dornik, Achen und andere, wovon erstere freylich nur elende Copien und Schattenrisse sind, werden unsern sämtlichen Lesern, zumal itzt, mehr als zu bekannt seyn. Eben diese Niederländer erbaueten auch die

Städte Herzberg, Schmiedeberg, oder legten doch den Grund zu ihrem Daseyn; eben diese, und niemand anders legten auch die Stadt Wittenberg an. Diese Colonien müssen der Endsylbe „berg" überhaupt gewogen gewesen seyn, weil sie dieselbe so gerne und häufig in die Namen der von ihnen zum Leben gebrachten Flecken u. Dörfern aufnahmen; wenn sie gleich letztere auf oder an nur mäßige Hügel bauten. Die Wörter Berg, Hügel, Anhöhe sind im gemeinen Leben nicht so bestimmt, werden nicht der Beschaffenheit und Größe einer Felsenmasse so genau angepaßt, wie in der Naturlehre, sondern vermischt gebraucht; sind es auch sehr oft nur (in Beziehung) auf Länder und deren Einwohner. Ein Erzgebürger, oder ein anderer aus einer sehr gebürgigten Gegend, wird in der That im ganzen Churkreise keinen einzigen Berg finden; sondern gewiß nur einige Hügel und Anhöhen, Erhöhungen des Erdbodens; im Churkreise selbst aber werden sie durchgängig Berge genennt. Freylich müssen diejenigen (wie sich schon von selbst versteht) davon ausgenommen werden, welche sich aus andern Gegenden die angeschaute Idee von einem eigentlichen Berge geholt haben. So giebt es weder bey Wittenberg, noch bey Herzberg, noch bey Schmiedeberg, noch bey Judenberg u. s. f. eigentliche Berge, wenn wir uns nicht mit der gewöhnl. Sprache der Churkreiser ausdrücken wollen, welche die Hügel und Anhöhen bey jenen Oertern Berge heißen. Wir machten die Probe mit Leuten im Churkreise (wenn dieß erst ein Versuch heißen kann, wie so

viele wunderliche Dinge — itzt diesen Namen führen —) indem wir unabsichtlich ihnen Gelegenheit gaben, von Bergen, Hügeln u. s. w. zu sprechen, und vernahmen; daß sie jede Anhöhe, jeden mäßigen Hügel nach unsern und eigentlichen Begriffen einen Berg nannten; Dieß kommt daher, wie schon wohl erwähnt ist, weil es bey ihnen keine Berge giebt, sie auch in ihrem Leben in andern Gegenden keinen gesehen haben! sie wissen nur von ihren Bergen. Nicht zu erinnern, daß die Ehre ein Berg betittelt zu werden, auch in andern Ländern, überhaupt in gemeinem Leben, sehr kleinen Hügeln widerfährt. Der gemeine Mann nimmt dieß so genau nicht (er weiß nicht einmal; daß man es so genau nehmen soll —) und zu den Zeiten, wo man die Erhabenheiten und Majestäten des Erdbodens in Berge, Hügel, Anhöhen u. s. w. eintheilte, gab es keine Academisten und Naturlehrer, die dergleichen Naturproducte richtiger und bestimmter hätten taufen können. Nach diesen Bemerkungen hoffen wir festiglich, wird man es sehr natürlich, Zeit, Ort, Umständen und Menschen angemessen finden, daß man jene Städte, vorzüglich Wittenberg, auf welches hier allein Rücksicht genommen wird, als an Bergen gelegen, benannte. Woher hat nun diese Stadt ihren Namen? Wittenberg heißt nicht mehr und nicht weniger, als ein weißer Berg; witte, witt, ein altes deutsches, besonders plattdeutsches Wort, soviel als weiß, weißlich, und Berg heißt Berg, wenn man auch dieses wissen will. Weiß wird noch itzt

in den ganzen Niederlanden, wo jene Colonien, die Wittenberg und die übrigen Oerter anlegten, hergeholet wurden, in Niedersachsen, und in vielen andern Gegenden, wo der plattdeutsche Dialect noch herrscht, witte, witt, ausgesprochen. Im Churkreise, in dem Flemming, wo man ächt plattdeutsch spricht, im benachbarten Brandenburgischen, selbst um Wittenberg herum, kann man das Wort, **witt** statt weiß hören, so oft man will. Die Niederländische Sprache hieß bekanntlich sonst, als noch alle 17 Provinzen vereinigt waren, die Flämische. Sie ist ein veränderter Niederdeutscher Dialect, der itzt die holländische Sprache heißt, welche von den Engländern schlechthin die Deutsche Sprache genennt wird; so wie sie die unserige lieber die Germanische nennen. Das Wort: **witt**, in dem Namen Witteberg wird dadurch noch natürlicher. Aber ziemlich lächeln muß man, wenn man hört und liest; Wittenberg bedeute soviel als Weisheits-Berg, Berg der Weisheit. Und doch hat diese seltsame Meynung ein gewisser, sonst nicht unberühmter Profess. **Kirchmaier** zu Wittenberg in einer Abhandlung, die er im Jahr 1750 herausgab, mit der wichtigsten Miene behauptet. Ja wenn die Juden in diesen sandigten Gegenden herumgezogen wären, wie in Arabiens Wüsten; so ließe sich so etwas noch hören. Da bekanntlich die gläubigen Israeliten, wie jedermann aus ihren glaubwürdigen Urkunden — weiß, **Berge der Weisheit; Felsen der Gerechtigkeit** und

Hügel

Hügel des Friedens — hatten! Wie die Menschen, besonders Gelehrte in der Nähe blöde, in der Ferne scharfsehend sind! wie sie immer das unnatürliche eher finden als das natürliche! Doch wir wollen zur Steuer unserer natürlichen Meynung, nach welcher **Wittenberg** eben das bedeutet, als wenn wir itzt sagen: **Weißberg**, **Weissenberg** — beweißen, daß sie völlig richtig sey, sich auf die Zeitumstände, auf die Natur der Dinge und auf die Geschichte gründe. **Fabricius**, **Caspar Peucer**, **Schurzfleisch** und andere sachkundige Männer haben völlig zur Gnüge bewiesen, daß vor dem Ende des 12 Jahrhunderts, wie wir auch oben gezeigt haben, oder vor den Zeiten des Schwäbischen Kaisers Friedrich des Rothbartigen nicht die geringste Spuhr in keiner Urkunde, oder sonst in einer Nachricht von Wittenberg vorkomme. Und wir müssen bey allem darüber angestellten Nachsuchen dieses Urtheil über die Jugend der Stadt Wittenberg unterschreiben. Es ist aber ganz unnöthig, sich die Augen in verstaubten Urkunden zu blöden. Denn das Stillschweigen aller Mönchschronicken, oder vielmehr der Schriftsteller zu Carl des Großen Zeiten von **Wittekindeburg** ließe sich gar nicht entschuldigen; wenn der damals bekannte und berühmte Wittekind, den die Fränkischen Schriftsteller gut kannten, diese Stadt in den obern Elbgegenden angelegt hätte. Wollen also lieber die lebendige und natürliche Urkunde betrachten, die in der Nähe von Wittenberg befindlich

ist, und die zu jedermanns Gbrauche da liegt. Wittenberg liegt nehmlich an weißen, weißlichen Bergen, oder wie wir sie lieber nennen würden, Hügein, Anhöhen, die die sogenannten Weinberge ausmachen. Von der Mitternachtsseite dieser Stadt ziehen sich weiße mit Sand überschüttete und bedeckte Hügel recht unmercklich und allmählich immer tiefer gegen die Elbufer herunter, wo am Fusse gleichsam dieser sich sanft herabstreckenden Anhöhen Wittenberg einige hundert Schritte vom rechten Elbufer entfernt daliegt. Diese Sandberge ziehen sich nördlich oberhalb Wittenberg hin und verlieren sich endlich nach Abend und nach Morgen; sie beginnen etwa eine halbe Stunde davon; ihre Seite nach Mitternacht senkt sich schiefer herunter und wird durch ein kleines Thal, oder durch einen Grund, in welchem das Dorf Teuchel liegt, kurz abgeschnitten. Desto mehr aber dehnen sie sich gegen Mittag hin, welches man auf den Weinbergen selber, oder auf ihrem Rücken vorzüglich gut wahrnimmt. Daß die ganze Gegend sehr sandigt ist, ist schon gesagt; dieß gilt insonderheit auch von der Gegend um Wittenberg, wo die Natur mit dem Sande sehr verschwenderisch umgegangen ist. Dieser Sand ist sehr klar und kleinkörnigt, schimmert überall weißlich hervor, besonders wenn er im Sommer recht trocken wird. Versetzt man sich nun in Gedanken in die letzten Zeiten des 12 Jahrhunderts, in die Zeiten des Ursprungs der Stadt Wittenberg; wo diese ganze Gegend öde und leer war; wo noch keine Weinberge angelegt waren, wo also

die weißen Sandhügel unverhüllt dalagen, sich ganz in ihrer weißen Pracht zeigten; wo die Sandfelder noch nicht, wie itzt durch eine sechshundertjährige Bearbeitung etwas überwurzelt waren; so konnten wahrhaftig jene Niederländischen Anbauer ihrem Dorfe, oder Flecken, den sie hier an der Elbe recht schicklich anlegten, keinen natürlichern Namen geben, als Witteberg, Wittenberg oder Wittberg. Ein Dutzend Hütten nach der Reihe — ein Blick hin auf die Nordseite — die witten Berge dort — fertig war der Name Wittenberg, mehr war nicht nöthig, die Natur gab ihn selber. Dieß mochte um die Jahre 1160 herum geschehen seyn; hätten sie weißschimmernde Felsen in der Nähe gesehen; so hätten sie ihr neues Dorf Wittenfels getauft; hätten sie eine Burg mit weißem Kalke überzogen angelegt; so wäre der Name: Wittenburg entstanden; hätten sie ein weißliches Wasser angetroffen; so hätten sie ihr Dorf: Wittenwater betittelt u. s. w. So aber hatten sie weiße Sandberge zu ihren nächsten Nachbarn; und so mußte auch die Benennung Wittenberg erwachsen. Hier Leser ist Wittenberg gegen das Ende des 12 Jahrhunderts als eine Reihe Fischerhütten (das waren ohnmaßgeblich die ersten Hütten.) vorhanden; hier steht Wittenberg in seiner niedrigen Knechtsgestalt! Die Nähe der Elbe, die sonst, wie wir sehen, noch etwas näher vor Wittenberg vorbeyströmte, war ihrer Absicht, der Fischerey, überaus günstig; und ist es noch, wie wir weiter unten hören werden.

Die vortheilhafte, bequeme, schöne Lage an der sanften Herabneigung einiger Berge, die den Nordwinden trotzten, mußte freylich dieses Dorf gar bald in einen Flecken umwandeln, mußte die Reihe Fischerhütten nach Abend und Morgen immer länger werden lassen. So wie dieß der Fall unter ähnlichen Umständen mit jedem Orte ist. Wundern müssen wir uns aber über die abgeschmackten, kindischen Muthmasungen, albernen Träumereyen, die gelehrte Männer über die Geburt Wittenbergs (so wie über die Geburt Jesu!) hervorgebracht und in blätterreichen Abhandlungen zu ihrer Ehre der Nachwelt hinterlassen haben. Wundern müssen wir uns, daß keiner von den Tausenden der alten Professoren zu Wittenberg, die doch sonst so gerne sammelten, sich durch eine ordentliche, gründliche Beschreibung seiner zweyten Vaterstadt in etwas um sie selbst und um andere verdient machte. Doch wer sich an ihre Gefechte, an ihre Strapazen auf den polemischen Jagdplätzen erinnert, der wird ihnen diese kleine Nachlässigkeit in Rücksicht der Beschreibung der Stadt Wittenberg gewiß so willig und gerne wie wir verzeihen! Die armen Männer konnten sich so kaum von einem Kriege zum andern erholen, immer mußten sie rüstige Vertheidiger der Burg Zion, die da liegt im heiligen Jerusalem, seyn! Freylich wäre es vielleicht zu Anfange der Academie daselbst noch möglich und leicht gewesen, etwas zusammenhängendes und vollständiges über Wittenberg von seinem Ursprunge an zu liefern; indem allem

Vermuthen nach damals Archive, und andere alte schriftliche Urkunden vorhanden waren. Späterhin giengen alle vorhandene Nachrichten durch Unachtsamkeit und eine unverzeihliche Gleichgültigkeit, auch durch Krieg und andere Unglücksfälle zu Grunde. Von andern Städten in Thüringen und Meissen haben wir mehrentheils gute und genaue Nachrichten bis zu ihrer Erbauung hinauf; von Wittenberg der Hauptstadt des mittlern Herzogthums Sachsen, sind alle Nachrichten bis ins 16de Jahrhundert hin äußerst dürftig, mager und mangelhaft. Von andern Städten Meißen's und Thüringen's haben wir selbst schätzbare Geschichten und Chronicken; von Wittenberg ein buntscheckigtes Allerley von Mährchen, von wohlklingenden Fabeln und dürren Muthmaßungen. Ja nicht einmal ein Archiv, welches in der That sonderbar und merkwürdig scheint. Wir erzählen von Wittenberg in den ältern Zeiten nicht mehr, als was wir vermittelst der Geschichte und andern fremden Nachrichten ausfindig machen können und hoffen die Leser dadurch zu befriedigen. Doch ehe wir dieses thun, müssen wir unsern Lesern den schönsten Beweis noch für die Richtigkeit unserer Meynung in Ansehung des Ursprungs und der Ableitung des Namens der Stadt Wittenberg hinzufügen. Der Name Wittenberg ist nämlich nicht der einzige in seiner Art; Wittenberg ist nicht die einzige Stadt, die so heißt, sondern eine sehr große Menge Oerter führen noch diesen Namen, obgleich mit einiger Abände-

rung der Zusammensetzung und der Aussprache desselben. Wem fallen nicht unzählige Oerter und Städte ein, deren Benennung sich mit dem Worte weiß anfangen? Als: Weissenfels, Weissenstein, Weissenburg (welchen Namen eine ganze Menge Oerter führen) Weissenstadt, Weißbach, Weissendorf Weissenbrun, Weissensee, Weissenau, Weissenberg (welches Dorf, nicht weit von der freyen Reichsstadt Lindau in Schwaben, das zu ihr gehört, seinen Namen von einem weissen Berge in der Nähe hat, der ganz einerley mit Wittenberg gilt,) und viele andere. Wären diese und andere Orte von Leuten erbauet worden, die plattdeutsch geredet hätten, oder lägen sie in Niederdeutschen Gegenden; so würden ihre Namen statt mit weiß, sich mit witt anfangen. Wie dieß auch wirklich der Fall in Niedersachen, Westphalen, selbst im Brandenburgischen und andern Gegenden ist, wo eine beträchtliche Anzahl von Oertern zu Anfange ihrer Namen das Wort witt hat, z. B. Wittstock (so heißen mehrere Orte in Brandenburg.) Wittenburg, eine kleine Stadt im Mecklenburgischen, Wittenburg im Fürstenthum Calenberg, (ein Ort, der ein weißes Schloß oder eine weiße Burg hat, die Anlaß zu seiner Benennung gab) Wittenwater, Weißenwasser, ein Dorf im Lauenburgischen —) Witten, Wittem, Wittendorf, Wittenfeld, Wittengau, Wittgenau in der Lausitz und Böhmen, Wittenstein, Wittensee, Wittstadt, Wittmold, Wittenweiler, Wittenweyher, selbst Witten-

berg ein Dorf im Hollsteinischen und hundert mehrere. Alle diese Dörfer und Städte erhielten ihre Benennung, wie Wittenberg im Churkreise mit Hinsicht auf etwas weißes, weißlichtes, weißschimmerndes; von einem weißaussehenden Wasser, von einem weißschimmerndern Berge, von einer kalkweißen Burg u. s. w. Das Chursächsische Wittenberg führt also keinen hieroglyphischen, keinen sonderbaren (wie man bisher geglaubt hat!) sondern einen sehr gewöhnlichen, für jedermann verständlichen Namen. Endlich haben wir noch eine fast gleichnamichte Stadt im Brandenburgischen in der Prignitzer Mark, nicht weit von Perleberg, nämlich die Stadt Wittenberge; diese ist für uns am wichtigsten. Sie liegt zwischen Magdeburg und Hamburg; ist etliche 20 Meilen von dem Sächsischen Wittenberg entfernt; und heißt auch zum Unterschied von demselben: Nieder-Wittenberg. Ihr Name, die Entstehung und die Ursache derselben reichen allein völlig hin (wenn wir auch weiter keinen Beweis hätten —) unsere Meynung über allen nur möglichen Zweifel zu erheben. Diese ganz kleine Mittel- und Landstadt, die itzt aus 141 Häusern besteht, liegt an der sogenannten alten Elbe, die sich aber nicht weit unten von Wittenberge wieder mit der rechten Elbe vereinigt. Die Lage dieses Städtchens hat selbst einige Aehnlichkeit mit unserm Wittenberg; sie hat gleiches Alter mit ihr; ihre Spuhr geht bis ins 13de Jahrhundert hinauf; vom Kaiser Carl dem Vierten wurde sie schon an

einen gewissen Herrn von Putlitz übergetragen; sie ist auch unstreitig von Niederländern als ein Dorf angelegt worden, welche sich nicht nur im Churkreise, sondern auch an mehrern Gegenden im Brandenburgischen unter Albrecht dem Bären, auch noch nach ihm, ansiedelten. Ueberhaupt kamen unter dem Marggrafen von Meissen Konrad dem Großen, (Reichen, Frommen) viele Fläminger in die Sächsischen Länder. Manche giengen ins Anhältische und weiter hinunter; manche in die Gegenden um Jüterbogk u. s. w. In Thüringen giebt es noch itzt Flämingische Gutsbesitzer, die ihre Güter verflämingen müssen d. h. gewisse alte Gebräuche und Obliegenheiten beobachten müssen, bey der jedesmaligen Uebernahme eines solchen Guts. Wittenberge hat seinen Namen gleichfalls von den weißen Sandbergen (wie der selige Büsching schon vermuthete; wir aber durch einen Brief aus jenem Orte gewiß wissen) von denen es von Mitternacht, Morgen und Abend umzingelt ist. Auf diesen Bergen ste- stehen zwey freyherrliche Gebäude oder kleine Schlösser; weil sich nun eine Menge weißer Sandberge oder Hügel von drey Seiten um sie herumlegt; so erhielt sie die Benennung: Wittenberge, von den witten Bergen. Wäre es nur ein einziger Berg, oder doch ein etwas breiter zusammenhängender Bergrücken; so hätten wir ein vollkommnes zweytes Wittenberg; so fiel auch der Buchstabe e weg!! Gegen die Elbe oder Mittagsseite hin, ist diese Stadt frey und offen; ausser daß der Boden zu ihrer Zierde mit einer beträchtlichen Menge schö-

ner Eichen besetzt dasteht. — Nun hoffen wir, soll man weder in Wittenberg selbst, noch an andern Orten weiter fabeln von dem hohen Alter, von dem großen Erbauer, von dem Namen der Stadt Wittenberg zu verfertigen, und auf Papier zu bringen nöthig haben. Wir haben also ein Churbrandenburgisches und ein Chursächsisches Wittenberg; ein Ober- und ein Nieder-Wittenberg; welche beyde Städte in Ansehung ihres Namens, ihres Ursprunges u. s. w. aufs genaueste verschwistert sind. Deutlicher können wir unsern Stammbaum von Wittenberg nicht machen; indem wir ihn bis auf zwey Schwestern von einem Vater zurückgeführt haben! Weit genug für jeden! Nun wollen wir aber auch in unserer Geschichte forteilen, damit wir bald zu der noch wichtigern Geschichte der Universität Wittenberg kommen, und endlich von dieser wieder zu dem itzigen Befinden der Stadt Wittenberg überhaupt. Sie wurde also, wie vorher wohlerinnert worden ist, gegen den Ausgang des 12ten Jahrhunderts von Niederländern als ein Dorf angelegt, das sich bald zu einem Flecken wegen der schnellen Vermehrung seiner Hütten erhob. Sie wurde von Elbfischern mehrentheils bewohnt, und kommt im 13den Jahrhunderte zuerst als eine Stadt vor, die aber freylich einem elenden Landflecken, höchstens Landstädtchen, mehr ähnlich sahe, als einer nur mittelmäßigen Stadt. Dieß beweißt auch eine kleine Kirche zu Wittenberg, neben welcher in der Folge die große Stadtkirche angelegt

wurde. Diese kleine Capelle, oder Stammkirche war unstreitig die erste in Wittenberg; sie gehört in jene Zeiten, wie ihr ganzes Aeusseres und Inneres verräth; und ist zugleich ein lebendiger Zeuge von einem Dorfe, oder kleinem Flecken, für dessen Bewohner sie die Andachtsstätte abgab. Die Meynung, daß Wittenberg unter Bernharden schon eine Residenzstadt gewesen sey, wo er und sein Sohn Albert sich schon aufhielten, sinkt also zur leeresten Muthmaßung herab. Hingegen Albert der Zweyte legte zuerst seinen Sitz daselbst an, wie wir oben gesehen haben. Dadurch kam sie nach und nach etwas in Aufnahme, und wurde durch Anlegung eines Residenzschlosses an dem äussersten Ende gegen Abend, durch Erbauung einer größern Kirche, wie auch vorher schon durch Errichtung eines Klosters, von den Ascanischen Herzogen und Churfürsten einigermaßen verschönert und zu einer kleinen Stadt geeignet. Alle diese Herzoge und Churfürsten, wovon der letzte 1422 starb, liegen auch sämtlich (die beyden ersten ausgenommen) mit ihren Gemahlinnen und Kindern in der grauen Klosterkirche zu Wittenberg beerdigt. Schon im 14den Jahrhunderte wurde ebendaselbst eine Collegial-Kirche mit Canonicis und einem Probste angelegt, d. h. eine Stiftskirche, an welcher aber kein Bischoff angestellt war, so wie an jeder Domkirche, welche sich aus ihrem Domcapitel einen Bischoff erwählte. Ob sie gleich manche für eine Domkirche ausgaben, aus dem nämlichen stolzfrommen Eifer, womit man den Ursprung der Stadt vom Witte-

kind ableitete. Rudolph der Erste hatte nach dem Jahre 1298 gleich nach dem Antritte seiner Regierung eine ganz kleine Schloßkapelle; aber noch keine Schloß- und Stifts-Kirche, bauen lassen; worüber man ehemals stritte und glaubte: Rudolph der Zweyte habe dieses kirchliche Werk zuerst errichtet. Ein ehemaliger Probst an dieser Kirche Meißner hat aber gezeigt, daß sie Rudolph der Erste, als eine kleine Schloßkapelle eröffnet; Rudolp der Zweyte hingegen sie stark erweitert, ausgeschmückt und mit vielen Reliquien versehen habe; unter andern auch mit einem Dorn aus der Crone Christi — zu welchem Wallfahrten nach dieser Kirche geschahen. Diese Schloßkapelle, die aber im 14den Jahrhunderte eine Stiftskirche wurde, bey welcher ein Probst König war, wurde anfänglich der keuschen Jungfrau Maria, bald aber den sämtlichen lieben Gottes Heiligen geweyhet und zum Schutz und Huth übergeben. Die Päbste privilegirten dieselbe, so daß sie a potestate ordinarii, oder von der gewöhnlichen Bischöfflichen Gerichtsbarkeit im Jahre 1346 von Clemens dem Sechsten ausgenommen, und den Päbsten, da sie vorher unter der geistlichen Herrschaft der Bischöffe von Brandenburg stund, unmittelbar unterworfen seyn sollte, ein wichtiges Privilegium in jenen Zeiten, worauf sie stolz thun konnten. Rudolph der Zweyte schenkte ihr auch die Dörfer: Melzwig, Pistritz, Alsdorf, Dietrichsdorf, Teuchel u. a. m. welche in der Folge zugleich mit der Kirche an die Universität gekommen sind. Bey dieser Schenkung,

wovon die Urkunde noch vorhanden ist, waren ein Herr von Sidow, von Gowig, von Löser u. a. m. als Zeugen zugegen. Johann der 23ste ein Stück von dem damals aus drey päbstlichen Körpern bestehenden sichtbaren Oberhaupte der christlichen Kirche hatte ihr auch den wichtigen Vorzug ertheilt; daß kein Bann auf sie gelegt werden könne. Ihr betrübten Zeiten ihr! wo dieß ein Vorzug ist! – Friedrich der Weise aber ist der eigentliche Stifter der Schloßkirche, so wie Rudolph der Erste der Erbauer der Schloßkapelle. Ersterer hat sie erst recht gebauet; nachdem er einige Jahre vorher zur Regierung gelangt war, und zu Wittenberg mehrentheils seinen Aufenthalt genommen hatte. Vom Jahr 1490 an bis 1499 hat er diese Kirche sehr verschönert, aufs prächtigste ausgeschmückt und mit Reliquen (die nach damaliger Art die Hauptzierde einer Kirche ausmachten) reichlich versehen oder angefüllt. Friedrich der Dritte oder Weise hatte nämlich aus Palästina, wohin er bekanntlich gereißt war, viel heilige Sachen, (die auf jenem heiligen Boden wachsen, wie bey uns Korn und Mohn –) mitgebracht, die er für vieles Geld gekauft hatte; und worunter auch manches seltene und sehenswürdige sich befand. Alle diese Dinge kamen als heilige Zierathen in die von ihm erbaute Schloßkirche zu Wittenberg, die in kurzem zu nicht weniger als zu 5005 Partickeln, oder Stücken, Arten von Reliquien daselbst anwuchsen, wovon viele in silbernen und crystallenen mit Edelsteinen besetzten Behältnissen aufbewahrt

wurden. Das wichtige Geschäft, diese 5 Tausend und 5 Partickel zu beschreiben, hat ein Wittenberger Theologe unternommen in einem besondern Buche, das den Christlichsten — aller Tittel in der Welt führt: Die Zeugung des Hochlobwürdigen Heiligthums der Stiftkirche aller Heiligeu zu Wittenberg 1509! Bey der Reformation sind diese Kirchlichen Heiligkeiten zerstoben und unsichtbar geworden; unter dem Vorwande, sie wären nunmehr unnütze und überflüssig, seitdem Luther den Berg Zion selbst erobert habe, nahm man sie weg. Richtiger zu reden; so wurden sie wohl deßwegen von den Füssen aller Heiligen, insonderheit von den Füßchen der ewig blühenden Jungfrau Maria — weggenommen, weil ihre Behältnisse, worin sie sich befanden, prächtig waren, und durch ihren Glanz stark in die Augen leuchteten, so daß selbst die Finger davon gerührt wurden! Gewiß wird jeder frommgläubige Christenmensch mit uns den Verlust folgender Reliquien, die das Wittenbergische Heiligthum unter andern enthielt, bitter beklagen. Als z. B. 1454 Partikel von den 11000 Jungfrauen; von der Treppe, darunter der schwürige Lazarus gelegen 1. Partickel; von ebendesselben Gebein und Zähnen (das Fleisch war nämlich durch die vielen Beulen und das Lecken der Hunde verlohren gegangen) 1. Partickel; von den unschuldigen Kindern zu Bethlehem, darunter ihre Häute (also hat man ihnen nach ihrer Ermordung die Häute abgezogen, von welchen gegen das Ende des

15den Jahrh. einige nach Wittenberg gekommen sind) ganze Häupter, Glieder, Arme, Beine, Finger 204. Part., ferner vom Ruß aus dem glühenden Ofen der 3 Männer, 1. Part.; (hier fieng uns die Feder in der Hand zu zittern an, indem der unheilige Argwohn in uns aufstieg; man wird doch nicht etwa diesen heiligen fetten Ruß in eine Schuhbüchse geschüttet haben!) von einer Kniescheibe des heiligen Evangelisten Marcus 1. Partickel; von der Schuhsohle des heiligen und ungläubigen Apostels Thomas etliche Partickel; vom Stein, von welchem der Herr Christus auf den Esel gestiegen 1. Partickel; vom Barte des Herrn Jesu 1. Partickel. — Hier entfiel uns die Feder unter starken Zittern und Zagen, Gedancken auf Gedanken stiegen im Kopfe auf und nieder, wie wir doch so unwerth geachtet sind; wie doch auch die größten Heiligthümer uns entnommen, nicht bis auf uns zu unserer allerseitigen Seelenerqückung gekommen sind u. s. w. !! Doch mitten in dieser frommen Aergerniß gewährte uns die Vermuthung einige Linderung und Besänftigung; wer weiß in welchem Schächtelchen der letzte Partickel vom Barte unsers Herrn noch aufbewahrt, und von Zeit zu Zeit unter Herzmusik mit heiligschönen Augen beschaut wird; sowie noch gewisse Bilder in Klöstern von Nonnen und Mönchen mit edlen Gefühlen und reinen Augen betrachtet werden! Das Verzeichniß dieser Glaubensstücke der Catholischen Religion schließt endlich mit starken Worten: **von jeglichen**

Partickel, hundert Tag Aploß, seynd 8 Gänge, hat jeglicher Gang, insonderheit hundert Tage und ein Caren - Aplaß. Selig sind, die sich des theilhaftig machen! Alle diese 5005 Partickel kann man auch noch in einem Buche in Kupfern auf der Universitätsbibliothek zu Wittenberg sehen. Das übrige von dieser in der That schönen Schloßkirche, soll weiter unten bey ihrer traurigen Einäscherung erzählt werden; itzt wieder zu der eigentlichen Stadt Wittenberg. Aus Luthers, Melanchthons und anderer gleichzeitigen Männer Schriften zu Anfange des 16 Jahrhunderts sehen wir, daß sie zu ihren Zeiten sehr schlecht und unbedeutend war. So nennt z. E. Melanchthon in einem seiner Briefe an seinen Freund Camerar zu Leipzig Wittenberg einen Flecken, der keine Häußer, sondern Häußchen, schlechte Dorfhütten enthielte, die aus Leimen bestünden und mit Streu und Stroh gedeckt wären. Doch der sanfte Melanchthon drückt sich noch sanft aus; der derbe Luther aber recht derb; es ist hie, zu Wittenberg, sagt er, nicht mehr, dann eine Schindleiche; wir sitzen hier, zu Wittenberg, in einem Schindlande. Andere zu Luthers Zeiten nennen sie einen Winckel ein Loch. Luther erzählt in einer Schrift; der Herzog Georg von Sachsen unseliger Gedächtniß hätte gesagt: Er wisse fast wohl, daß viel Missebreuche sind in der Kirchen eingerissen, aber das ein einzelner Mönch aus einem Loche solche Reformation solt fürnehmen, sey nit zu leyden." Eben so klagt

Luther über die ungeschliffenen Bewohner dieses Fleckens, die auf bessere Sitten und Religion keine Rücksicht nähmen, und keiner von den Bürgern ließe seinen Sohn studiren. Wir könnten unsern Lesern mehrere dergleichen Sächelchen zur Schau darlegen; aber diese wenigen sind völlig zur Befriedigung hinreichend. Kurz Wittenberg erhob sich nie, wie etwa andere Meißnische und Thüringsche Städte; es blieb immer ein unansehnlicher, unreputirlicher Ort. Daher schüttelte Friedrich der Weise den Kopf gewaltig, als ihm jemand den Rath gab, eine Universität daselbst anzulegen, wie wir bald weiter vernehmen werden. Im Jahr 1502 ließ eben dieser Friedrich ein neues Kloster für Augustiner-Mönche zu Wittenberg errichten, und in eben demselben Jahr gab er auch endlich seine Einwilligung zur Stiftung einer Academie in dieser Stadt. Im Jahr 1517 fieng Luther, wie jedermann weiß, seine Reformation daselbst an; dieß zog Männer fast aus allen Ländern Europens dahin Dadurch kam die Stadt in einige Anfnahme, und gelangte zu einigem Ansehen im 16 Jahrhunderte; dieß dauerte aber kaum bis zum folgenden Jahrhunderte. Mit dem Tode Luthers und Melanchthons und einiger anderer Männer dieser Zeiten starb auch ihr etwaniges Ansehen wieder dahin, das allein jene Männer ihr verschafft hatten. Solchen Einfluß haben große, berühmte und allgemein bekannte Männer auf den Ort, auf die Stadt, wo sie ihren Sitz haben! Jede Stadt sollte

dergleis

dergleichen glückliche Zeitumstände, die ihr durch große Männer herbeygeführt werden recht zu benutzen wissen! Sollte es machen wie jeder einzelne kluge Mensch, der bey günstigen Stunden die er gehörig benutzt, auf andere Zeiten Hinsicht nimmt, die nicht so viel Früchte für ihn etwa versprechen dürften! Im Jahr 1529 stiftete Johann der Beständige, der Bruder Friedrichs des Weisen, das Hofgericht zu Wittenberg; 1532 aber wurde die erste Session gehalten. In den eigentlichen Churfürstlich-Sächsischen Ländern, oder im Churkreise gab es noch kein Hofgericht; wohl aber zu Leipzig, das aber damals zu den Herzoglich-Sächsischen Meißnisch-Thüringischen Ländern, oder der jüngern Albert. Linie gehörte. Johann von Metzsch war Präsident; nebst diesem waren 11 Assessoren, nämlich 4 Gelehrte von der Academie und 7 Adeliche; es sollte jährlich nicht nur viermal gehalten, sondern auch alle kleine Sachen im Schöppenstuhle abgethan werden. Der Hofrichter, gegenwärtig ein Herr von Walzdorf, nebst den adelichen Beysitzern müssen, wie sich schon von selbst versteht, in dem Churkreise ansässig seyn. Itzt sind nun, außer den Präsidenten, 3 Adeliche Beysitzer; und die 5 Professoren der Juristen-Facultät zu Wittenberg sitzen auf der gelehrten Banck. Uebrigens wird es jährlich viermal der ersten Anordnung gemäß auf dem Schlosse zu Wittenberg einige Tage hintereinander gehalten. Johann Friedrich der Großmüthige, welcher seinem Vater, dem Churfürsten Jo-

han dem Beständigen, der 1532 zu Wittenberg starb, auch in dasiger Universitätskirche begraben liegt, in der Regierung folgte, fieng bald an seine Residenz Wittenberg mehr zu befestigen. Das sind schöne und rühmlichst erworbene Beynamen, Leser, Der Großmüthige, Der Beständige, die mehr zu bedeuten haben, als jene verschwendeten halbwahren und halbrühmlichen Zunamen: der Große! (worinn denn?) der Eroberer!! (besser der Räuber) der Kühne! (d. h. der die majestätische und durchlauchtige Größe besaß, das Leben, das Wohl von Millionen in Gefahr zu stürzen und es ganz geringe zu achten) der Fromme! (mag noch angehen) der Heilige! der Reiche! (durch die Armuth seiner guten Unterthanen—) und dergleichen die Menschheit entehrende Namensverlängerungen. — Wittenberg kommt seit der Zeit nicht nur als Vestung vor, sondern auch als eine der besten Vestungen in Deutschland nach damaliger Art. Ihre Lage an der Elbe war allerdings dazu geschickt, da in jenen mittlern Jahrhunderten die Kriegskunst — in allen ihren Theilen auch nur mittelmäßig war. Mancher stolze Monarch zog in jenen Zeiten öfters mit vieler Demuth nnd hängendem königlichen Haupte von einer bewallten Stadt ab, die itzt in einigen Tagen unter starker Räucherung mit einigen hundert Dampfmaschinen gewonnen — wird. Der Churfürst Friedrich konnte ganz zuverlässig im voraus vermuthen, daß wegen der Folgen der Reformation ein Krieg zwischen den Protestantischen - und Katholischen

Reichsständen in Deutschland nicht zu vermeiden seyn würde. Das Betragen des Kaisers, die Ränke der Päpste, die feindseligen, erbitterten Gesinnungen anderer Katholischen Herren, die gegenseitige Verachtung und Feindschaft des Cleri und aller niedern Stände unter Katholicken und Protestanten konnten ihn hierüber in keinem Zweifel lassen. Er fühlte sich daher gedrungen auf eine tapfere Vertheidigung, auf seine seiner Länder und Unterthanen Beschützung, zur Aufrechthaltung der verbesserten und ausgeschlämmten Religion (Gott! **Menschen** vertheidigen gegen Menschen ihre **Religion** mit Blut!) kurz auf alle mögliche Sicherheitsanstalten in Zeiten Bedacht zu nehmen. Im Jahr 1542 ließ er Wittenberg mit einem hohen Walle, mit tiefen Wassergräben und mit einer doppelten Mauer zur Einfassung umgeben, und sehr beträchtlich befestigen. Vorher war es unstreitig nur mit einer Mauer und einem Damme befaßt, der hinlänglich war, die Stadt wider die Ueberschwemmungen und gewöhnlichen Ergießungen der Elbe zu schützen. Um Wittenberg desto besser und vortheilhafter befestigen zu können; so ließ er es gegen die Morgenseite hin, näher zusammenziehen, und deßwegen mehrere Häußer an dem Elsterthore wegreißen. Unter andern auch eine kleine Kirche, die zu dem anliegenden Augustinerkloster gehörte, worin Luther sehr oft gepredigt und Beichte gesessen hatte; worüber aber auch Luther stärcker murrete, als Jonas über seinen verdorrten Kürbis;

die Steine von diesen und andern überflüssigen Gebäuden in der Stadt wurden zu den Vestungsmauern verbraucht. Wittenberg bekam dadurch mehr Rundung, indem es vorher ganz spitzig gegen Morgen zusammenlief. Im J. 1544 ließ eben dieser Churfürst die berühmte Graue - Klosterkirche der Franziskaner in ein Proviant hauß verwandeln, wie Luther vorausgesagt haben soll; welches in der That jeder konnte, der nur 6 Ellen weit in die Zukunft zu sehen im Stande war! Grau hieß sie, weil sie den Franziscanern, oder grauen Kuttenmönchen, wie man sie betittelte, zugehörte; so giebt es z. E. in Edinburgh. noch eine alte Grauklosterkirche, bey welcher der bekannte Robertson Prediger war. Das Kloster, welches Friedrich dem Wittenbergischen Rathe schenckte, wurde von demselben zu einem Armenhauße bestimmt. Dieses Kloster, das erste und älteste in Wittenberg, ist erbaut worden von der Gemahlin des zweyten neuen Herzogs von Sachsen, Albert des Ersten, der, wie wir oben gesehen haben, 1260 verstarb. Seine Gemahlin Helena, eine Braunschweigische Prinzessin, die ihren Gemahl lange überlebte, errichtete es nach seinem Tode zur Linderung ihrer Traurigkeit in ihrem Wittwenzustande und zur desto gewissern Erklimmung des Himmels. Sie hatte auch die Ehre im Jahre 1273 an die Spitze aller Todten in der von ihr gestifteten Franziscanerkloster Kirche zu liegen. Die folgenden Herzoge und Churfürsten von Sachsen aus dem Anhältischen Hause nebst ihren Gemahlinnen und Kindern an die 20

Personen wurden in dieser Kirche unter die Erde gebracht. Es befanden sich schöne alte Grabmäler mit Inschriften dabey; von welchen Denkmälern recht sehr zu bedauern ist, daß sie, seitdem diese ehrwürdige Kirche 1544 in ein Proviantmagazin verwandelt wurde, nach und nach verschwunden und verwüstet worden sind. Die Aufschriften davon hat Melanchthon zwar gerettet; allein das war das unwichtigste. Wir könnten sie unsern Lesern mittheilen; aber sie enthalten weiter nichts, als wer die Begrabenen in dieser Kirche sind, wenn sie vom Schauplatze der Welt abtraten und das Loos des finstern Todes in diesen schauerlichen Grüfften ihr Theil wurde. Vor der Mitte des 18den Jahrhunderts ließ man in dieser Grauenklosterkirche Untersuchungen anstellen, um etwas von dergleichen alten Denkmälern zu finden, man fand aber leider nichts. — Wie und wohin doch solche schwerfällige Monumente gleich verschwinden mögen. Ein einziges davon ist noch übrig; es befindet sich in der Universitätskirche, wohin es auf Befehl Johann Friedrichs vor der grossen Verwandlung jener Kirche gebracht wurde. Es ist der Vertilgung im Jahre 1760 entronnen, und wir werden es unsern Lesern weiter unten näher beschreiben. Im Jahr 1546, in welchem kurz nach Luthers Tode der langgeahndete, und bisdahin verschobene Krieg der Schmalkaldischen Bundsgenossen mit Kaiser Karl dem Fünften ausbrach, wurde Wittenberg völlig in Belagerungsstand gesetzt, indem die Gipfel aller Thürme

abgenommen und mit Geschütz und Kriegsmaschinen besetzt wurden. Alle Vorstädte, nebst allen Gärten und Bäumen vor den Thoren wurden zerstört und vernichtet. Der Churfürst Johann Friedrich rückte zwar muthig mit seinen Bundesgenossen dem Kaiser bis in Schwaben entgegen; und stattete ihm einen eben so unangenehmen als unerwarteten Besuch ab; allein er mußte bald aus widerlichen Ursachen zur Vertheidigung seiner eigenen Länder, in welche unterdessen sein Vetter Moritz eingefallen war, auch sie größtentheils schon erobert hatte, sich zurückziehn. Er eroberte in größter Geschwindigkeit seine und den größten Theil der Länder seines schönen Vetters Moritzens, Herzogs zu Sachsen, und Marggrafen von Meißen und Thüringen — wieder, und zog sich mit seiner kleinen und zertheilten Armee gegen den Elbfluß. Er gieng über die Elbe in der Absicht, sich herunter nach Wittenberg, unter die Kanonen dieser starken Vestung zu ziehen. Wo auch der Kaiser, der ihn aufsuchte, schwerlich etwas wider ihn würde haben ausrichten können; da er weder mit Belagerungsgeschütz, noch mit einer dazu hinreichenden Armee versehen war. Allein zum Unglück kam ihm der Kaiser zu geschwind auf den Hals, und erwiederte seinen Besuch ganz unwillkommen und unvermuthet. Der Kaiser setzte bey Mühlberg durch einen seichten Ort, den ihm ein Bauer jener Gegend gewiesen hatte, über die Elbe mit einem Theile seiner Armee, für den andern wurde sogleich eine Schiffbrücke geschlagen; und so erreichte den Churfürsten bey dem Eingange der Lochauer

oder Anaburger Heyde nicht weit von Mühlberg nach Wittenberg herunter. Der Churfürst voll Erstaunen über die ganz schnelle und plötzliche Erscheinung des Kaisers, wurde nun mit seinen 9 bis 12,000 Mann am 4 April des Jahrs 1547 zu einem Treffen genöthigt, in welchem er geschlagen, verwundet und gefangen wurde. Diese Schlacht, oder richtiger dieser verwirrte Scharmützel war für den Kaiser überaus leicht, es kostete ihm wenig Anstrengung denselben zu gewinnen. Die Churf. Sächs. Armee war über die Hälfte schwächer als die Kaiserliche; und überdieß waren die vornehmsten Generale der Chursächsischen Armee Verräther, die an dem Churfürsten ihrem braven Herrn treulos und schändlich handelten!! — So entfernte sich z. B. gleich beym Anfange des Treffens der Herr von Schönberg — von der Armee, und andere mit Moritzen im Einverständnisse kommandirten immer rechts und links von dem Treffen ab, wo kein Feind war!! Ein General bey der Kaiserlichen Armee, der die Groß- und Heldenthaten des Chursächsischen Adels, welcher bey der Armee sich befand, so mitansahe, sagte hernach: die großen Hansen bey der Sächsischen Armee wären nicht die letzten gewesen, die davon gelaufen wären!!! Ey! ey! Ihr Herren von Adel — das klingt nicht gut! Ist das die Treue, die Ergebenheit des Adels, auf die so viele Fürsten ihre Thronen stützen? — Du lügenvollster, du elendester aller Gedanken du: der Adel stützt die Thronen der Fürsten" kein

einzigar Fall in der ganzen Geschichte bestätigt dich; statt daß sonst jeder Satz sich auf einige Thatsachen gründet. Entferne dich aus den Köpfen der Menschen du Schandfleck aller Unwahrheiten!! — Wir glaubten immer nach unserm schlichten Sinne, ein Herr von, — oder ein Adelicher müsse auch adelich handeln! Denn, schlossen wir, wenn der Adel zur Zierde der Menschheit, — wie die Scharten den Hasen, angebohren wird; wenn Menschen bey ihrer Geburt von Weibern mit Titel und Wappen versehen in die Welt eintreten; wenn Menschen nach ihrer Entstehung von Müttern sogleich, wenn sie das erstemal mit den Augen geblinzt haben, an die Spitze von etlichen Dutzenden hochberühmter, höchstverstobener und wohleingemauerter Adelheiten zu stehen kommen — so müssen solche Demante, solche Erhabenheiten der Natur — natürlicher Weise besser handeln, als andere simple Naturkinder, die ohne alle Insignien zum erstenmal das Licht der Welt erblicken, die kein anders von mitbringen, als ein kleines Herrchen von der Natur! Nun fiel uns wieder ein, im Naturreiche, woraus wir alle als Naturproducte kommen, kann man doch nichts von Bändern — von Sternen u. d. gl. die man an der hohlen Brust (eine volle verschmäht jedes äußere Anhängsel) als die allererbärmlichsten Nachbildungen jener majestätischen aus unermeßlicher Ferne herstralenden Körper der Almacht! angenähet herumschleppet! Doch wer frevelt länger, fuhren wir in unsern Gedanken fort, Menschen tragen keine Sterne! diese trägt nur die Gottheit;

Menschen tragen Knöpfe, — diese mögen übrigens angeheftet seyn, wo sie wollen, mögen aussehen, wie sie wollen; es sind und bleiben Knöpffe! also ein Herr mit einem Knopf an der Brust! dieß zeigt von Vorsicht, wenn etwa ein Knopf am Rocke verlohren geht; so kann der an der Brust die Stelle desselben vertreten; so wie im Kriege und bey andern Gelegenheiten die meisten Wägen 5 Räder führen, damit, wenn eines zerbricht, das fünfte die Lücke desselben ausfüllt — ! Im Naturreiche, schwärmten wir weiter, bey einer sehr heißen Stube, weiß man nichts von Cronen, nichts von Titteln und Wappen, nichts von Kreutzen, nichts von Federbüschen und dergleichen Experimenten seiner Hoheit — und Großheit — eine Elle hinzuzusetzen. Was, sagte einer, als er im Evangelio die Worte hörte: wer ist unter Euch, der seiner Länge eine Elle hinzusetzen könne? einen Titel für 100 Thaler, und einen Federbusch aufm Huthe; ich will sehen, wer mich dann für klein halten soll ?! Man sagt auch; es gehe vor jeder Geburt eines 16den, 17den, 18den Herrchen von — eine Veränderung im Mutterleide vor, durch welche hernach ein Adelicher zuwege gebracht und geschüttet wird. Dieß soll aber ein Geheimniß unter den Adelichen Müttern seyn! — — Das einzige geht uns nur noch durch den Kopf, daß ein Herr von — eben so gemacht, eben so bald zeitig wird, als ein gewöhnlicher Natursohn; da sich doch sonst die Natur zur Hervorbringung steinigter Edelsteine so

viele Zeit nimmt; doch macht sie vielleicht bey Verfertigung menschlicher Edelsteine eine Ausnahme! – Homer läßt einmal den Telemach, als er gefragt wurde: ob denn Ulysses wircklich sein Vater sey, antworten: Das weiß ich nicht, meine Mutter sagts! Da nun alle unsere Adelichen, wenn man sie fragte; ob sie denn gewiß einen adelichen Vater hätten? nichts anders zur Antwort geben können als der junge Telemach; diese Angabe aber sehr oft möglich und richtig seyn soll; so ist es weit besser nicht eher Jemanden für einen Adelichen zu halten, als bis jener große Tag erschienen ist, wo, nach der Lehre der Schrift, alle Wercke, auch die geheimsten, offenbar werden sollen! Behutsamkeit und Vorsicht in unsern Worten und Behauptungen kann ja Niemand verwerflich finden. — Wir müssen dießmal unsere Leser in starcker Maaße um Verzeihung bitten, damit sie bey dieser Verwirrung unsers Kopfes Geduld mit uns tragen; die langen Perioden, die Streiche, die abentheuerl. Ausdrücke — müssen Ihnen unumgänglich beweißen, in was für einem Zustande wir uns befanden, als wir dieses niederschrieben! — Ein eißgrauer Prof. zu Wittenb., der beynahe an jene Zeiten der Sächs. Helden hinanreichte, erzählt mit philosophischer schauerlicher Miene also: „Einige Tage vor und nach diesem Treffen hätte die Sonne am Himmel bluthroth geschienen, und die Stadt Wittenberg wäre von dem stralenden Abglanze gleichsam wie in Feuer und Flammen gesetzt gewesen. Bald aber hätte der schönfarbige Regenbogen diese Furcht- und Zitter-Scene beschlossen;

und zwar zum Beweise der göttlichen Gnade für Wittenberg.“ Nach diesem in der Sächsischen Geschichte prangenden Scharmützel gieng der Kaiser Carl der Fünfte wieder über die Elbe, und zog mit seinem edeln, aber schändlich verrathenen Gefangenen am lincken Elbufer nach Wittenberg herunter. Die Canonen dieser Vestung brülleten ihn fürchterlich an, als er auf der andern Seite der Elbe vorbeymarschirte. Diese Feuerschlünde fragten ihn gleichsam, was er hier auf fremdem Gebiethe mache? Dieß ist ein überaus wunderlicher Fall, der in allen Kriegen vorkommt; wenn kein Repräsentant der Gottheit – das Herz hat, einen Ruhestöhrer zu fragen; warum er sich unterstehe, andere unschuldige Menschen unglücklich zu machen? so müssen es gemeiniglich metallene Maschinen – in dumpfer Sprache thun, die man aber doch gut verstehen soll! – Es war bey Wittenberg eine Brücke über die Elbe für jedermann; aber für Se Majestät den Kaiser nicht; er mußte geduldig vorbeyziehen. Eine Stunde unter Wittenberg setzte er mittelst einer Schiffbrücke über die Elbe, und schlug sein Lager bey dem eine Stunde von Wittenberg entlegenen Dorfe Pistritz auf, in einer Gegend, wo man diese Stadt ziemlich überschauen kann. Hierauf belagerte er vom 4 May an Wittenberg; er meynte aber gleich bey der ersten Ansicht dieser Vestung: hätten wir den Vogel nit, das Nest bekämen wir sobald nit! Den 10 May ließ der Kaiser dem gefangenen Churfürsten das Todesurtheil förmlich ankündigen; vermuthlich um ihn dadurch

zu schrecken, damit er alle ihm vorgelegten Bedingungen ohne Widerrede unterschreiben möchte, und Wittenberg desto eher in sene Gewalt zu bekommen, welches entschlossen schien, sich aufs beste zu vertheidigen. Der Churf. Joh. Fr. spielte eben im Zelte Schach mit dem Herz. Ernst v. Lüneb., der zugleich mit ihm gefangen worden war, als ihm das Todtesurtheil vorgelesen wurde. Gelassen hörte er es an; gelassen sagte er zum Herzog Ernst: wir wollen fortspielen! Welche edle Standhaftigkeit die menschlichen Seele annimmt, wenn sie eine gerechte, eine rühmliche Sache vertheidigt hat! wie ruhig, unstöhrbar sie nach einer Spannung ist, worein sie Religions- oder Thatenenthusiasmus gesetzt hat! wie erhaben, wie aufopfernd sie wird, wenn sie bey guten Handlungen der ungerechten, despotischen Gewalt anderer unterliegt! Das Blutgerüste stand da; stand aus gutem Bedachte so, daß man es von Wittenberg aus sehen konnte. Dieser rührende Anblick, meynte der Kaiser, wird die Canonen der Vestung schon stumm, die Wälle gangbar, den Churfürsten zittern, die Besatzung geschmeidig machen! Was für Mittel sich doch grosse Herren selbst gegen einander flugs zu bedienen wissen, wenn es auf Politik, wenn es auf die Erreichung ihren Majestätischen Zwecke ankömmt! Man will noch itzt sowohl den Platz, auf welchem das Blutgerüste errichtet war, wissen, als auch den, welchen das Kaiserliche Zelt bedeckte. Weil wir aber die Beweise davon zu sehr verwachsen und begrast fanden; so konnten wir uns nicht hinlänglich davon überzeu-

gen; desto besser aber von der Gegend überhaupt. Der Kaiser, wie leicht zu vermuthen war, erreichte durch dieses Henkermittel seine Absicht; und der gefangene Churfürst von Sachsen mußte die in der Geschichte berühmte Wittenberger Capitulation eingehen. Dieser traurige Vergleich wurde den 18 May des Jahrs 1547 abgeschlossen; vermöge welchen dem Kaiser die Vestung Wittenberg mit den ansehnlichen Vorräthen aller Art, als Geschütz, Magazinen u. s. w. eingeräumet werden mußte. Vermöge welchen der gefangene Churfürst auf seine Churwürde für sich und für seine Kinder gänzlich Verzicht thun mußte. Vermöge welchen er alle seine Länder verlohr und nur einen sehr kleinen Theil davon wieder erhielt zu seiner Erhaltung. Vermöge welchen er immer noch ein Gefangener so lang es dem Kaiser gefiele, bleiben mußte, und von Spanischen Soldaten bewacht wurde. Vermöge welchen der gefangene Marggraf von Culmbach ohne Lösegeld wieder auf freyem Fuß gestellt werden mußte. Johann Friedrich hatte diesen Marggrafen, den der Kaiser Moritzen wider ihn zu Hülfe geschickt hatte, in der Stadt Rochlitz, wo er frölich und gutes Muths seine Fastnachten hielt, unvermuthet mit vielen seiner Leute aufgehoben, und als Gefangenen in die Vestung Wittenberg bringen lassen. Die Besatzung in dieser Vestung würde es mit ihm eben so gemacht haben; wenn der Kaiser ihren Churfürsten hätte hinrichten lassen: Es ist aber nicht wohl zu glauben, daß es dem Kaiser mit der Hinrichtung Johann Friedrichs wirklich ein Ernst

gewesen sey; er wollte nur durch diesen verwegenen Schritt seine Absicht in der Geschwindigkeit erzielen. Vermöge welchen er zu Augspurg als Gefangener mit ansehen mußte, wie Moritz mit seinem Ländern und seiner Churwürde auf freyem Marckte unter vielen Feyerlichkeiten belehnt wird. Vermöge welchen er — doch kurz, vermöge welchen er noch viele andere unangenehme Bedingungen einzugehen genöthigt war. Den Punct aber: daß er sich dem Tridentinischen Concilio, das damals gehalten wurde, unterwerfen, und sich gefallen lassen sollte, was dieses Concilium in Glaubens- und Religionssachen beschließen würde, d. h. daß er sich samt Leib und Seel wieder in den Schooß der allein seeligmachenden, der allein heiligen päbstlichen Kirche schmiegen sollte; diesen grausamen Punct hatte der gefangene Churfürst mit der größten Standhaftigkeit verweigert. In Glaubenssachen lasse er sich nichts vorschreiben, sagte der Churfürst zum Kaiser, welcher ihn auch eben so standhaft sogleich mit eigener Hand ausstrich. Diese Antwort, dieses Betragen des Churfürsten war vortrefflich; wenn sich nur aber diese Herren auch gefallen lassen möchten, wenn ihre Unterthanen mit eben dem Rechte sprechen: in Glaubens. lassen sie sich nichts vorschreiben; in Sachen der Religion und des Glaubens ist kein Mensch dem andern unterworfen! Wenn nur andere Herren es eben so machten, wie Kaiser Karl der Fünfte, und die Symbol. Bücher mit einem Federstriche ungültig machten! Unsere Leser sehen wenigstens, daß Johann Friedrich der Groß-

müthige diesen gegründeten Zunamen mit mehrerm Rechte führt, als viele ihren ungegründeten. Den 23 May zog der Kaiser mit einem kleinen Gefolge in Wittenberg ein, um diese berühmte Vestung und manches andere zu besehen. Vorher noch hatte der Kaiser den gefangenen Churfürsten erlaubt, von seiner Gemahlin und seinen Prinzen, die sich auf dem Schlosse zu Wittenberg befanden, Abschied zu nehmen. Die dasigen Bürger hatten sich auch vom Kaiser ausgebethen, daß kein Spanier und Croate in die Stadt kommen sollte, wegen der Grausamkeiten, Mißhandlungen, selbst Mordthaten, die sie an den Einwohnern in den Chursächsischen Ländern, auch um Wittenberg herum, verübt hatten. Es waren also Straßenräuber; denn jeder, er heiße wie er wolle, er sey, wer er wolle, der andere Menschen, besonders wehrlose Unterthanen mißhandelt, Grausamkeiten an ihnen verübt, ist der verruchteste Straßenräuber, den jeder aus dem Wege zu räumen selbst Pflicht hat. Als sich dessen ungeachtet einige Spanier neben dem kleinen Gefolge des Kaisers hereindrängen und hereinschleichen wollten; so wurden sie von den Bürgern in den Stadtgraben gestoßen. Denn der Kaiser hatte ihnen einmal die Versicherung gegeben; daß blos deutsche Soldaten in die Stadt kommen sollten. Nach seinem Einzuge, nachdem er die traurende Gemahlin des gefangenen Churfürsten mit aller ceremoniellen Höflichkeit, und mit der schuldlosesten Miene (wie es unter solchen Herren gebräuchlich ist) begrüßt hatte, besahe er insonderheit die sehenswürdige

Schloß- oder Universitätskirche-Kirche. Hier stand er still bey Luthers Grabe, der durch seine wohlthätige Reformation alle diese Veränderungen bewürckt hatte; hier senkte er seinen zitternden Blick auf Luthers Gemälde hin; hier stand er gestarrt! hier riethen ihm einige wilde, rohe, nach Menschenblut gierige Thiermenschen; er möchte Luthers Leichnam ausgraben und zu Staub verbrennen lassen" der Kaiser aber bezeigte keine Lust dazu: mit Lebendigen, nicht mit Todten führe ich Krieg," war die Kaiserliche Antwort. Die Unklugen! bey dem Grabe eines erhabenen großen Mannes ist jeder nicht verstockte Mensch nur menschlicher Empfindungen und Entschließungen fähig! Luther, erster und größester der Deutschen, Schöpfer einer neuen Zeit seit dem 16 Jahrhunderte, Vater der neuen Geistesfreyheit, die uns auch die bürgerliche bald gewähren wird — nicht einen gekrönten Menschen blos setzt der Anblick deiner Todtengrufft in eine ehrerbietige, feyerliche Stimmung, sondern jeden, jeden, dessen Herz noch von menschlichem Blute schlägt! O Luther! dem Anblick deines Grabes verdanke ich manche heilige gefaßte Stimmung, manchen süssen Schauer, manche durchbebende Rührung, manche edle Entschließung, manche hochschlagende Seelenschwingung! Nur ein Pflanzenmensch, nur ein Steinherz geht von deiner Grabstätte ungerührt, ungefühlt hinweg! Nur Schandflecke, nur ausgefühlte Bösewichte konnten den Entschluß nehmen, deine abgelegte Hülle, dein

gros-

großes Seelengewand vertilgen zu wollen! — Der Kaiser besahe weiter die übrigen Merkwürdigkeiten dieser Kirche und der Stadt; als man ihm hinterbrachte, daß aus Furcht vor ihm der evangelische Gottesdienst seit einigen Tagen in der Stadt- oder Pfarrkirche unterblieben sey; so befahl er, er sollte immer fortgesetzt werden wie zuvor, und wohnte ihm selbst bey, als ein Knecht Gottes. — Hierauf mußte sogleich dem neuen Churfürsten Moritz, der nunmehr die Sächsische Churwürde erlangt hatte, welche ihm der Kaiser eigenmächtig, willkührlich und mit niederträchtiger Verletzung seiner Wahlkapitulation übertrug, in Wittenberg gehuldigt werden. — Auch die über 7000 Mann starke Besatzung zu Wittenberg wurde an den neuen Churfürsten, als ihren Oberherrn, gewiesen. Moritz war der Vetter des gefangenen Johann Friedrichs, aus der jüngern Albertinischen Linie, bisher Marggraf von Meissen und Thüringen. Er wußte sich dem Kaiser Carl bisher durch niedrige Politik und Schmeicheley gefällig zu machen, ließ sich von Sr Kaiserl. Majestät, als ein unrühmliches Werkzeug brauchen und so — wurde das Unglück seines braven Vetters für ihn Glück! — Doch Glück durch Ränke geschaffen ist wahres Unglück! Uebrigens nahmen Se Kaiserl. Majestät in Wittenberg alles richtig in Empfang, was vorgefunden wurde; ließen aber alles, wie man sagt, in seinen Würden, die Thürme, den Wall und die Vorrathshäuser ausgenommen. Jene wurden von ihren drückenden La-

sten befreyt; diese wurden leichter und ihre Böden kamen wieder zum Vorschein, wie bey der Schöpfung das Erdreich. So — zur Reise ziemlich versehen, zog der Kaiser über die dasige Elbbrücke, die ihm vor kurzem den Dienst versagt hatte, und schlich mit seinem gefangenen Vogel (wie er ihn nannte —) nach Halle zu. Hätte der Kaiser Carl diesen Gefangenen nicht gehabt; so würde es ihm unfehlbar mit Wittenberg eben so gegangen seyn, als in der Folge mit der Vestung Metz. Er würde auch dann seinen verstümmelten Vers richtiger haben machen können; nämlich so:

Wittenberg, Metz und die Magd,
(Magdeburg)
Haben mir den Tanz versagt.

Moritz der neue Churfürst von Sachsen bestätigte dann alles in Wittenberg, sorgte für diese Stadt, besonders für ihre Akademie, die sich dieser Kriegshändel halber, wie wir weiter unten sehen werden, ganz zerstreut hatte. Er erhöhete als neuer Landesvater den Gehalt der dasigen akademischen Lehrer, und es soll ihm dabey, um dieselben sich geneigt und ergeben zu machen, auf eine Pumpmütze voll alter Thaler, wie sich Doctor Pommer irgendwo verlauten läßt, gar nicht angekommen seyn. Den Sonntag darnach soll man auch dafür, wie der ehrliche Pommer fortschwatzt, in dem Kirchengebete recht sehr schön für das hohe Wohl des neuen Churfürsten Moritzens (aber nicht des alten Johann Friedrichs — sagte man im Gebete —) zu Gott geflehet haben! Im Jahr 1550 bestätigte

Moritz sowohl das von Johann dem Beständigen zu Wittenberg angelegte Hofgericht, als auch das vom Friedrich dem Großmüthigen daselbst errichtete geistliche Consistorium. Wittenberg kommt nun nicht mehr in der Geschichte als Residenzstadt vor; sie sinkt überhaupt gegen das Ende des 16den Jahrhunderts wieder in ihre unbedeutende Mittelmäßigkeit zurück, aus der sie sich kaum einigermaßen gerissen hatte; und diese Bedeutungsseligkeit ist ihr Loos bis auf diese Stunde. Luther war lange schon gestorben; Melanchthon, sein edler Freund folgte ihm auch im Jahr 1560 ins Reich der Unsterblichkeit nach. Wie viel diese Männer durch ihre Verdienste, durch ihren ausgebreiteten Ruhm, durch die Menge der Studirenden, die sie aus allen Ländern herbeyzogen, zu einiger Aufnahme Wittenbergs beygetragen haben, ist schon erwähnt. Die Akademie verlohr auch sehr vieles von ihrem bisher behaupteten Rufe; sie blieb in ihren Fortschritten stille stehen; unnütze Gelehrsamkeit, Gelehrten unanständige Streitigkeiten und Zänkereyen über Worte, Sylben und Buchstaben fiengen an gegen das Ende des 16den Jahrhunderts, und noch lange hernach, ihre Lehrer zu beschäfftigen. Im Jahr 1556 wurden die Thürme des Schlosses, und zwey Jahre darauf die Thürme der Stadtkirche, deren obern Theile der Belagerung wegen waren abgetragen worden, unter August dem Ersten Moritzens Bruder, verschönert wiederhergestellt. Nachdem im Jahre 1564 die schöne Stadtschule errichtet

worden war; so wurde 1570 die Stadtkirche selbst ausgebessert, verschönert und fast um einen dritten Theil verlängert und erweitert, gegen Morgen hin, wo itzt der Altar sich befindet. Man sieht es von innen und von aussen, daß dieser untere Theil der Kirche erst angebauet worden ist; es beweißt es aber auch eine Inschrift unter dem Dache an der Mauer gegen Mittag. Man hat sich bey dieser Gelegenheit einen recht unheiligen, recht unchristlichen Spaß erlaubt, den wir von Wittenberg, als einem so rechtgläubigen, so biblischandächtigen Orte nimmer erwartet hätten, oder wenigstens nicht an diesem Orte. Nicht weit von jener Aufschrift an der mittäglichen Kirchenmauer sieht man eine in Stein gehauene Darstellung, die nicht nur den elendesten Sandgeschmack, sondern auch die allerseltsamste und stärkste Befriedigung desselben verräth. Ein **Ferkel** und einen **Juden** erblickt man an **der Kirche**, welcher jenes so anfaßt, als wie man gewöhnlich (um unsere Feder nicht zu verunreinigen) die gekauften Schweine auf den Gassen von ihren Treibern in die Ställe tragen sieht! Aber mit noch einer wichtigen Abänderung, die die Sache nicht nur nicht mildert, sondern weit mehr verhäßlicht und vereckelt! Doch für dieses schweinische Steingemählde an einer Kirche haben wir keine Farbe! Ein allerdings würdiger Gegenstand für die Mauer an einem Gotteshause, und besonders für die Stelle, wo gerade inwendig der Altar steht, wo man die Religion in Person selbst anwesend glaubt !,! Diese Schandbildung, die Jedermann als eine Zierde

und äußere Pracht der Hauptkirche zu Wittenberg noch im Jahr 1795 zu seiner kirchlichen Erbauung besichtigen kann, führt die Umschrift: Rabbini: Schemhamphoras: — Vermuthlich wollte man sich dadurch bey der züchtigen und ehrbaren Jungfrau Maria empfehlen, welcher diese Kirche geweihet ist! Sie muß wohl ein himmlisches Vergnügen über dieses saubere kirchliche Denkmal empfunden haben! Wenn neue Studenten von ihren Landesleuten zum erstenmal ausgeführt werden; so läßt man sie immer erst auf dem Wege dieses Wappen an der Hauptkirche in Wittenberg sehen! Wundern müssen wir uns aber recht sehr, wundern werden sich unsere Leser unendlich, wie man diesen ärgerlichen Schandfleck an dem ersten Religionsgebäude zu Wittenberg, in welcher Stadt eine Akademie ist, — itzt noch dulden kann! Ein itzt verschimmelter Professor der Theologie, der um jene Zeiten lebte, meynt im frommen Ernste: dieses Stück wäre den Juden zur Ehre hieher gesetzt worden! Es ist dieß wenigstens ein neuer Beweis zu den unzähligen, daß auch die ehrwürdigsten Gegenstände nicht verschont bleiben, wenn man sie nur dazu brauchen kann, einer verhaßten Parthey seine Verachtung zu bezeigen! Doch was hat Feuereifer, jüdische Zelotenwuth, Sectengroll in der Religion nicht alles schon gemißbraucht? — Eehemals hat es auch in Wittenberg, so wie in den meisten andern Meißnischen und Thüringischen Städten viele Juden gegeben, wovon noch eine

Gasse, die sogenannte Judengasse den Beweiß enthält. Nach dem Hussiten Kriege aber, oder überhaupt um jene Zeiten, wurden sie aus jenen Ländern vertrieben, weil man niedrig argwöhnte; sie stünden mit den Hussiten im Einverständnisse. Da doch der Umstand, daß sie von den Hussiten weniger gemißhandelt, weniger geplündert wurden, als die Catholicken, der allernatürlichste, der allerbegreiflichste von der Welt war. Eben dieses wiederfuhr ihnen auch im Churkreise, aus welchem sie, wiewohl etwas später, vertrieben und in das benachbarte Anhältische gejagt wurden; von woher sie itzt immer zahlreiche und vortheilhafte Besuche, besonders in Wittenberg abstatten. Das lassen wir uns Christen heißen, die wissen, daß Gott der Vater aller Völker, aller Menschen ist; die gelernt haben, daß Gott alle liebt, sie mögen seyn, wer sie wollen, heißen, wie sie wollen, leben, wo sie wollen. Die unterrichtet sind; daß wenig oder gar nichts auf das Glauben, aber desto mehr, aber alles auf das Thun und Handeln ankomme! Und doch, Leser, erheben sich itzt hin und wider ächtzende Stimmen Deutschportugiesischer Nachteulen, die sich aus den Schreck- und Grausenvollesten Trümmern, mit verpesteter, blitzschnell tödtender Luft angefüllten Klüften der schauerlichschwarzen Finsterniß der Barbarey zu uns verflogen haben; deren Schlangen- und Otter-Gezische den ganzen Körper kalt mit Todes Empfindung durchzittert. Es wäre in jenen neblichten mittlern Jahrhunderten (so krächzen sie jämmerlich —) doch besser gewesen — die

Leute hätten damals nicht soviel Licht gehabt — und hätten auch gelebt wie wir, sie wären damals nicht so klug, nicht so aufmerksam auf alles gewesen — hätten sich um ihre Rechte, und bessere Einsichten in mindestem nicht bekümmert — und hätten sich dabey wohlbefunden — ! Man hätte damals mehr mit ihnen anfangen, auch wohl auf ihrem Rücken (worüber der bemitleidenswürdige David in irgend einem seiner Psalme schmerzlich klagt —) pflügen können! — Doch Leser, wer merkt nicht, daß nur entweder ein altes winselndes Weib mit einer bleygrauen Männer-Perucke, oder aber eine mit politischem Oele reichlich getränkte Maschine, solche säuselnde Töne von sich geben könne? — Zum Glück sind die Schlangen und Ottern von Gott zum Staubkirchen, zum Staublecken — verdammt, und des Weibessaamen soll ihnen noch obendrein den Kopf zerstoßen! Von den Nachteulen, meine Brüder, wollen wir uns selber befreyen, wir wollen uns von ihren Furchtseufzern nicht stören lassen; sondern sie in ihre dunkle Nachtwelt verjagen, und uns der schön tagenden Morgenzeit danckbar erfreuen; Im 30jährigen Kriege — Gott! deine edelsten Geschöpfe auf dieser Erde, deine Repräsentanten haben 30 Jahre lang in Europa einander geschlachtet und gewürgt — in diesem Kriege wurde Wittenberg in einen sehr guten Vertheidigungsstand gesetzt, und selbst die Vestungswercke mit neuen Zusätzen und Verbesserungen vermehrt. Obgleich in der ersten Hälfte die-

ses politischreligiösen Krieges bis zur Ankunft des Königs von Schweden in Deutschland die Vestungen und Städte in Sachsen noch wenig zu befürchten hatten; da Chursachsen seine protestantischen Glaubensgenossen durch eine Verbindung mit dem Kaiser so patriotisch und großmüthig unterstützte! Im Jahr 1631 gieng der König von Schweden Gustav Adolph von Brandenburg aus, das er größtentheils erobert hatte, über die Elbbrücke bey Wittenberg, und vereinigte sich bey Düben, 4 Meilen von Wittenberg und eben so weit von Leipzig, mit der Chursächsischen Armee am 4 September. Der Churfürst Georg der Erste hatte nämlich wegen der feindlichen Behandlung des Kaisers, diesen König von Schweden wider seine Neigung u Hulfe rufen müssen, weil kein anderer Schutz wider den Kaiser übrig war. Nach einigen Jahren verließ Georg der Erste wieder den König von Schweden, und schloß mit dem Kaiser einen Vertrag. Allein seit dem besondern Vertrage, den der Churfürst von Sachsen 1635 zu Prag mit dem Kaiser von neuem geschlossen hatte, wurden die Chursächsischen Länder von den Schweden auch die Gegenden von Wittenberg sehr verwüstet. Die Schweden befanden sich öfters in der Nachbarschaft von Wittenberg; sie hatten aber nicht Zeit und Lust genug, es mit dieser starken Vestung aufzunehmen. Sie lag ihnen überhaupt unbequem, und ihre Eroberung, die auch nicht sobald erfolgt seyn würde, konnte ihnen bey ihren Absichten nicht viel Vortheil gewähren. Im Jahr 1637 verbrannten sie

blos einige Joche nach mehrmaligen Versuchen von der dasigen Elbbrücke. Man hatte nämlich aus Fahrlässigkeit die große Elbschanze über der Brücke nicht besetzt; welches hernach, nachdem der Feind sich herangeschlichen und einen Theil der Brücke in Brand gesetzt hatte, desto geschwinder — aber leider zu spät geschaff. Die Schweden hauchten starke Rache bey aller Gelegenheit gegen Chursachsen aus, weil es anfänglich ihre Parthey genommen, die es aber bald wieder verlassen hatte. Uibrigens führte man damals den Krieg nicht auf die Art, wie itzt, wo man sich alle Vestungen erst zur Rechten und zur Linken aus dem Wege räumt, ehe man weiter geht, sondern man liebte damals die Sprünge, wie die Hasen. Von der Weser an die Donau, vom Rhein an die Elbe, von Ober in Nieder-Deutschland jagte man sich einander mit Gemsen-Geschwindigkeit unaufhörlich herum. Kam eine Armee der andern absichtlich oder unabsichtlich in Weg; so stießen sie zusammen und rieben sich derb gegen einander ab; schlichen wieder davon mehr oder weniger electrisirt und suchten sich von neuem zu stärken. Freylich gerieth diese Reibung manchmal eben so stark, als die Staatspurganz für Frankreich, (wie sie Ludewig der Vierzehnde, der das Recept dazu gegeben hatte, halb im Spaß, halb im Ernst nannte —) die so kräftig wirkten, daß dadurch eine halbe Million Würmer (das waren sonst die französischen geplackten Unterthanen —) aus dem französischen Staats-

Körper abgiengen! Die Stadt Wittenberg erfuhr also von den Drangsalen des ganzen 30 jährigen Krieges ziemlich wenig, weil sie in demselben niemals erobert wurde, und man vor Sr. Irdischen Majestät dem Stadtwalle mit stiller Bescheidenheit allemal vorbeygieng. Ausgenommen daß die Vorstädte nebst allen Bäumen und Gärten um die Stadt, wie dieß bey jeder Vestung geschieht, auf welche man einen Angrif befürchtet, zerstört und abgebrannt wurden. Ein desto härteres und grausameres Geschick erfuhr hingegen Wittenberg hundert Jahre später, welches wir bald unsern Lesern zu ihrem schlechten Vergnügen darzustellen genöthigt seyn werden. Um diese Zeit brachte der Churfürst Georg IV. das Postwesen in seinen Ländern mehr in Ordnung, und legte zu Wittenberg die ersten sächsischen Posten an. Bis fast zu Ende des 17 Jahrhunderts befanden sich noch in Wittenberg, in Düben u. a. O. brandenburgische Posthalter, die die sächsischen Posten gleichsam in der Abhängigkeit erhielten. — In dem für Sachsen so verderblichen und erschöpfenden schwedischen Kriege, der noch vor dem Ende des 17 Jahrhunderts mit Carl dem Zwölften, König von Schweden ausbrach, blieb Wittenberg auch ziemlich verschont und unangegriffen. Carl der Zwölfte stürzte bekanntlich in diesem wüthenden Kriege, weil er in Polen nicht aufs Reine kommen konnte, mit schnellem Ungestüm nach Sachsen herein, um, wie er sich ausdrückte, dem König in Polen Friedrich August dem Ersten seine Quelle zu verstopfen, welches er auch

mit aller Geschicklichkeit ins Werk setzte. Im Jahr 1705 besetzte er unerwartet Leipzig; überhaupt das ganze Land bis auf Dreßden, Wittenberg und einige andere Orte. Im folgenden Jahr 1706 am 15 September wurde darauf der Altranstädter Friede geschlossen, nach welchem unter andern den Schweden die Winterquartiere in Sachsen gelassen werden mußten. Sie blieben aber ein halbes Jahr länger als es ausgemacht war in Sachsen, bis im September 1607, um es soviel wie möglich zu benutzen, oder richtiger, wie Carl der Zwölfte sich vorgenommen hatte, um es ganz auszusaugen. Sie hielten keine Mannszucht — und zogen in der kurzen Zeit, (hört Ihr braven Sachsen!) 23 Millionen Thaler aus Sachsen. Und seine Armee hatte der Schwedische Quellverstopfer bis auf etliche 30, bis 40,000 Mann verstärkt, da er etwa 17000 nach Sachsen mitgebracht hatte! Ihr armen Sachsen! Hätte Friedrich August seine Unterthanen oder seine Landstände, wie es billig war, erst hübsch gefragt, ehe er die polnische Crone annahm; so würden sie ihm gewiß diesen für seine armen guten Unterthanen, diesen für Se. Königliche Majestät selbst äußerst unglücklichen Schritt recht einleuchtend widerrathen haben! Denn jede Nation hat das allergegründeste Recht, ihren Regenten (der auch beym kleinsten Ländchen soviel zu thun, so viel zu besorgen, so viel anzuordnen hat, daß er unmöglich damit fertig werden kann —) jede Nation hat das Recht, ihren unaufhörlich beschäftigten Regenten, der seine hohe Person, seine

Leibes- und Seelenkräfte, seine Sinne, seine Aufmerksamkeit, seine Volksliebe u. s. w. zwischen zwey Nationen theilen will — zu fragen: ob er für sie Regent ist oder nicht? Ist er es nicht, oder will er es nicht länger seyn; nun so wird sie sich in ihr Schicksal fügen — ist er es; so ist er es schlechterdings ganz mit Leib samt Seel und Geist; kann und darf es schlechterdings nicht halb seyn! — Mit einer Ministerial-Regierung kann der Nation in jenem Falle auch nichts gedient seyn; sie wird sich dann lieber ihre Landstände, oder Repräsentanten zusammenrufen; in welchem Falle sie eine weit bessere, natürlichere und vollständigere Ministerial-Regierung bekommt — — Doch wozu das? Der König von Schweden blieb vermuthlich deßwegen über Gebühr in Sachsen, um erst nach Wittenberg zu Luthers Grabe eine Wallfahrt anstellen zu können. In der That kam er im Monath Jul. 1707 mit einigen seiner Leute nach Wittenberg; also kurz vorher, ehe er aus Sachsen sich zurückzog. Dieser Abzug hatte einige Aehnlichkeet mit dem in der Geschichte bekannten Abmarsch der Herrn Jesuiten aus Venedig! — Geht, kommt nicht wieder und nehmt nichts mit — schrien letztern die Venediger nach; geht, kommt nicht wieder — riefen erstern alle Sachsen in Gedanken nach (wir dachten gleich, daß auch dieses Gleichniß hinken würde —) Die Worte: nehmt nichts mit" konnten sie sich ersparen; denn sie hatten alles mitgenommen. Der wilde Krieger aus Norden tritt mit einem Soldaten in die Universitäts-Kirche

zu Wittenberg ein; wirft seinen funkelnden Blick auf das Cranachische Gemählde Luthers hin — steht staunend — bewegt sich langsam drey Schritte rückwärts — läßt die Augen an Luthers Bild geheftet — senkt sich Glied vor Glied bey seinem Grabe zur Erde und bethet! Ursache hatte er warlich genug danckbar zu seyn für das überschwengliche Gute, das er in Sachsen in so ergiebigem Maaße genossen hatte! Ursache genug auf Luthers Grabe einige Empfindungen zu opfern, in dessen Lichte er wandelte! — Auch Friedrich August der Zweyte König in Polen, ob er gleich nicht in Luthers Lichte wandelte, wegen der schwankenden und ungewissen Crone Polens, weyhete doch bey seinem mehrmaligen Besuche in Wittenberg allemal Luthers Bildnisse und Grabe einige Augenblicke. Er ließ aber immer dabey seine Empfindung gegen die Umstehenden laut werden (ein seltner Fall! sonst kennt eine entfesselte im Anschauen betrunkene Seele keine Zunge, keine Worte — und verwunderte sich über die anziehende Würde Luthers im Gesichte, über seine flammenden, stralenden Augen. — Luther! dein göttlicher Stral im Auge, dein ausdruckvolles Antlitz fesselt noch im Gemälde stolze Besitzer einer halben Welt; fesselt wüthende Krieger, zerschmetternde Eroberer; entzückt Könige; macht jeden durchstaunt stille stehen und durchheiligt anbeten! Luther! oft stehe ich auf deinem Grabe, oft bey deinem Bilde! —

Im zweyten Schlesischen Kriege, in welchem Sachsen von Halle aus durch den Fürsten von

Dessau überaus plötzlich überrumpelt wurde; wo man kam, sahe, siegte — Frieden schloß — wo Sachsen wieder eine Million bluten mußte, blieb die Stadt Wittenberg gleichfalls unerobert, obgleich das ganze Land nebst Dresden von den Preußen besetzt war. Sachsen scheint überhaupt dazu bestimmt zu seyn, durch schlaue, ganz unerwartete Feindes-Einbrüche im Augenblick wie vom Blitze getroffen und gelähmt zu werden. Dieß geschah 1705; dieß geschah 1745; dieß geschah 1756; der übrigen Uiberrumpelungen in vorhergehenden Jahrhunderten nicht zugedenken. Wie wenn der Wolf auf die vergessen weidende, nach Morgen hin grasende Schaafsheerde vom Abend her mit geflügelter Behendigkeit einstürzt — sie tödtlich schreckt — Stimm- und Sinn-los zur Erde streift — und mit dampfender Wuth unter den starren Körpern herumtobt; so, so schreckte man Sachsens stille Einwohner durch windstilles Kriegsgetöse zur Betäubung hin! — So wurden Sachsens geduldige, arbeitsame Bewohner im 18den Jahrhunderte nach Christi Geburt dreymal überfallen! — Nun, Leser, wenn wir weitschweifig seyn wollten, wenn wir ans Abschreiben gewöhnt wären wenn wir ein rechtdickes Buch zu liefern Lust hätten; so könnten wir itzt einen beträchtlichen Theil der Klagelieder des Jeremias benutzen; so könnten wir itzt einen Drittheil von der Zerstöhrung der Stadt Jerusalem nebst ihrer ganz unerhört wundervollen Vorrede hiehersetzen. Wir könnten uns dadurch noch obendrein bey unsern Lesern als gute Bibelleser (diese sind immer an-

gesehen und beliebt) als fleißige Gesangbücher Durchblätterer, als ordentliche Kirchengänger empfehlen. Da, wie bekannt, die Zerstöhrung der Stadt Jerusalem – alle Jahre am 10 Sonnt. nach Trinit. – förmlich und feyerlich aus einem Gesangbuche unter unordentlichen Athemholen und Grausen sämtlicher Zuhörer abgelesen wird. Und die Klagelieder des Propheten Jeremias alle drey höchstverordnete Bußtage im Jahr in der Litaney mit starken Bußtönen abgeschrien; auch Stückweise in den gewöhnlichen Kirchengebeten das ganze Kirchenjahr hindurch gesungen oder ungesungen gehört werden. Doch dießmal Leser ist es uns unmöglich, unsere biblische Frömmigkeit und Belesenheit zu Tage zu legen, so gerne wir auch dieses zur allerseitigen Erbauung und zur Bestärkung im Glauben wünschten. Wir sind einmal fest gesonnen, die Bombardementsgeschichte von Wittenberg im siebenjährigen Kriege ganz kurz zu erzählen; auch das übrige von Wittenberg so bald als möglich zu beendigen. Indem uns leider wichtigere Geschäffte und dringendere Bedürfnisse noch abhalten, viel kostbare Lebenstage auf Zeitverzsplitternde schriftstellerische Arbeiten zu verwenden. Künftig aber, Leser, wollen wir uns mit einander über weit wichtigere, weit furchtbarere Gegenstände unterhalten! Im 7jährigen Kriege wurde Wittenberg, da es seit jener Capitulation mit Kaiser Carl dem Fünften davon frey geblieben war, desto öfter eingenommen; und einmal Satanisch eingeschlossen. Als der König von Preussen mit einer Armee im Jahr 1756 wie ein reißender Herbststurm in Sach-

sen eingebrochen war; als er in größter Eil das Land besetzt; als er es für ein Depositum für sich, — so lange der Krieg dauren würde, erklärt; als er die ganze Sächsische Armee ohne Schwerdtschlag gefangen genommen hatte (diese Armee wollte das erste Experiment machen; von der Luft sich zu nähren, und vom Thau des Himmels sich nebst ihren Pferden zu tränken; welcher Versuch aber äußerst schlecht ausfiel; so daß man seitdem noch nichts von einer Armee gehört hat, die dieses Experiment zum zweytenmal versucht hätte —) so ergab sich auch kurz darnach die Vestung Wittenberg an den neuen Sächsischen Vormund. Und die kleine Besatzung zu Wittenberg würde sich betrogen haben, wie unartige Mündel, wenn sie dieses ziemlich wichtige Pertinenzstück des Depositums Sachsens nicht getreulich hätte abtreten wollen. Einem neuen Vormunde, Beschützer und Administrator kann sich eine hülf- und wehrlose Nation eben nicht ungern unterwerfen; wenn man einmal mit der ausgebreitesten Menschenliebe, die sich auch auf benachbarte Völker erstreckt, ihren bisherigen Vormund für untüchtig, untauglich erklärt und ihn von seinem Lande und seinen Leuten verjagt hat. Denn eine solche glückliche Nation kann und muß doch wenigstens überzeugt seyn; man werde sie mit eben der zuvorkommenden Güte behandeln, mit welcher man sich ihrer angenommen, mit welcher man sich ihres Landes, als eines Depositums, das der Natur und allen Rechten nach gut ge-

hal-

halten werden muß — gefälligst bemächtiget hat! — Im Jahre 1759 den 20sten August näherte sich Wittenberg die Reichsarmee, ließ es zur Uebergabe auffodern und berennen; worauf eine Capitulation geschlossen wurde, in welcher die Preußische vormundschaftliche Besatzung am 22 August einen freyen Abzug erhielt. Den 27 August darauf erschien schon wieder ein Preußisches vormundschaftliches Kriegsheer vor Wittenberg, ließ es berennen und nöthigte dadurch die Besatzung zu einer Capitulation, die unter ähnlichen Bedingungen, wie die vorige abgeschlossen wurde. Bey dieser dritten Einnahme litten die noch übrigen Vorstädte überaus viel; viele Häuser davon wurden in die Asche aufgelößt, und viele herrliche Fruchtbäume auf ewig unfruchtbar gemacht. Auch die Realschul- und Waisenhausanstalt, welche der bekannte Freyherr Peter von Hohenthal zu Wittenberg 1745 gestiftet hatte, verlohr dabey ihr Daseyn. Indem das Gebäude dieser Stiftung, für die er das Privilegium erhalten hatte, daß sie keiner andern Gerichtsbarkeit, als unmittelbar dem Geheimrathe zu Dresden untergeben seyn soll, bey Annäherung der kaiserlichen Völker 1759 zerstört wurde. Es stand nämlich vor dem Schloßthore; von welcher Seite her Wittenberg in allen Belagerungen zuerst angegriffen wurde. Im Jahre 1760 näherten sich aber verschiedene Kriegsheere; auf der linken Seite der Elbe ein Würtembergisches, auf der linken Elbseite ein königlich-preußisches und bald darauf ein kaiser-

königliches Reichsheer; endlich auch noch überdieß die unter dem General Lasci stehende Armee. Dieser Sammelplatz von 4 Armeen wurde dadurch veranlaßt, daß in jenen Monaten des Jahrs 1760 die Kaiserlichen- und Reichstruppen in Sachsen größtentheils die Oberhand behaupteten. Wittenberg konnte dabey nicht wohl zu muthe seyn; wenigstens mußte es befürchten, daß es den Händen seines Vormundes schon wieder entrissen werden, und in die Gewalt der päbstlichen Glaubenskinder gerathen würde. Am Michaelistage unter dem Gottesdienste ließ sich das donnernde Geschütz dieser Armeen gegen einander ziemlich stark vernehmen; so daß dadurch in der Kirche die Begleitung der Orgel zum Gesange völlig überflüssig gemacht wurde. Man fuhr einige Tage nach einander sowohl ausser der Vestung, als von der Vestung mit der Sprache dieser Schallzeichen fort; woraus endlich, wie gewöhnlich, den 2ten October früh um 7 Uhr eine Bataille entstand, zwischen der königlich preußischen unter dem Commando des General Hülsen, und zwischen der vereinten kaiserlich- königlichen Reichsarmee unter der Direction des Herzogs von Zweybrücken. Das Treffen dauerte unter dem heftigen Kanonenfeuer bis Abends 7 Uhr, wo beyde Theile auf der Wahlstatt unverrückt stehen blieben. Immittelst fieng die Herzoglich-Würtembergische Armee an Wittenberg über der Elbe herüber zu beschießen und mit Haubitzengranaten zu bewerfen; wodurch verschiedene Gebäude in der Stadt, insonderheit die Akademischen, das Augusteum und

Fridericianum sehr beschädigt wurden; auch oft in Brand, doch ohne Erfolg, geriethen. Diese Gebäude stehen nämlich dichte an dem Walle der Elbe am nächsten, und zeichnen sich durch ihre Höhe und Größe vor den übrigen aus; deswegen konnnen sie am ersten getroffen werden Auf der Mittelgasse wurde zu gleicher Zeit ein Haus mit andern Hintergebäuden eingeäschert, das erst im Jahr 1792 wieder aufgebauet wurde. (So lange dauert es, ehe in Wittenberg ein Haus auf dem begemsten Platze der Stadt wieder gebauet wird!) Die Deputirten, welche darauf von der Academie, vom Creyßamte und Stadtmagistrate an den Herzog von Zweybrücken wegen glimpflicher Behandlung der Stadt abgeschickt wurden, brachten eine recht tröstliche mit den schönsten Ausdrücken gewebte Versicherung zurück; **Daß die Stadt so viel möglich geschont werden solle.** Wie geläufig es doch solchen Herren ist, schön zu trösten, verbindlich zu sprechen, und gnädig zu antworten! Carl der Fünfte, wie sich unsere Leser erinnern werden, ertheilte der bekümmerten Gemahlin des gefangenen Churfürsten Johann Friedrichs die allerliebreichste beste Zusprache, und schleppte ihren edlen Gemahl wie den größten Verbrecher mit sich herum!! Diese Herren sind fähig, verlassene Waisen wie zärtliche Mütter zu trösten, deren schuldlose Väter sie vor ihren Augen mit kaltem Blute haben hinrichten lassen!! — Demungeachtet wurde von den Belagerern an Batterien und Approchen uner-

müdet gearbeitet, wobey sie von den Belagerten ein entsetzliches Feuer auszuhalten hatten; den 12 October kamen sie mit ihren Arbeiten zu Stande. Diese Arbeiten hätte sich die Reichs-Armee unter dem Herzog von Zweybrücken gänzlich ersparen können, wenn sie die Stadt berennt und zur Uibergabe drohend aufgefodert hätten. Der Wittenbergische vormundschaftliche Commendant mit seiner unbeträchtlichen Besatzung, die aus allerley Volk unter dem Himmel bestand, würde sich mit dem Schicksale seiner beyden Vorgänger begnügt, und capitulirt haben, wie er es einige Tage darauf auch mußte. Denn es wäre unbesonnen gewesen, sich gegen ein so zahlreiches Kriegesheer mit der schon ziemlich beschädigten Vestung Wittenberg lange zu vertheidigen. Die Preußische Armee unter dem General Hülsen hatte es ohnedem der Mühe nicht werth geachtet, Wittenberg zu decken, sondern sich nach jenem zweydeutigen Treffen aus diesen Gegenden entfernt. Endlich würde und müßte auch der Commendant erwogen haben; daß Wittenberg keine eigentliche preußische Stadt sey, sondern eine Stadt von dem Lande, welches sein König in seinen ganz besondern vormundschaftlichen Schutz genommen hatte. Doch der Herzog von Zweybrücken mit seinem Reichsheere schien sich einmal ein Vergnügen daraus machen zu wollen, Wittenberg (die Stadt, wo der sanfte Freund der Katholicken gelebt, geschützt worden, seine den Katholicken so ersprießliche Reformation ausgeführt hat, wo sein Leichnam begraben lag — —) in Schutt und Trümer zu ver-

wandeln. Der 13 October hatte daher seine grauende Hülle kaum abgeworfen, als das krachende Geschütz von den Batterien und der Vestung zu brüllen begann; als der schreckliche Anfang mit Bomben und Feuerkugeln auf das Schloß und der Schloßkirche gemacht wurde; als flammende Kugeln wie Drachen, (so drückte sich ein Bürger in Wittenberg zu uns aus, der diese Höllenscene eröfnen sahe) durch die kreiselnde Luft von Abend her auf die Gebäude einschlugen. Das Commendantenhauß neben der Schloßkirche stürzte zuerst zusammen; gleich darauf die vortreffliche Schloßkirche, und das Schloß selbst, wovon die kahlen Wände übrig blieben. In den unterirdischen Gewölbern des Schlosses befand sich eine große Menge Pulver, in den obern Theilen desselben aber sehr viel Heu und Stroh, das gleich aufflog; das Feuer griff immer tiefer und tiefer, und brannte schon ziemlich zum Pulver herunter; wovon es nur noch mit genauer Noth abgehalten wurde. Hätte das Feuer das Pulver erreicht; so wäre Wittenberg von der Erde weg vertilgt worden; so hätte es Zufallsweise das unerhörte Schicksal gehabt, das Fort-Louis mit Absicht und langsamer Anlegung in unsern Zeiten gehabt hat. — Der Herzog von Zweybrücken hätte auch dadurch einige 1000 Kugeln erhalten können; das Vergnügen abgerechnet, welches eine Stadt bey ihrer Himmelfahrt einem Krieger von starken Gefühlen gewähren muß. Es fanden sich hinterher sehr bedenkliche Umstände in den

Gewölbern des Schlosses, welche von der allergrößten Nachlässigkeit, von der unverantwortlichsten Unvorsichtigkeit zeugten. Diese gute Gelegenheit, Leser, unsere Frömmigkeit zu offenbaren, indem wir ein halb Dutzend Gedanken von der göttlichen Vorsehung, die bey der Erhaltung des Pulvermagazines in Wittenberg sichtbar war, niederschrieben, können wir diesesmal leider nicht benutzen! Als die Reichsarmee ihren kriegerischen Muth am Schlosse, dessen Kirche und andern Gebäuden zur Gnüge recht einleuchtend an den Tag gelegt hatte; so suchte sie sich neue Plätze, um neue Feuerthaten zu verrichten. Sie schoß nun mit ihren Maschinen weiter nördlich hin; sie machte in einem Gebäude nach dem andern Feuer an — kurz sie anatomisirte in einigen Tagen die meisten Häußer der obern Stadt recht gründlich bis auf die blosen Knochen! herrliche Scheidekünstler, die ihr die Gebäude so schön zerlegen konntet! Es fehlte der Stadt gänzlich an Wasser zum Löschen; denn die Röhrenwasser, die beyden Lachen, die in die Stadt laufen, waren vom Feinde abgeschnitten worden. Ohnedem war das Löschen, wo nicht ganz unmöglich, doch gewiß mit großer Lebensgefahr verbunden bey dem überaus heftigen Schießen der Feinde. Sie ließen in einem Tage 1000 Bomben in die Stadt fliegen, ohne die unzähligen Canonenkugeln und Haubitzgranaten. Indem die Belagerer auch in dem obern Theile der Stadt eine recht handgreifliche Probe von ihrem Heldenmuthe abgelegt hatten; so fieng ein Theil derselben an Wittenberg von der Morgenseite her bey dem Elster-

thore zu beschießen, um den untern übrigen Theil der Stadt gar den Flammen zu übergeben. Doch itzt zerschmetterte eine Bombe das Kirchendach; itzt sahe man den einen Thurm der noch übrigen Stadtkirche durch eine unglückliche Feuerkugel in Flammen; nun schrie wer schreien konnte; nun lief, wer laufen konnte zum Löschen herbey. Dieß bewog den feuerfesten Commendanten endlich (er soll die ganze Zeit über in der festesten Wallhöhlung gesteckt haben —) Chamade schlagen zu lassen — nun schwiegen auch die Kanonen der Belagerer von allen Seiten, die itzt zum erstenmal mit offnen Augen und zweydeutigen Gefühlen die Zerstöhrung Wittenbergs betrachteten. Es wurde eine Capitulation geschlossen, so wie man sie vor dem 13 October wirklich auch hätte schließen können. Die Feuersgluth in den Gassen wüthete noch einige Tage fort; der brennende Thurm nach Norden aber wurde von einigen Bürgern, die sich mit Lebensgefahr und mit wenigem Wasser hinaufbegaben, glücklich gerettet. Bey dieser Gelegenheit wurde die Wahrheit von neuem bestätiget: daß Leute, wenn sie nicht ganz verstockt sind, die durch irgend ein Verbrechen ihre Ehre und guten Namen verlohren haben, diese Dinge mit kühner Aufopfferung, selbst mit verzweifelter Lebensgefahr bey der ersten besten Gelegenheit wiederzuerhalten suchen. Gerade ein solcher Mensch bewirkte hauptsächlich die Löschung des Kirchthurmes. Ein gewisses Georgisches Haus, das an der äußersten Spitze der Stadt gegen Nor-

ben steht, blieb von dem Untergange verschont, obgleich Bomben, Feuerkugeln u. s. w im Menge darauf fielen; obgleich in den Zimmern Flachs und andere leicht feuerfangende Sachen ergriffen wurden; obgleich in Zimmern Tische, Dielen und dergleichen verbrannten; es blieb stehen, und steht noch umringt von den Trümmern benachbarter eben so fester und massiver Gebäude. Wir wunderten uns öfters über dieses Haus, wenn wir so den Gräuel dieser Verwüstung mit mißmüthigen Gefühlen beunruhigt ansahen; wenn wir auf der einen Seite dieses Haußes das überaus starke und feste Consistorial-Gebäude, dessen Academisches Archiv in den Gewölbern gerettet wurde, ganz in Trümmern zerschmolzen liegen sahen; auf der andern das große Franziskaner-Kloster nebst seiner berühmten Kirche in ihren nackten Mauern erblickten. Vermuthlich beobachtete man in diesem ganz steinernen Gebäude die Feuerregel: wer dem Feuer die Luft nimmt, löscht es am ersten. Es steht auch zunächst an der innern Wallmauer, wo die Luft in ihrem freyem Gange gehindert wird; und die benachbarten Trümmer trugen auch viel zu dieser Lufthemmung bey. Kurz, (wir müssen es unsern Lesern nur gestehen) wir finden die Aufrechthaltung dieses Haußes ganz natürlich und auch nicht im geringsten wunderbar. Der dreymal glückliche Besitzer dieses Haußes (oder Liebling Gottes, weil er ihm sein Hauß stehen ließ!) wurde hernach der zweyte Jeremias für die Wittenberger, indem er bald nach dem Bombardement seine Wittenbergische Klagege-

schichte öffentlich bekannt machte. D. Georgi heißt er; wir könnten hier eine ganz nützliche Vergleichung (weil sie biblisch wäre) zwischen ihm und den 3 Männern im Feuerofen anstellen, die unsere Leser nicht ungelesen lassen sollten; aber es mag seyn! — Auf dem Markte selbst wurden 7 Häußer in ihren Grundstoff aufgelößt. Ueberhaupt wurden 181 Häußer beschädigt; 132 aber, 18 öffentliche und 114 Privathäußer sind ganz zu Grunde gegangen; und zugleich 296 Familien in der Stadt unglücklich gemacht und ihres ganzen Wohlstandes beraubt worden. Außer der Stadt sind über 200 Häußer und eine noch größere Anzahl Familien abgebrannt und in Elend und Dürftigkeit versetzt worden. Die Stadkirche mit ihrem Thürmen wurde stark beschädigt; die Gottesackerkirche nebst einem Hospital eingeäschert, das Franciscaner-Kloster, das ein Hospital, ein Provianthauß in der schönen Begräbnißkirche der Anhältischen Herzoge und Churfürsten, und eine andere kleine sogenannte Klosterkirche enthielt, ist zertrümmert; andere gute Gebäude und Collegia sind in die Asche begraben, die Schloßkirche ist ganz verwüstet. Um diese schöne Kirche, die der Academie gehörte, war es Schade; sie hieß auch die Stifftskirche zu Allerheiligen, und an ihrem Thore prangten die 95 Sätze Luthers zur heiligen Zeit der Reformation. Sie war ein vortreffliches Gebäude, das über 14 rheinländische Ruthen, oder 225 Fuß lang, über 3 breit, oder 50 Fuß und über 4 hoch war; ihr

künstliches Gewölbe ruhete auf keinen einzigen Pfeiler. Sie war mit prächtigen, in ihrer Art einzigen Kostbarkeiten, Seltenheiten und Kunstwercken ausgeschmückt. Gemählde von Cranach dem Aeltern und Albrecht Dürer bewahrte sie in sich auf; besonders zeichneten sich die vom erstern gemahlten Altarstücke aus, welche selbst von ausländischen Mahlern z. B. Italiänern, nicht blos bewundert, sondern sogar abcopirt wurden. Verschiedene Denckmäler und allerhand Seltenheiten aus dem Orient befanden sich auch darinnen; von welchen allen sehr zu bedauren ist, daß sie nur beschrieben, aber nicht abgezeichnet noch vorhanden sind; indem nur einige wenige Denckmäler erhalten wurden. Ein Meisterstück hatte sie lange vorher durch eine kaiserliche Bitte verlohren. Das ganz vortreffliche Stück von Albrecht Dürer, das die heiligen 3 Könige, oder die ganze Scene an der Krippe darstellte, bath sich der Kaiser Rudolph der Zweyte von dem Churfürsten Christian dem Zweyten im Jahr 1600 aus, und erlangte es mit Bewilligung der Academie. Wer da hat, dem wird gegeben, wer aber nicht hat, von dem wird auch genommen, was er hat! Sie war das neue Churfürstlich Begräbniß, in dem Friedrich der Weise und Johann der Beständige in derselben begraben liegen. Sie enthielt die Grabmäler von vielen vornehmen Herren und Professoren, die Gräber Luthers und Melanchthons. Viele Adeliche aus den Häußern von Wallwitz und Lindau u. s. w. – von welchem erstern Geschlechte sich itzt ein Nachkömmling ganz

unsterbliche und unerhörte Verdienste um ganz Sachsen und dessen blühenden Wohlstand erwirbt! — Die Gelehrten: Quenstädt, Schurzfleisch, Sennert, Ziegler, Leyser, Erasmus Schmidt, die heiligen Eiferer um des Herrn Zebaoth Weinberg, Hutter und Carpzov u. a. m. liegen hier beerdigt, die durch das Bombardement tief in Schutt und Trümmer verscharrt wurden. — Noch müssen wir bemerken, daß bey dieser unbarmherzigen Verheerung Wittenbergs nur zwey Menschen ihr Leben einbüßten; ein Bürger, der durch eine zerspringende Bombe tödtlich verwundet, und die Frau eines Taglöhners, die von einer Haubizgranate getroffen wurde. Endlich erinnern wir noch im Vorbeygehen, daß der verwüstete obere Theil der Stadt gerade der schönste, der wohlgelegenste, der vorzüglichste an guten Gebäuden gewesen war. — Nun wird es Zeit die capitulirte preußische vormundschaftliche Besatzung aus der Stadt zu lassen! Nachdem die Reichsarmee durch ihre christlich angebrachte Feuerprobe, und die preußische vormundschaftliche Besatzung durch ihre wohlüberlegte Hartnäckigkeit diese Brandscene vollendet hatten; so zog letztere mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiele — zum Elbthore hinaus und streckte daselbst das Gewehr. Die kaiserlich königlichen Reichsgenerale beschlossen gleich nach ihrem Einmarsche über ihre geschossenen Steinberge, die Vestungswerke von Wittenberg zu sprengen. Eine Wohlthat, die man den Einwohnern und Gebäuden jeder Vestung erzeugt; nur muß sie zur rechten Zeit, nicht nach ei-

nem Unglücke erst geschehen; sonst ist sie lächerlich! Die Brustwehr gegen Norden wurde wirklich schon zergraben und in den Graben geworfen, wie man noch deutlich sehen kann; und der größte Theil der Pallisaden und anderer Vestungsstücke wurde ausgehoben. Allein auf verbreitete Nachricht von dem Anmarsche des Königs von Preußen, verbrannten sie in der Geschwindigkeit die Pallisaden rings herum, und die Sprengung der Werke unterblieb. Am 23 October wurde Wittenberg von den Preußen, die ihr Depositum schlecht zu schützen, aber desto besser zu benutzen wußten, schon wieder besetzt. Die Reichsarmee, durch jenen Scharmützel mit den Häußern zu Wittenberg erschöpft, — flüchtete bey der Annäherung der Preußen zu allen Thoren hinaus, und hatte keine Lust die Belohnung von dem wegen der Mißhandlung Wittenbergs sehr erzürnten König von Preußen abzuwarten. Sie flohen über die Elbe und brachen zu ihrer Rückensicherheit die Schiffbrücke daselbst ab; dreheten, wie die flüchtigen Parther, die Köpfe der vorwärts eilenden Körper noch einigemal rückwärts, und feuerten von der Elbe herüber wieder auf die Stadt. Elende Nothschüsse, die dem Könige vom Preußen sagen sollten: wir fürchten uns nicht, wir flüchten nicht vor dir! Eine Kunst, worinn es gewisse Herren recht weit gebracht haben, die mit den Schenkeln zittern und mit den Fingern muthig schnappen, die am Kopfe beben (wenn sich die Furcht dahin gezogen hat) und mit den Füssen wie ein Löwe stampfen! Die Preußen stellten die Vestungswerke in

etwas wieder her, und schanzten die Brustwehr wieder auf. Die übrige Zeit hindurch bis zu Ende des Krieges, oder Niederlegung der Vormundschaft des Königs von Preußen über Chursachsen behaupteten sich auch ununterbrochen die Preußen in Wittenberg. Wie denn überhaupt seit der Schlacht bey Torgau diese Länder an der Elbe bis nach Meißen hin theils vom General von Hulsen, theils vom Prinz Heinrich gedeckt und geschützt wurden. Aber für Wittenberg leider zu spät, das der vortreffliche und tapfere Vormund Friedrich der Einzige als einen Theil seines Depositums doch nicht erretten konnte! Seit dem 7jährigen Kriege bis auf unsere Zeit ist eben nichts merkwürdiges weiter mit Wittenberg vorgefallen. Die Festungswerke litten in diesem Kriege sehr, die alten Wallmauren zergaben sich größtentheils; die Wälle selbst verloren ihre Kanonen, ihre Schanzkörbe, ihre Pallisaden und andere Festungswerkzeuge; die Graben wurden nach und nach durch Erdreich halb verschüttet, die Wachthäuser auf den Wällen wurden zerrissen u. s. w. Wittenberg gehört also nach den J. 1763 nicht mehr in die Reihe der eigentlichen Vestungen; sie ist bis itzt nichts mehr und nichts weniger als eine mittelmäßig bewallte Stadt. Einige Häuser haben sich in diesen 30 Jahren wieder aus ihren Trümmern erhoben, ungefähr 9 bis 10, wozu man die Ueberbleibsale der alten Häuser benutzte, sonst waren vielleicht diese wenigen nicht einmal errichtet worden. Jene unglücklichen Familien im Bombardement haben sich aus dieser Stadt entfernet, in

benachbarte Orte gezogen, und an ihre Ruinen in Wittenberg, um sie wieder aufzubauen nicht mehr gedacht. Das weitere von diesen und andern Umständen gehört nicht sowohl zur historischen Beschreibung dieser Stadt, als vielmehr in eine geographische Erzählung von dem ganzen itzigen Zustande Wittenbergs. Diese wollen wir gleich unsern Lesern mittheilen, sobald wir nur die Geschichte der Universität Wittenberg, soweit sie in eine solche Beschreibung gehört, nachgeholt haben werden. Vorher müssen wir noch ganz kurz bemerken, daß zu Anfange des Jahrs 1793 ein Theil der preussischen Armee, ohngefähr 8 bis 10,000 Mann in verschiedenen Abtheilungen durch — und vor Wittenberg vorbey über die dasige Elbbrücke gezogen ist. Den Anfang machte gerade am Neuenjahrstage unter der Kirche die Potsdamer Garde, welcher bald die übrigen folgten. Der größte Theil der Armee war schon im Jahr zuvor über die Dessauer Brücke an den Rhein gewandert. Die Wittenberger Elbbrücke knisterte auch hernach mehrmals unter der Last des vielen preussischen Geschützes von allerley Art, das über sie weggefahren wurde. Die preussischen Krieger, wovon wir uns immer mit einigen in ein Gespräch einließen bey ihrem Zuge über Wittenberg, sprachen immer mit den wärmsten und zuversichtlichsten Worten, von den Siegen und Schlachten, welche sie schon im Gedanken über die Ohnehosen — und französischen Bauern — erfochten, und wodurch die Sache bald eine andere Wendung bekommen sollte. Wir ließen sie bey ihren muthige Ge-

danken, bey ihrem gespannten Selbsttrauen; machten auch nacht Beschaffenheit des Mannes, mit dem wir redeten, einige kurze Gegenerinnerungen (indem wir das gerade Gegentheil fürchteten) und wünschten ihnen zuletzt viel Glück und eine gesunde Rückkehr. **Der Mensch denkt, Gott lenkt; die Menschen** beschließen einen Rath, und **Gott** hatte schon von Ewigkeit einen ganz andern unabänderlich beschlossen; die **Menschen** handeln, und **Gott** läßt durch ihr Handeln nur das erfolgen, was sich eben itzt zu dem von ihm geordneten Laufe der Dinge schickt!! Auf den Gesichtern der meisten aber haben wir wenige Spuren von Frohsinn, von Heiterkeit und Entschlossenheit entdecken können. Die, welche öfters einzeln wieder zurückgiengen über die Wittenberger Elbbrücke, hatten eine ganz andere Sprache angenommen, die um so richtiger und natürlicher war, da sie von ihrer eigenen Erfahrung hervorgebracht und geleitet wurde. So lernten wir vor kurzem bey einer solchen Gelegenheit den Verfasser der lesenswerthen und über viele itzige Vorfallenheiten belehrenden Schrift kennen: **kurze Uebersicht des Feldzugs im Jahre 1793 zwischen dem Rheine und der Saar, von einem unpartheyischen Beobachter**; nämlich von dem verdienstvollen königlich preußischen Major von **Moßenbach**. Er reißte zu Anfange des Decembers 1794 nebst einigen andern preußischen Offiziers über Wittenberg zurück nach Potsdam. Den Beobachter erkannten wir aus seinen Mienen; und den unpartheyischen braven Mann aus seinen

Reden. Endlich seufzete im Jahr 1793, aber blos in diesem Jahre, der Wittenbergische Mark 8 bis 9mal ziemlich stark unter der Last der ihn drückenden preußischen Geldwägen, die zur Armee abfuhren. Im folgendem Jahre aber ist dieser Mark von dergleichen Silberwägen nicht weiter, soviel wir gesehen haben, heimgesuchet worden. So hätten wir also, Leser, die Geschichte Wittenbergs bis auf den heutigen Tag recht getreulich fortgeführt; deren Lesung, oder auch nur Durchblätterung, keine Reue wenigstens über unnützen Zeitverlust — verursachen wird und nach unserer Absicht — soll. Die letzte Bemerkung zum Beschluß dieser Geschichte! Es scheint wirklich auf dieser halbguten und halbschlechten Erdenwelt, als wenn jeder Ort, jede Stadt u. s. w. so wie jeder Tag nach dem Ausspruche eines grossen Mannes, seine eigne Plage habe. Haben unsere Leser in dieser ganzen Erzählung etwas von gewöhnlichen Feuerschäden, von Feuersbrünsten gehört und gelesen, die Wittenberg betroffen hätten? Nichts! wir haben auch keine Spur gefunden in alten und neuen Nachrichten, daß Wittenberg jemals durch einen unglücklichen Brand eines Theils seiner Häuser wäre beraubt worden. Daß wir die Einäscherung im 7jährigen Kriege dahin nicht rechnen können, versteht sich von selbst. Es scheint daher, als wenn in Vestungen, die so sehr vielen Uebeln, besonders in Kriegeszeiten unterworfen sind, grosse Feuersbrünste seltener wären, als in andern Städten und Oertern. Wenigstens sind uns noch nicht viele Fälle vorgekom-

men, daß Vestungen, die auf andere Art unglücklich werden, oder geworden sind, durch Feuer viel gelitten hätten. Es herrscht in diesem Puncte mehr gleiche Vertheilung des Unglücks, als wir wohl bisher vermuthet haben dürften. Die größten Brände unserer und der vorigen Jahre erfuhren wohl mehr gewöhnliche, unbevestigte Städte, als Vestungen. Die Sache verdient noch einige Aufmerksamkeit, die wir aber hier nicht weiter auf sie verwenden können. So hat z. B. Wittenberg gewiß auf einige Jahrhunderte genug gelitten; und es müßte zum Feuer verdammt seyn, wenn es auch noch auf andere Art ein Raub der Flamme seyn sollte! So lange wir uns hier aufhielten, entstand über 4 bis 5mal Feuer, theils in der Stadt Wittenberg, theils in den Vorstädten, in welchen letztern in 2 Jahren 2mal die obern Theile von den Ziegelscheunen verbrannten. Aber nie griff es um sich, nie richtete es einen sonderlichen Nachtheil an. Nun wollen wir diese hitzige Feuermaterie verlassen, und sogleich zur Stiftung der Universität Wittenberg und zu ihrer mehr unterhaltenden Geschichte übergehen. — Diesen Uebergang wollen wir uns und unsern Lesern recht erleichtern, und ihn soviel möglich natürlich und angenehm zu machen suchen; indem wir hier einige Nachrichten von drey berühmten und bekannten Männern zu Wittenberg, die das Mittel gleichsam halten zwischen den Akademisten und den andern Einwohnern dieser Stadt, noch beybringen werden. Alle drey waren Bürgermei-

ster zu Wittenberg, die als solche der Stadt und den Bürgern Ehre machten; deren sich auch die größte Reichsstadt nicht würde haben schämen dürfen. Es sind die beyden Cranache, Vater und Sohn; wovon sich besonders der Vater durch seine Gemählde überaus berühmt machte, und Polykarp Samuel Wagner. Dieser letztere lebte zu Anfange des 18 Jahrhunderts zu Wittenberg und bekleidete die erste Rathsstelle eine geraume Zeit. Er ertheilte gründliche Nachrichten von der Ankunft, Gepräge, Gewicht und Werth derer in Sachsen, Thüringen und Meissen gemünzten Groschen in einem Buche, das im Jahre 1728 in 4t zu Wittenberg erschienen ist. Es ist sehr nützlich und brauchbar zum Münzwesen und Steuerschocken in Chursachsen. Er hatte aber nicht blos diese Kenntnisse in jenen Gegenständen sich obenhin erworben, sondern besaß selbst eine große und ansehnliche Sammlung von solchen Groschen; z. B. von Prager – breiten Groschen, von Kuttenberger Groschen, von ersten Meißnischen Silbergroschen, die Friedrich mit der gebissenem Wange – schlagen ließ und von vielen andern Groschen. Nach seinem Tode kam diese schöne Sammlung nicht in eine Bibliothek, nicht in eine alte Münzsammlung, oder sonst wohin, wo man sie benutzen konnte, sondern in die Hände der Kinder Israel. Sie blieb also nicht einmal in Sachsen! Es schacherte sie ein Jude, vermuthlich in der rühmlichen Absicht, um die alte sächsische Geschichte daraus zu studiren! – Aber noch weit berühmter ist Lucas Cranach der Aeltere, (Cra-

nach heißt er von seinem Gebürtsorte Cranach, oder Cronach im Bißthume Bamberg; sein eigentlicher Name war Snuder —) den man zu seiner Zeit schlechthin Lucas Mahler, oder auch Meister Lucas nannte. Hortleder und andere nennen ihn den Churfürstlich = Sächsischen Hofmahler, Lucas Mahler, den Aeltern. Es ist allgemein anerkannt, daß dieser Lucas Cranach zur Wiederherstellung der ächten Mahlerey in Deutschland überaus viel beygetragen habe. Als die wahre Mahlerey in Italien zuerst wieder neues Leben bekommen hatte, gegen die Mitte des 15 Jahrhunderts hin; als sie eine Zeitlang in jenem diese Kunst so sehr begünstigendem Lande gleichsam eingeschlossen war; so war er es nebst noch einigen andern, die die Mahlerey aus Italien auch nach Deutschland brachten und den gothischen Geschmack glücklich vertrieben. Er war zu Wittenberg fast an die 30 Jahre Bürgermeister bis auf die Gefangennehmung seines Gönners und Freundes des Churfürsten, Johann Friedrichs. Im Jahr 1523 mahlte er Luthern nach dem Leben ab; dieses schöne Gemählde, das einzige in seiner Art, kam in der Folge in die Universitätskirche und wurde daselbst, wie wir oben gesehen haben, von Kaisern und Königen angestaunt. Einige Jahre vor dem Bombardement hatte ein gewisser Professor Kirchmaier zu Wittenberg den glücklichen Einfall, dieses Bildniß abcopieren und seinen Abhandlungen über Wittenberg vorsetzen zu lassen; wodurch es gewiß

sermaßen seinem Untergange entrissen wurde. Dieser Kupferstich gerieth nach dem Geständnisse vieler Sachkundigen vortreflich, und giebt jenen Abhandlungen einen Werth, da sie sonst nicht unter die wichtigen gehören. Wir haben beydes in Händen und bewundern Luthern auch in dieser Darstellung mit gefesselten Blicken! Das schöne, ächte, natürliche Bildniß Luthers, das dieses Buch ziert, ist allein die wenigen Groschen vollkommen werth; alle Bildnisse, die wir von Luthern gesehen haben, sind dagegen nur Carricaturen; überhaupt giebt es von keinem Manne eine solche Menge schlechter, elender Bilder als von Luthern. Cranach mahlte Luthern noch auf mancherley Art z. B. im Sarge, auch den Melanchthon, wovon aber wenige Originale vorhanden sind. In Wittenberg findet man kein Original mehr von Luthern und Melanchthon u. s. w., seitdem die Universitätskirche, wo vieles von Cranachen zu sehen war, eingeschossen worden ist. Cranach hielt sich auch eine Zeitlang in Dresden auf, und da mußte er dem Bruder Georg des Reichen Heinrich dem Frommen — der 1539 Herzog von Sachsen wurde, allerley schändliche, scheußliche und geile Figuren zeichnen, die er auf sein Geschütz und seine Kanonen anbringen ließ, welche er nicht groß genug bekommen konnte, ob er sie gleich nicht brauchte! — Ein wunderlicher Fall; sonst machen immer Mahler und andere Künstler von selbsten einen Mißbrauch von ihren Künsten; Lucas Cranach mußte sie aber zur Befriedigung des wollüstigen Geschmacks Heinrichs des From-

men — mißbrauchen! Eben dieser Heinrich der Fromme, kaufte sich auch allerhand geile Gegenstände, und ließ sie auf seine Kanonen setzen; so wie er es auch recht gerne sahe, wenn Bürger und Bauern von seiner Tafel betrunken und von Sinnen wegtaumelten! Cranach hinterließ herrliche Denkmäler seiner Kunst, die itzt noch von Kennern geschätzt und bewundert werden, weil ihre Farben sehr veststehen und nicht verschießen. Die Altarblätter in der Universitätskirche zu Wittenberg, welche ihm allgemeine Bewunderung erwarben, sind schon oben angeführt worden. Cranach blieb stets ein Freund des unglücklichen Churfürsten Johann Friedrichs; er begab sich freywillig zu ihm in seine Gefangenschaft, und gewährte ihm manches Vergnügen durch seine Bilder und Gemählde, die er für seinen Herrn mahlte. Nach geendigter Gefangenschaft folgte er Johann Friedrichen in seine angewiesenen Gegenden nach Weimar, und starb daselbst im J. 1553 im 82sten Jahre seines Alters. Sein Sohn Lucas Cranach der Jüngere ist der dritte von jenen drey berühmten Wittenbergischen Bürgermeistern. Er war auch auch ein geschickter Mahler; aber bis zu der Größe der Kunst, welche sein Vater besaß, bis zu der Allgemeinheit des Rufs, in welchem sein Vater stand, schwang er sich nie. So mahlte er z. B. im Jahr 1562 auf Verlangen der Akademie zu Wittenberg Luthern und Melanchthon in Lebensgröße vortreflich und bis zum Beyfall der Kenner. Diese zwey Gemählde wurden in die

Universitätskirche nicht weit vom Altar einander gegen über gestellt, und noch mit einem Gedichte von Camerar bekrönt; die Trümmergeschichte im Jahre 1760 hat auch diese Kunststücke vertilgt, die doch jederzeit einen schönen Beweiß von dem dankbaren Andenken an jene zwey großen Männer abgegeben hätten. — Doch laßt uns diese zwey berühmten Männer als vortreffliche Lehrer in der Geschichte der Wittenbergischen Academie, zu der wir nun übergehen, mit einigen Federstrichen bezeichnen! Laßt uns ihre unermeßlichen Verdienste um die Wiederherstellung der menschlichen Vorzüge, um die Erhebung der Universität Wittenberg und aller übrigen in einigen Zügen darstellen! Die Universität Wittenberg gehört unstreitig unter die merkwürdigsten, unter die berühmtesten in ganz Europa; von ihr gieng die Reformation aus; sie wurde das Muster für alle protestantische Universitäten. Genug um unsern Ausspruch über sie zu begründen! Ihre Geschichte ist noch nicht zweckmäßig beschrieben; welches unverdiente Schicksal sie leider mit den meisten andern Universitäten gemein hat. Wir haben zwar einige Beyträge zur Geschichte der Wittenberger Universität, die in verschiedenen Sammlungen und Fortsetzungen bis auf das Jahr 1756 hinreichen, und z. B. von Schwebus, Professor der Jurisprudenz daselbst im vorigem Jahrhunderte; von Sennert, und im itzigen Jahrhunderte von Georgi, Professor der Theologie zu Wittenberg gefertiget sind. Allein diese unfreundlichen Bücher sind elende Sammlungen, die mit Urkunden voll-

gefällt sind, die ein richtiges Verzeichniß der alle Jahre recipirten Studirenden, der Lehrer aller Art, der Rectorpromotionen samt den Magisterordnungen u. s. w. enthalten. Beym ersten Anblick hält man sie für Tauf- und Sterbelisten, die ein federvester Kirchner in Reihe und Glied gestellt entworfen hat. Solche gereihete Namensverzeichnisse galten sonst für Geschichte, und entwürdigte diese Benennung, die Nachrichten nur unter der Bedingung ertheilt werden darf, wenn sie pragmatisch sind. Bey einer pragmatischen academischen Geschichte kommt es vornehmlich auf folgende Puncte an: Wie viel hat eine Universität für die Wissenschaften geleistet; wie viel zur Bereicherung der großen Masse gelehrter Kenntnisse durch neue und zweckmäßigere Anordnung älterer Erfindungen, durch Veränderungen der Formen der Wissenschaften u. s. w. beygetragen? Welcher Theil der Gelehrsamkeit ist vorzüglich perfectionirt worden? durch was für Mittel; durch wen ist dieses geschehen? Was für Fortschritte in der Lehr- Denk- und Schreib-Freyheit — hat sie gemacht? Ist sie in ihren Fortschritten, auf ihrer Bahn immer weiter gegangen? Ist sie vielleicht eine Zeitlang stille gestanden? Woher kam diese Hemmung, dieser Stillstand auf ihrem Wege? Wenn ist sie am blühendsten gewesen? Wenn ist sie wieder allmählig gesunken? Wie wird ihren Instituten vorgestanden? Wie werden sie genutzt? Wie könnten sie etwa von den Studirenden noch besser benutzt, für sie noch besser ein-

gerichtet werden? Diese und andere Untersuchungen müssen in einer pragmatischen Geschichte einer Universität angestellt werden; wenn man sie kennen lernen, wenn man über ihre Vorzüge urtheilen soll. Aber gewiß wird jeder unserer Leser schon von selbst einsehen, daß diese weitläuftigen Untersuchungen mit ihren Gründen in ein eigenes Buch gehören; aber nicht in unsere historil. geographi. Beschreibung von der Stadt Wittenberg. Wir wollen auch noch nicht mit zukünftigen Büchern drohen, wie es itzt Mode geworden ist, sondern erst eine günstige Aufnahme des gegenwärtigen abwarten. — Wir sind hier blos gehalten, eine kurze, gedrängte Geschichte der Universität Wittenberg, eine bündige Erzählung ihrer vornehmsten Veränderungen und Schicksale zu entwerfen. — — Vor der Reformation verspürte man wenig wohlthätige Wirkungen, wenig gute Folgen, die aufs Große und Allgemeine sich erstrekten, von den Universitäten. Es gab zwar viele dergleichen gelehrte Anstalten überall in Europa, auch in Deutschland vor der Reformation; doch was konnte man von jenen Nachtzeiten erwarten, wo der Verstand von der Geistlichkeit und andern Gelehrten eingepackt und die Vernunft von den Päpsten versiegelt war? Ein Haufen Leute waren damals die Universitäten, welche in dunkeln Zimmern beysammen waren, in welche nie das belebende, das erquickende Tageslicht einfiel; eine Menge Menschen, die unaufhörlich wie Maschinen Worte redeten; unter denen man sich befand, wie Paulus im dritten Himmel, der daselbst nach seinem of-

fenherzigen Geständniß lauter unverständliche Dinge reden hörte. Hätte Paulus im 14 oder 15 Jahrhunderte gelebt; so würden wir im ganzen Ernste behaupten; er wäre im Traum in eine solche Gesellschaft academischer Menschen, die lauter Wirwarr redeten, versetzt worden. Eine Versammlung von Leuten waren damals die Universitäten, die fürchterlich in angeschimmelten lastbaren Büchern herumwühlten, Sylben und Buchstaben aufsuchten, Worte und Redensarten wie Anatomici, zergliederten, und ohne Unterlaß unter einander und mit andern stritten und fochten. — Eine Anzahl Männer endlich waren damals Academien, die in Wüsteneyen und Sandwüsten im Reiche der Gelehrsamkeit, wie die Kinder Israel in Arabien herumirrten, und wenn einige davon sich etwa zu weit verliefen und fruchtbarere Gegenden aufsuchen wollten, sogleich von einem unsichtbaren Bande, mit dem sie an dem Thron des dreykronigten Knechts aller Knechte angebunden waren, zurückgezogen wurden. Unsere Leser wundern sich vielleicht über den Ausdruck: ein dreykronigter Knecht aller Knechte; wir glaubten aber am besten zu thun, wenn wir Jemanden so nennen, wie er sich selbst nennt! Freylich verbinden wir damit etwas starke Gedanken, wenn wir z. E. Jemanden einen Wicht aller Wichte, einen Schalk aller Schalke u. s. w. nennen; doch, was kümmert uns das? War etwa jenes schwarze Band zerrissen, oder war es zu schwach, einen Mann zurückzuziehen, der ins gelobte Land

wollte; so erhub man in den Sandwüsten ein erbärmliches Geschrey; so zitterte man wie eine Gebährerinn wegen der armen Seele des Verirrten und verfolgte ihn so lange, bis man ihn todt oder halbtodt zu den 99 in der Wüsten wiederzurückgebracht hatte! ! — Nun war Freude um den Throne des sichtbaren Oberhaupts aller frommen und gläubigen Christen über einen Sünder der Buße gethan hatte! — Doch Luther wie soll ich Dich würdig nennen, meine Gedanken erreicht kein Ausdruck, — nun kamst Du, um die Werke des Satans nnd seiner sämmtlichen schwarzen und grauen Engel zu zerstöhren. Du zerrissest die Bande, womit die Universitäten in Rom angefesselt waren; du gabst ihnen einen neuen Schwung, neues Leben durch die wiederhergestellte Denk- und Schreibfreyheit. Itzt fieng ein ganz anderer, ein neuer Geist die Universitäten zu beseelen an; itzt kamen die Geisteskräfte in mehrere Thätigkeit; itzt verbreitete man sich über würdigere, wichtigere Angelegenheiten der Menschen; itzt erst bemerkte man den Nutzen, die wohlthätige Einwürkung der Universitäten auf die gesammte Gelehrsamkeit; und vermittelst dieser auf die Cultur und Veredlung ganzer Nationen. Habe Dank Luther für deine edeln Bemühungen; Du bist unter uns unsterblich; wir freuen uns dankbar der Folgen deines großen Lebens! Von jenem Schicksale der Universitäten war auch die zu Wittenberg, wie natürlich, nicht ausgenommen; ob sie gleich eine der letzten war, die in der großen Finsterniß des Verstandes und der Vernunft errichtet wurde;

ob sich gleich über ihr der helle Himmel zuerst wieder zeigte. — Die Universität Wittenberg wurde im Jahr 1502 gestiftet. Zwey ansehnliche Männer hatten das Vertrauen des Churfürsten Friedrichs des Weisen, nämlich Johann Staupitz, Provinzial, oder Vorsteher der Augustiner-Mönche im Meißnischen und Thüringischen; und Martin Pallich aus Möllerstadt in Franken, Leibmedicus des Churfürsten, der ihn auch auf seiner Reise nach dem gelobten Lande begleitet hatte. Diese beyden Männer von seltener Gelehrsamkeit in den damaligen Zeiten trugen dem Churfürsten Friedrich dem Weisen an, eine Universität, wozu er ohnedem schon Neigung hatte, in Wittenberg anzulegen. Die Herzoglich-Sächsischen Länder, oder der jüngern Linie besaßen eine Universität zu Leipzig schon beynahe vor hundert Jahren; in den eigentlichen Churfürstlich-Sächsischen Ländern aber vermißte man noch eine solche Anstalt; diesen Mangel wünschte Friedrich selbst gerne aufgehoben zu sehen. Anfänglich lachte er darüber, daß es gerade zu Wittenberg seyn sollte; denn diese Stadt stand in Discrenomee wegen Unreinlichkeit und Ungesittenheit der Einwohner. Der Churfürst meynte; die Einwohner dieser Stadt wären gar nicht politisch; und die Stadt schmutzig, sie möchten ihm lieber eine andere Stadt seines Gebieths darzu vorschlagen. Jene beyden Männer sagten aber; es hätten doch in dieser Stadt mehrere Churfürsten und Herzoge aus dem Ascanischen Stamme lange Zeit residirt; und durch diese Stadt und den Churkreis

wäre ja die Churwürde an sein Haus gekommen; dieß bewirkte endlich die Churfürstliche Einwilligung. Nun bewarb sich der Churfürst beym Kaiser und beym Papst — um ein Privilegium zur Errichtung einer Universität in Wittenberg; welches er auch im Jahr 1502 vom Kaiser Maximilian erlangte. Julius der Zweyte, der damals Knecht aller Knechte d. h. römischer Papst war, gab zwar Anfangs nur durch einen Cardinal Vollmacht; aber im Jahr 1507 wurde die Bulle ausgefertiget, worin festgesetzt ist; daß diese Universität alle Rechte wie andere Universitäten haben sollte. Sie bekam also einerley Privilegia wie Bologna, Siena, Padua, Pavia, Paris, Prag, Leipzig u. s. w. und dem Marggrafen von Brandenburg, als dem nächsten Nachbar, wurde zugleich mit die Vertheidigung und Beschützung dieser Academie aufgetragen. Der Papst Leo der 10. fügte noch andere Privilegia hinzu; sie bekam gleich anfänglich 22 Lehrer, die aber ganz schmale Jahresgehalte erhielten. Unter diesen 22 Lehrern sind 10 für die Philosphie, 5 für die Jurisprudenz, 4 für die Theologie, und 3 für die Medicin bestimmt; diese Einrichtung dauert noch bis auf diese Stunde. Friedrich der Weise schenkte seiner neuen Universität das große Collegium, welches nach seinem Namen das Fridericianum genannt wurde. Ferner räumte er ihr die Kirche zu Allerheiligen zu ihrem völligen Gebrauche ein, welche lange nur die Schloßkirche, und Schloßkapelle der Churfürsten aus dem Anhältischen Hauße war. Der Churfürst Johann, der

nach ihm folgte, schenkte ihr noch mehr Gebäude z. B. das Juristen-Collegium, welches aber, wie oben erwähnt ist, im Bombardement untergegangen ist. Der unglückliche Johann Friedrich schenkte ihr die Schloßkirche mit allen Dörfern und Einkünften der Canonicorum. Moritz vermehrte bald hernach zum Theil die Einkünfte der dasigen Lehrer; sowie er überhaupt wieder für ihre rechte Consistenz und Aufnahme sorgte. Er sagte dabey; „und wenn auch blos die deutsche Bibel Uebersetzung zu Wittenberg erschienen wäre, oder überhaupt die Reformation ihren Ursprung daselbst genommen hätte; so verdiente sie schon alle Kosten, die das Haus Sachsen auf sie verwende." Der Churfürst August der Bruder Morizens gab der Academie Geld, um das Augustinerkloster von Luthers Erben und Nachkommen, die es besaßen, zu kaufen. Es wurde beträchtlich erweitert und verschönert; zugleich bereicherte es August noch mit Einkünften; das ist das Collegium Augustinum, wie man es dem Churfürsten August zu Ehren genennt hat; doch ist itzt der Name Kloster gewöhnlicher, den es von seiner ursprünglichen Bestimmung führt. Sein Nachfolger schenkte ihr noch einige Dörfer, deren itzt 7 sind, und so erhielt sie noch manches von andern Churfürsten. Pollich war der erste Rector auf dieser Universität und zugleich Doctor in 3 Fakultäten; ein Beweis seiner ausgebreiteten, damals seltenen Kenntnisse; 1503 wurde er Doctor der Theologie, hernach der Medicin und zuletzt der Philosophie. Canzler der Universität wird ein Geist-

licher, nämlich die Vorsteher gewisser Mönche, der sogenannten Antonierherren zu Lichtenburg bey Prettin, das 4 Meilen von Wittenberg entfernt liegt. (Itzt giebt es einen ganz andern Canzler zu Prettin, den allgemeinen Canzler von ganz Chursachsen, welche Stelle er sich auf dem letzten Landtage erworben hat, indem er die Chursächsischen Landstände an ihre Pflicht und ursprüngliche Bestimmung erinnert hat, welche darin besteht, die Fehler des Landes anzuzeigen und auf Abstellung derselben zu dringen; dieß hast du gethan, grosser Canzler, habe Dank!) Diese Einrichtung gehörte mit zu jener vorbelobten päbstlichen Politik; damit alle Universitäten unter ihrem allgewaltigen Einflusse stünden. Denn ohne Erlaubniß des Kanzlers einer Universität durften keine Würden vergeben, keine Stellen besetzt, keine Abänderungen von ihrem ersten Herkommen gemacht; kurz ohne ihrem Willen durfte gar nichts wichtiges vorgenommen werden. Alle Academien standen also vor der Reformation mittelbar unter den Päbsten; da hatten sie in der That rechte Mäzenaten, Beförderer aller guten Kenntnisse und Wissenschaften, ächte Freunde und Liebhaber der Wahrheit, der Weißheit, der ächten Religion! daher blüheten auch die Academien unter ihrem langen Rectorate so schön! — Die neugestiftete Universität zu Wittenberg hatte geschwinden Fortgang und kam bald in großes Ansehen. Pollich und Staupitz, welcher letztere selbst eine kurze Zeit Lehrer der Theologie daselbst war, empfahlen dem Churfürsten

Friedrich die besten Männer aller Art; aus Tübingen, Leipzig und a. O. wurden Männer dahin gerufen. Dazu kam und ist das vorzüglichste, daß Friedrich der Weise in ganz Deutschland, ja in Europa, in großem Ansehen, in großer Achtung wegen seines ruhmvollen Betragens stand; man versprach sich also überall von seiner errichteten Universität etwas vortrefliches. Friedrich der Weise, war in der That der ehrwürdigste Fürst von ganz Europa; er trug sehr viel zur Beförderung der Gelehrsamkeit in seinen Ländern bey; er sorgte für die innere Cultur derselben; sammlete Handschriften und andere Seltenheiten auf seiner Reise nach Palästina; lehnte großmüthig die kaiserliche Würde von sich ab; und machte sich noch auf mancherley Art verdient. Gleich im ersten Jahre waren daher schon 416 Studirende daselbst; im Jahre 1506, als sie kaum in einige Ordnung gebracht war, traf sie das Unglück, daß sie wegen der zu Wittenberg grassirenden Pest nach Herzberg, einem Städtchen an der schwarzen Elster wenige Meilen von Wittenberg, verlegt werden mußte. Im Jahre 1508 kam Martin Luther von Erfurt nach Wittenberg auf Empfehlung Staupitzens, seines Obern und Vorstehers der Augustinermönche der Luthern sehr gut kannte. Er wurde erstlich Professor der Philosophie; bald aber auch Lehrer der Theologie, indem er nicht lange nach seiner Ankunft Baccalaureus ad Biblia, nicht ad Lombardum – wurde; wodurch er sich also von selbst verpflichtete, über die Bibel zu lesen. Schon dieses war ein gutes An-

zeichen und in der That merkwürdig; bisher gab es noch keine Baccalaurey auf die heilige Schrift, sondern sie wurden es alle ad Lombardum, — oder auf einen andern scholastischen Grillenfänger, und lasen ihre dürre scholastische Theologie; einige Jahre darauf, nämlich 1512, wurde er auch Doctor der heiligen Schrift. Luther fieng gleich an manches zu verbessern, nachdem er als öffentlicher Lehrer angestellt worden war; er hatte eine bessere Methode in der Philosophie und Theologie zu befolgen angefangen noch vor seiner Reformation; er hatte die Theologie mehr aus der Schrift bewießen, nicht aus Büchern, die den gesunden Verstand gefangen nehmen und verwirren. Im Jahr 1517 wurde er in ein unbedeutendes Mönchs Gezänck verwickelt mit dem Dominikaner-Mönch Tezel, das gleichwohl der Grund zu so ungeheuren Bewegungen und Erschütterungen, das der erste Anfang zu der allgemeinen Reformation in Europa wurde, die noch fortwürckt, und ihre Folgen bald geschwinder bald langsamer, nach allen Seiten hin erweitert. — So wie wenn einzelne Vorposten zweyer in geringer Ferne von einander gelagerter Kriegsheere aus irgend einer Veranlassung einander anfallen, sich herumschießen — die Nächsten zur Unterstützung ihrer Cameraden herbeyeilen — noch mehrere erzürnt zur Behauptung des Kriegsruhms und der Tapferkeit der Ihrigen hinzurennen — unvermerkt das erste Gepäcke in einen Scharmützel umwandeln — ihn mit vermehrter Theilnahme

und auflodernder Hitze immer größer, immer allgemeiner machen — die sich geschwinde schon vergrössernde Menge Schaarenweise knüpft — ihr wüthender Kampf alles in Bewegung bringt und so — die blutigste, die wichtigste Schlacht beginnt — deren Folgen Thronen schüttern und in künftige Säcula weit hineinlaufen! — Gerade so war die erste Entstehung der Reformation Luthers. Wir können uns nicht verhindern, den ganzen ersten Ursprung dieser großen Begebenheit hieher zu setzen; ob er freylich nur in eine Geschichte der Reformation gehört, die von unserm Titel nicht zu erwarten ist. Leo der Zehnde handelte ganz unüberlegt — daß er einen neuen Ablaß in Deutschland ausschreiben ließ; da schon einer war gepredigt worden; da sich die deutschen Stände schon heftig dagegen beschwert hatten und den Ablaß Gelderpressung, niedrige Geldschneiderey nannten. Solche Ausdrücke widerholt man immer nicht lange ohne Würkung, — das hätte der politische Papst wohl erwägen sollen! Ueber dieses heilige Ablaßgeschäfte hatte in den Chursächsischen Ländern, im Churkreise und den benachbarten Gegenden Tezel, ein unverschämter, lasterhafter, übelberüchtigter Dominikaner-Mönch zu Leipzig die Besorgniß erhalten. Dieser würdige Buß- und Vergebung der Sünden Prediger kam Wittenberg immer näher mit seiner geistlichen Bude, und machte den Ablaß auf eine Art bekannt, die viel Anstoß und Aergerniß verursachte. Als dieser geistliche Markt-

schreyer zu Jüterbogk und andern Orten in der Nähe war; so erhandelten sich auch einige Wittenberger Büger Ablaß von ihm. Da nachher diese Bürger bey Luthern beichteten, und er ihnen die gewöhnliche kirchliche Büßung ansagte; so meynten sie: das hätten sie nicht nöthig, sie hätten sich Ablaß bey Tezeln gehohlt, der ihnen denselben auch für zukünftige Sünden und fürs künftige Leben selbst um ihr baares Geld ertheilt hätte. Luther sagte: das könne Tezel nicht, er müßte das besser verstehen. Er predigte nun dagegen in seiner Klosterkirche, und schlug den 31 October 95 Streitsätze an das Thor der Universitätskirche an, wobey er zugleich jedermann einlud, mit ihm darüber öffentlich zu disputiren. Doch hier spricht Luther selber: „Zu der Zeit, nämlich 1517 war ich Prediger allhie im Kloster, und ein junger Doctor, neulich aus der Esse kommen, hitzig uud lustig in der heiligen Schrift. Als nun viel Volks von Wittenberg lief dem Ablaß nach gen Jüterbock und Zerbst ꝛc. Und ich (so war mich mein Herr Christus erlöset hat), nichts wuste, was das Ablaß wäre, wie es denn kein Mensch nicht wuste, fieng ich säuberlich an zu predigen, man könnte wol bessers thun, das gewissers wäre, weder Ablaß lösen; Solche Predigt hatte ich auch zuvor gethan hie aufm Schlosse, wider das Ablaß, und bey Herzog Friedrich damit schlechte Gnade verdienet." — Biederer, aufrichtiger Mann Du! Du hast noch itzt bey vielen undankbaren Deutschen für alle deine Bemühungen schlechte Gnade verdienet! Tezel erklärte jene

Sätze Luthers sogleich für ketzerisch u. ließ sie zu Frankfurt an der Oder öffentlich verbrennen. Die sämtlichen Herren Dominikaner nahmen es überaus übel, daß sich ein Augustinianer — Bettelmönch, über den sie wegsahen, wie langhälsige Störche über die Feueressen, einem Pater oder Mönch von ihrer Gesellschaft zu widersprechen, erkühnt hätte. Es mischten sich bald Andere in diesen Mönchszank, und vergrößerten ihn von Tag zu Tag merklich. Leo, der Pabst hielt die ganze Vorfallenheit erst für eine Mönchskazbalgerey und lachte darüber; er meynte; Luther wäre ein guter Kopf, der sich nicht gleich übern Haufen werfen ließ. Doch die Dominikaner, diese angesehenen geistlichen Soldaten des Knechts aller Knechte, verleumdeten und verketzerten Luthern so lange, bis Leo heftiger zu werden anfieng. Luther verlangte schlechterdings eine Widerlegung seiner Sätze aus der heiligen Schrift und aus der Vernunft; als man dieß nicht konnte; so bestand er als ein braver, edler, gefaßter Mann, vest und unbeweglich auf seiner Ueberzeugung, die Gott, die Vernunft, die Schrift und seine Einsicht für sich hatte. Dieß war genung, grosser Mann! um Ruhe und Wohl, Ehre und Ansehn, Guth und Blut für diese bessere Ueberzeugung aufzuopfern! Freylich feige, Ruhe suchende Deutsche, Rabbulisten ihrer Vernunft, Mörder ihrer richtigern Einsichten, verachtenswürdige Egoisten, abschreckende Patrone, alles Vor- und Nach- mosaischen Herkommens, sich biegende und

schmiegende Kopfschüttler und Jaherren, (deren es itzt eine Menge, selbst unter einsichtsvollen, gebildeten, scharfsinnigen Männern giebt, daß man darüber erstaunt –) diese Feigherzen würden sich mit bewundernswürdiger Schnelligkeit zurückgezogen und die Sache höchstens mit fürchterlich schlaffen Ansehen und blauen Gesichtsmuskeln unserm lieben Herr Gott empfohlen haben! ! – Luther mit seinen mäßigen Kenntnissen beschämt euch alle, ihr furchtsamen, großen Gelehrten! ! – Luther hatte sich zu Wittenberg als ein aufrichtiger, geschickter und verdienter Mann gezeigt; deßwegen hielt ihn der Churfürst Friedrich der Weise seines Schutzes würdig und bezeugte wenig Lust, ihn dem Teufel und seinen Engeln Preis zu geben. Der Umfang, die Hitze des Streites vermehrte sich in kurzem; es kam zu Appellationen, Protestationen, grossen Disputationen, Bannflüchen und Exkommunikationen, zu Feuerproceduren, zu Trennungen, zu noch heftigern Bewegungen, zu Partheyen mit allen ihren Folgen, zu Reichstägen, zu Achtserklärungen, zu Schutz- und Trutzbündnissen, zu grossen Spaldungen, zu allgemeinen Kirchenversammlungen, zu den heftigsten Erbitterungen zwey grosser Religionsgesellschaften – zu einem blutigen Krieg, der beym allertraurigsten Anschein unerhört schnell eine solche glückliche Wendung für die göttliche Sache der Reformation nahm, daß schon ein Religionsfriede, ehe man sichs versah, geschlossen wurde – Nun war das große Werk mit seinen beglückenden, beseligenden Folgen, die in ewige Zeiten hineinreichen

zu Stande gebracht! Nun war eine Begebenheit in Deutschland vorgefallen, mit welcher sich nur noch eine einzige in der Geschichte der Welt vergleichen läßt; eine Begebenheit, wovon Luther die geringste ihrer Folgen kaum ahndete! Fast möchte ich behaupten, daß der Gang, welchen die Reformation nahm, allein völlig hinreichend sey, eine göttliche Vorsehung auf immer zu behaupten! Itzt galt wieder, was Christus sagte: Ihr waret weyland Finsterniß; nun seyd ihr ein Licht in dem Herrn, **wandelt wie die Kinder des Lichts!** — Doch wir müssen hier abbrechen, soviel fruchtbare Bemerkungen sich auch noch anbringen ließen, um in der Geschichte der Universität Wittenberg fortzugehen. Im Jahre 1518 kam Melanchthon auf die Empfehlung des grossen **Reuchlins**, seines Lehrers, als Professor der griechischen Sprache nach Wittenberg; Reuchlin, einer der ersten Beförderer und Schöpfer der alten Gelehrsamkeit in Deutschland, hatte es blos der immer stärker und stärker erschallenden Reformation zu verdanken, daß er nicht eingekerkert wurde, daß sein Prozeß wegen wichtigerer Angelegenheiten ins Stocken gerieth, und er 1521 in Ruhe sterben konnte. Melanchthon oder eigentlich Schwarzerd, war aus der Pfalz gebürtig, hatte eine Zeitlang zu Tübingen und vorher zu Heidelberg studirt, war ein sehr frühzeitiger Gelehrter, indem er im 17den Jahre schon seine griechische Grammatik schrieb; neigte sich bald auf Luthers Seite, und wurde sein größter Gehülfe. Melanchthon war ein

vortreflicher, liebenswürdiger Mann, von unermüdetem Fleiß und Arbeitsamkeit; er hatte überaus grossen Einfluß auf die Wissenschaften und Gelehrsamkeit; seine Schriften erhielten alle einen klassischen Werth. Diese zwey Lehrer, Luther und Melanchthon, brachten nun die Universität Wittenberg in grossen Ruhm, in allgemeines Ansehen; sie verwarfen die alten scholastil. Spitzfündigkeiten, schüttelten das unerträgliche Philosphisch Aristotelische Joch ab, gaben der Theologie eine bessere und edlere Gestalt und führten neue Freyheit im Denken, Lehren und Schreiben ein. Daher kam eine große Menge von Studirenden auf diese Academie, sogar Ausländer, Engländer, Italiäner, Niederländer, aus allen nordischen Reichen; selbst bejahrte, gelehrte Männer wollten Luthern und Melanchthon gerne hören, und kamen deswegen nach Wittenberg. Aus Schweden kamen Männer dahin, um den weltberühmten Reformator Luther selbst zu sehen und zu hören; sie kehrten durch die belebende Geistesfreyheit gestärkt bald wieder in ihr Vaterland zurück und wurden wohlthätige Prediger der Reformation in Schweden. **Hans Tauser**, ein Däne, der nachher die Reformation gleichfalls in Dännemark verkündigte, besuchte und hörte auch Luthern, ob ihm gleich verbothen war, dahin zu reisen, wegen der Ketzerey, die Luther in Wittenberg ausstreuete. Einige Jahre nach dem Ausbruche der Reformation, während daß Luther nach seiner Achtserklärung auf der Wartburg in Sicherheit sich befand, wurden zu Wittenberg von einigen schwärme-

rischen Köpfen Unruhen gestiftet, welche der guten Sache weit gefährlicher und nachtheiliger hätten werden können, als alle Hinderungen der Feinde. Indem man nun neuen Stoff zu Verleumdungen, zu Herabwürdigungen des lutherischen Unternehmens erhalten hätte, indem es nun die erbitterten Gegner desselben als schädlich und verderblich für die allgemeine Ruhe und Sicherheit hätten mit einigem Anstriche der Wahrheit verschreien können. Luther, dem die traurigen Folgen von diesen Unruhen in die Augen leuchteten, riß sich gleichsam aus seinem Pathmos, wie er es nennte, rennte verkleidet nach Wittenberg, predigte sogleich einigemal hinter einander, so daß einer nach dem andern von jenen Unruhstiftern in aller Stille, wegen seiner thätigen Anstalten zum Thor hinauslief. Die verwirrten Leute, Münzer, Nikolaus Stoll und andere hatten schon zu Zwickau dergleichen Unruhen erregt; sie meynten, Luthers Reformation wäre zwar gut, gienge aber zu langsam; sie fielen daher in die Kirchen, zerschlugen alle Bilder und Altäre und verursachten einen gefährlichen Lerm; Carlstadt, Diaconus an der Schloßkirche, hatte auch mit ihnen gemeine Sache gemacht und begünstigte sie in ihren Stöhrungen. Dieser Carlstadt, oder Bodenstein, der dieser und anderer Ursachen wegen abgesetzt wurde, ließ sich darauf in einem benachbarten Dorfe nieder, freuete sich, wenn er von Bauern Naber Andres begrüßt wurde und soll selbst Holz nach Wittenberg zu Markte gefahren haben; gieng aber bald wieder in sein Vaterland, die Schweitz und er-

langte eine Predigerstelle. Luther fuhr fort sich um Wittenberg und ganze Nationen verdient zu machen, und lief von einer Zeit zur andern auf das päbstliche Vatikan Sturm. Insonderheit aber nannte man itzt Melanchthon, diesen großen Rathgeber Luthers, den allgemeinen Lehrer Deutschlands; man hielt seine Schule für eine Pflanzschule von Deutschland, und gewiß nicht mit Unrecht. Denn er hatte viele Schüler in allen Ständen, die ihrem Lehrer und den Wissenschaften Ehre machten, und in ihren Stellen und Aemtern glänzten; nicht etwa blos Theologen, sondern selbst Juristen, Staatsmänner u. s. w. verdankten ihm ihre bessern Kenntnisse, ihre richtigern Einsichten. Melanchthon besaß noch eine gründlichere, eine ausgebreitetere und methodischere Gelehrsamkeit als Luther, mehr Philosophie, war ein gelehrterer Ausleger der heiligen Schrift, hatte viel Scharfsinn und feinen Geschmack. Daher auch Luther, seitdem er sich nach der Leipziger Disputation und noch auf derselben förmlich für ihn gegen Eck erklärt hatte, keinen wichtigen Schritt weiter ohne ihn that. Wenn auf Reichstägen und bey Versammlungen etwas auszumachen war; so übertrug man es allemal dem Melanchthon wegen seiner musterhaften Mäßigung und Sanftmuth. Doctor der Theologie wurde er niemals, sondern blieb blos Magister; Luther sagte daher mannichmal, wenn ihm Melanchthon mehr Nachgiebigkeit und Mäßigung anrieth: „er könne nicht so sanft einhertreten, wie Meister Philipp, sonst würde nimmermehr eine Reformation.“ Luther ertheilte

vielen Tausenden zu Wittenberg seinen verbesserten und fruchtbaren Unterricht; übersetzte die Bibel, schrieb andere Schriften, die überall würkten und gleichsam statt seiner fortreformirten. Er starb endlich 1546 im Februar von ungefähr in seinem Vaterlande, wohin er vom Churfürsten Friedrich, als Gevollmächtigter zur Schlichtung des Streits, der zwischen den beyden Linien der mansfeldischen Grafen entstanden war, geschickt wurde. Sein Leichnam wurde nach Wittenberg gebracht und in die Universitätskirche begraben; eben dieser Johann Friedrich der Großmüthige wollte eine Grabseule neben Luthers Grabe setzen lassen in der Schloßkirche; als er aber bald darauf so unglücklich wurde und die Churwürde nebst dem beträchtlichsten Theile seiner Länder verlohr; so wurde dieses Monument nach Jena transportirt, wo es noch in der Stadtkirche daselbst zu sehen ist. Eben dieses Schicksal hatte auch die dasige Universitätsbibliothek, die gleichfalls mit nach Jena zu wandern genöthigt wurde. — Ein redender Beweis von der Redlichkeit, Aufrichtigkeit, unbestechlichen Wahrheitsliebe Luthers ist noch dieser, daß er, da er die Freundschaft, die Gunst vieler Fürsten und Regenten besaß, die ihm öfters Geschenke anbothen, nach seinem Tode ein ganz mäßiges Vermögen hinterlies. Kennt ihr einen Mann, der von seinem Schauplatze, von seinem wichtigen Posten, wo er es mit den Grossen dieser kleinen Erde zu thun hatte, abtrit, so wie er sich anfänglich auf demselben zeigte; so ehrt

ihn als einen edeln, als einen braven rechtschaffenen Mann; so vergesset nie sein Andenken; denn sein ganzes Leben war ein lebendiger Beweis für die menschliche Tugend! Luther hinterließ drey Söhne, und eine Tochter, deren Nachkommen in verschiedenen Gegenden bis um die Mitte des 18den Jahrhundertes hinreichten, wo sie sich endlich verloren. Seine Gemahlin starb im Jahr 1552 zu Torgau. wohin sie sich nebst der Universität Wittenberg in den damaligen Kriegsunruhen begeben hatte. Das Augustinerkloster, das Luther bewohnte, hatte ihm Friedrich der Weise, als sein Eigenthum geschenkt; es verblieb auch seinen Nachkommen, denen es in der Folge die Universität wieder abkaufte, wie wir schon erzählt haben. Bald nach Luthers Tode, als der Kaiser nach der Schlacht bey Mühlberg auf Wittenberg losgieng, da wandten sich die meisten Studirenden von dieser Akademie weg, und die Universität war so gut als zerstreut und zerstöhrt. Ein Theil der dasigen Studirenden nebst ihren Lehrern begaben sich nach Torgau, wo sie bis 1556 blieben; auch Melanchthon und andere Männer waren mit nach Torgau gewandert. Der neue Churfürst Moritz gab sich, wie schon unsern Lesern bekannt ist, alle Mühe, sie wieder in Ordnung und Aufnahme zu bringen, welches ihm nicht eben schwer wurde, da Melanchthon, der allgemein berühmte Mann noch in ihrer Mitte wandelte. Noch vor dieser akademischen Zerstreuung hatte sie das Misgeschick getroffen, daß sie in den Jahren 1527 und 1555 beydemale nach Jena, wegen der

zu Wittenberg wüthenden Pest verlegt werden mußte. Jede Verlegung einer Akademie ist, wie sich leicht einsehen läßt, derselben überaus nachtheilich; die Zahl der auf ihr Studirenden vermindert sich; sie geräth in Unordnung und Stockung; ihre Lehrer können in solchen Fällen wenig Nutzen stiften u. s. w. Im Jahr 1560 starb auch der zweyte grosse Lehrer dieser Akademie in dem nämlichen Alter von 63 Jahren wie Luther. Er war die Sanftmuth, die Friedensliebe selber, er wünschte sogar eine allgemeine Vereinigung mit der römischen und reformirten Kirche zu stiften, und war also hierin das gerade Gegentheil von Luthern; er war einer der thätigsten, der nützlichsten Männer. Aber gegen keinen Mann hat sich vielleicht die Nachwelt undankbarer, ungerechter bewiesen, als gegen den besten Melanchthon; Fremde, Ausländer, Thuanus u. a. m. haben seinen großen Geist, seine ausgebreiteten Verdienste redlich anerkannt; bey uns hingegen that man dieß erst nach der Mitte des 18 Jahrhunderts, wo man zuerst ihm volle Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen anfieng. — Ihr grossen, gebohrnen akademischen Lehrer, Luther und Melanchthon, ihr hinterließet die Universität Wittenberg verwaißt! Als ihr zu Grabe getragen waret; so sank auch gleich die Blüthe dieser Akademie verwelkend in ihr ewiges Grab zurück! Durch euch wurde Wittenberg die bekannteste Universität in ganz Europa, durch euch wirkte sie ins Grosse und Allgemeine, durch euch stiftete sie in den 40 Jahren, als ihr sie in Bewegung setztet, mehr Gutes, als sie

seitdem nicht wieder gestiftet hat! Ganz unverkennbar ist der große Einfluß, den die Universität Wittenberg von ihrer Stiftung an bis auf den Tod Melanchthons im Jahre 1560 auf Religion und die Wissenschaften gehabt hat. Von ihr aus giengen in diesem Zeitraume die Berichtigungen, die Verbesserungen der meisten Wissenschaften, ganzer Systeme und sogar der Philosophie. Denn Melanchthon war ein guter Philosoph, der in dieser Wissenschaft Luthern weit überlegen war; er folgte keiner Parthey, keiner philosophischen Secte, sondern nahm das Beste aus allen, wie es noch itzt jeder kluger Gelehrte machen muß. Und blos seiner geläuterten Philosophie hatte er es zu verdanken, daß er der größte, der gründlichste, der aufgeklärteste aller Theologen seiner Zeiten wurde, der das erste gute theologische Lehrbuch aufsetzen konnte, das lange Zeit allein herrschte. Er trug sehr vieles zur Widerherstellung und Verbesserung der alten Gelehrsamkeit bey, und half griechische und römische Schriften von neuem im Umlauf bringen. Auch die Geschichte, wovon er ein trefflicher Kenner war, gewann durch ihn ein freundlicheres Ansehen; er hielt gute Vorlesungen darüber, und entwarf ein historisches Lehrbuch, das noch stark im vorigen Jahrhunderte gebraucht wurde. Kurz unter Luther und Melanchthon war die Universität Wittenberg am blühendsten, und wir behaupten nicht zu viel, wenn wir sagen, daß sie in diesem Zeitraume vor 50 Jahren mehr gewirkt hat, als jede andere Academie in ihrem ganzen Daseyn.

Dieser Universität gieng es wie einer Blume, die früh blüht und früh wieder dahinwelkt; sie kam überaus geschwinde in Flor und Ansehen; verlohr es aber eben so geschwinde wieder und sank bis zu einer Mittelmäßigkeit herunter, gegen die man ziemlich gleichgültig ist. Sie hatte in diesem Falle ein besonderes Schicksal; andere Academien erheben sich sehr langsam zu einer Aufsehen erregenden Höhe, behaupten sich länger auf derselben, und klimmen unvermerkt wieder herunter; stehen stille, streben von neuem empor und erringen sich wieder Ruhm. Unsere Academie stieg unerhört schnell zum höchsten Gipfel des Ansehens hinauf, stürzte plötzlich herab, stand Jahrhunderte stille, kam sogar in Verachtung und machte nur ganz schwache Versuche zu einer neuen Auferstehung. Ehe wir in unserer Geschichte fortfahren, müssen wir noch eines und das andere einschalten, welches bisher nicht bequem geschehen konnte. Zuerst eine schauderhafte und in ihrer Art einzige Begebenheit! Als im Jahr 1512 ein gewisser Edelmann — von Gleichender aus dem Würzburgischen unter dem Rector Ulrich Erbar zu Wittenberg religirt worden war; so schlich sich dieser Edelmann heimlich wieder zurück, und erstach zur Nachtzeit den nach Hauße gehenden Rector. Der verruchte Mörder wurde ergriffen, und ohne lange Umstände öffentlich auf dem Markte zu Wittenberg hingerichtet. Dieser Edelmann muß aus einem alten Raubschlosse hergestammt seyn, dem die damalige hochadeliche Eigenschaft zu rauben, zu stechen und zu morden von seinen edeln Vorfahren

angebohren seyn mußte, und der, wie viele adeliche Stammmenschen, die Zeiten des Faustrechtes, worin der Adel durch Speer und Schwerdt so sehr glänzte, noch nicht verschmerzen konnte. **Ulrich Erbar**, der als Rector so schändlich unter den Satanischen Klauen eines vogelfreyen adelichen Straßenräubers fiel, liegt in der Stadtkirche zu Wittenberg begraben und wir werden weiter unten seine Grabschrift unsern Lesern mittheilen; ob wir sie gleich nicht mehr in dieser Kirche, unsers vielen Suchens ungeachtet, finden konnten. Wir wissen überhaupt nicht, warum gewisse Leute in Wittenberg über diese Thatsache, die in Urkunden, Schriften uud selbst in einem Denkmale so deutlich enthalten ist, einen Flor, eine übertünchende Farbe zu ziehen suchen! Wir hatten uns bereits von der Gewißheit dieser grausamen Mörderthat versichert, als wir unter einer unwissenden Mine Jemanden wegen dieser Vorfallenheit befragten; aber keine Auskunft erhalten konnten. Kleinliche Politik! Da wir noch nicht in das Wesen dieser haarfeinen Politik — eingedrungen sind; so haben wir kein Bedenken getragen, diese Massegetische Mörderscene unsern Lesern zu erzählen. — Auch an den äußerlichen Vorzügen (doch das ist nur für manche Leser) fehlte es der Universität Wittenberg in dieser Periode nicht; sie hatte immer Rectoren aus angesehenen Gräflichen, Fürstlichen, Churfürstlichen, selbst Königlichen Häußern. So war z. B 1519 ein Herr mit einem langen Titel Rector, nämlich der **Herzog Barnim** von Pommern, Cassuben

u. s. w. 1563 und 64 zwey Herzoge aus eben diesem Hauße nacheinander; im Jahr 1558 **Adolph Graf von Nassau**; nach ihm ein Graf von Stahremberg; nach den Jahren 1560 **August Herzog** von Braunschweig und Lüneburg; 1534 **Ernst** Herzog zu Sachsen und Burggraf von Meissen und Thüringen; 1601 **August**, ein Sohn des Churfürsten Christian des Ersten. Im Jahr 1632 war **Gustav** oder Gustafsson, ein natürlicher Sohn des berühmten Königs von Schweden Gustavs zu Wittenberg Rector; er gieng aber nach niedergelegtem Rectorate den 19 Januar von da weg und zur Schwedischen Armee in der Nähe von Leipzig, nachdem sein Vater in jener merkwürdigen Schlacht bey Lützen geblieben war. Genug von diesen und andern außerwesentlichen Gegenständen einer Geschichte der Universität Wittenberg, kehren wir nun zu dieser über den Verlust Melanchthons traurenden Academie zurück, und verweilen etwas bey den Ursachen dieses Verfalls. Nicht lange nach Melanchthons Tode ereigneten sich sogleich einige Veränderungen auf dieser Academie, die sehr widrige Folgen nach sich zogen, nämlich durch die unglücklichen sogenannten **Cryptocalvinistischen Streitigkeiten**, d. h. Bemühungen mehrerer Theologen, besonders zu Wittenberg, ohne Vorwissen des Landesherrn die Lutheraner mit den Reformirten zu vereinigen und zusammenzuschmelzen. Melanchthon hatte aus Friedensliebe und wahrer Herzensgüte eine Vereinigung unter Reformirten und Lutheranern recht sehnlich gewünscht; hatte sogar

einige Wörter in der Augspurgischen Confession abgeändert, um sich ihnen dem Aeußern nach zu nähren, hatte sich sehr für sie geneigt und die Reformirten **Brüder** genannt. u. s. w. Dieß rechnete man ihm in der Folge zum schwersten Verbrechen an, da es doch nur eine ganz kleine sehr leicht zu verzeihende Schwachheit – war; man setzte deswegen seinen Ruhm, seine Verdienste, seine Schriften, alles herunter. Melanchthon wollte aber eine so heilsame, so wünschenswürdige Vereinigung jener zwey Partheyen nicht heimlich, sondern mit Vorwissen des Landesherrn bewürken. Seine Schüler oder Philippisten, wie man sie nannte, erbten gleichsam diese Neigung zur Vereinigung von ihrem Lehrer; ließen sich aber nicht von seinem Geiste dabey leiten und giengen etwas unvorsichtig zu Werke. Einige Lehrer, und zwar lauter Philippisten fiengen an in aller Stille an diesem großen Geschäfte zu arbeiten; so verfertigte z. B. Bezel, Professor daselbst, einen neuen Catechismum, der ziemlich reformirt aussahe; Peucer, der würdige Schwiegersohn Melanchthons, hatte vorher noch das Corpus doctrinae Philippicum besorgt und ans Licht gestellt. Dieß Buch war eine Sammlung von symbolischen Schriften der evangelischen mit Melanchthons Lehren untermischt, die schon bey den Orthodoxen verdächtig zu werden anfiengen. Fest symbolisches Ansehen hatte dieses Buch, worin es recht gut gemeynt war, in den Chursächsischen Ländern zum Theil schon erlangt; es sollte zugleich

den

den Weg zur Vereinigung der Evangelisch-Lutherischen und Reformirten mehr bahnen und erleichtern. Auch eine neue Uebersetzung der Bibel wurde entworfen, wo man sich den Reformirten in den meisten Stellen günstig erklärte. Aber nicht blos diese und andere Theologen, z. B. Cruziger in Wittenberg arbeiteten an diesem Unternehmen, sondern einige Männer zu Leipzig, der Hofprediger Schütze in Dresden, Superintendenten, Kirchenvorsteher, kurz die größten Männer im Lande waren Mitarbeiter. Endlich merkte man, womit die Wittenberg. und andern Theologen umgiengen, und entdeckte es dem Churf. August; und es läßt sich schon vermuthen, wie diese Entdeckung, die glühende Orthodoxen machten, ausgefallen seyn mag! So wie überhaupt noch keine einzige Entdeckung in der ganzen Welt (obgleich nichts so häufig geschieht als Entdeckungen —) wieder deren Gegenstand man eingenommen war, nach der Wahrheit und wahren Beschaffenheit gemacht worden ist! — Im Jahr 1571 wurde deßwegen eine Versammlung zu Dreßden gehalten, wo sich aber jene verklagten Theologen so erklärten, daß man zufrieden seyn mußte. Unterdessen fiel den Orthodoxen, die bey Religions-Gefahren ungewöhnlich weit und scharf sehen sollen, — immer mehr ein, was sie bey ihrem ersten Berichte aus Eifer für den Herrn und seinen geistlichen Weinberg vergessen hatten, und hinterbrachten dem Churfürsten immer mehr, so daß sie ihn ganz verstimmten und unruhig machten. Es wurden al-

so auf einer Versammlung zu Torgau 1574, wohin jene Männer zitirt waren, strengere Verfügungen getroffen, und zu Wittenberg D. Cruciger, D. Moller aus Hamburg, D. Widebrem Pastor daselbst und D. Pezel aus Plauen, Professor zu Wittenberg, von ihren Aemtern ganz abgesetzt; andere aber auf eine Zeitlang removirt. Gleichsam als wenn diese Männer ein Hauptverbrechen begangen hätten; da doch billig diese beiden Gemeinden, die in der Hauptsache völlig mit einander übereinstimmen, eine einzige ausmachen sollten, um desto mehr Stärke gegen die immer in Geheimen unermüdet würkende römische Kirche zu erhalten. Denn diese alleinseeligmachende Kirche, an deren Spitze das sichtbare Kirchenhaupt, der Anführer so vieler geistlichen Schaaren steht, wirkt ja nicht etwan öffentlich, wie es eine Kirche, wo man so leicht, so gewiß, so nothwendig, so überaus bald himmlischseelig wird, billig sollte; sondern sie wirkt, wie der Satan des Nachts, und wirft ihre Schlingen unaufhörlich im Dunkeln! Ein wahres Verdienst hätten sich also jene Männer erworben, wenn sie die Lutherische und reformirte Kirche in eine einzige verwandelt hätten; zumal da itzt jeder denkende, jeder halbe Theologe mit den Reformirten in der Lehre vom heiligen Abendmahl, welcher Punct doch anfänglich die meiste Veranlassung zu jener einfältigen Trennung gab, übereinstimmend denkt. — Peucer, der D. der Arzneygelehrsamkeit war, aber auch einige nicht unbedeutende theologische Kenntnisse besaß, wurde am allerhärtesten (ein ewig glänzender Sonnenstrahl in der Säch-

stischen Geschichte) bestraft, da er doch als D. Medicinae am allergelindesten hätte bestraft werden sollen! Dieß ist unerhört und wunderbar, und gereicht den damaligen Anstalten und den redlichen Rathgebern des Churfürsten August zur ewigen Schande! Er saß 13 Jahre in der Gefangenschaft theils zu Leipzig, theils in andern Orten, und wurde ziemlich hart gehalten, bis ihn endlich die zweyte Gemahlin des Churfürsten losbath! Er gieng darauf unter die Reformirten in die Schweitz, wo er seine Gefängnißgeschichte — schrieb, die ganz inquisitionsmäßig und papistisch aussiehet; dieß Buch erschien 1605 zu Zürch, nachdem er zwey Jahre vorher gestorben und sich kaum die Striemen seiner Ketten wieder verwischt hatten!! Du Schand- du Gräueldenkmal der päpstlichen Glaubens- und Verfolgungs-Wuth!! Solche getreue Rathgeber haben Fürsten — so — werden sie von den Begebenheiten, die in ihren Ländern vorfallen, unterrichtet — so ungerecht, so tyrannisch handeln sie!!! — Dieser Vorfall hatte die erbärmlichsten Folgen für die Universität Wittenberg; die Freyheit im Lehren und Schreiben wurde überaus eingeschränkt. Den Lehrern Zaum und Gebiß, wie den Gottlosen im 6 Psalm in Mund gelegt; es wurden ihnen die Hände gebunden, oder, wie man sagt, die Flügel beschnitten, damit sie sich nicht wieder bis zu den grossen Gedanken: Reformirte und Lutheraner zu vereinigen" aufschwingen könnten. Ja man

sagte sogar; wenn man diese Freyheit nicht einschänkte; so würde der reine Lutherische Lehrbegriff nicht unverändert erhalten werden! man meynte es also noch gut! mit dieser Portugiesischen Scene. Dieß Gutmeynen war aber für diese Academie höchst schädlich; sie blieb seitdem im 16 und 17 Jahrhunderte ganz stille stehen und lief maschienenmäßig um sich herum wie ein ächzendes Rad um seine Welle. Melanchthons und seiner Schüler Ansehen fiel dahin, weil man ihm alles Unglück, wie man es nannte wegen seiner Neigung zu einer Vereinigung zuschrieb. Besonders sahe es mit der Theologie und Philosphie sehr schlecht aus, die am meisten litten bey dieser unseeligen Einschränkung. Doch machten sich nun die Lehrer der Universität Wittenberg ganz andere und rühmlichere Geschäfte, durch die sie sich vermuthlich für ihre große Einschränkung, die ihnen nahe zu gehen schien, schadlos halten wollten. Als nämlich die Universität Jena gestiftet, und der zu Wittenberg gewissermaßen entgegengesetzt wurde; so entstand nicht nur zwischen beiden Academien eine übertriebene Nacheiferung, ein Wetteifer, den Lutherischen Lehrbegriff bis auf alle Buchstaben und Sylben unversehrt und unverändert zu erhalten; sondern auch zwischen beyderseitigen Lehrern, Streit, Haß und Feindschaft. Starke Uiberreste von dem alten papistischen Verfolgungsgeiste, von Mönchischer Inconsequenzmacherey kamen itzt mehr zu Ende des 16 und im 17 Jahrhunderte als jemals zum Vorschein. Die Jenaischen Theologen warfen den Wittenbergischen

vor, sie wären von dem ächten Lehrbegriffe Luthers abgewichen; hätten seine Schriften verfälscht und verändert; da doch in der That jene angeschuldigten Weglassungen u. s. w. so wichtig und so zahlreich nicht waren, als jene vorgaben; es war mehr Sylbenstecherey! sie wären zu gelinde gegen Ketzer und Andersdenkende — warfen sie ihnen ferner vor, und suchten sogar eine Vereinigung aller Partheyen zu stiften u. s. w. Hätte man doch letztern Vorwurf den Wittenbergern in der Folge immer machen können; er würde ihnen mehr Lob gebracht haben, als alle mögliche Lobeserhebungen! Die berühmteste, die vortrefflichste Universität würde Wittenberg mit dem größten Rechte geblieben seyn, immerwährendes, feyerliches Andenken, beyfallvolles Lobpreißen würde itzt noch ihr schönes Loos seyn, wenn sich ihre Lehrer stets von dem Geiste des edeln, des friedliebenden, des sanften Melanchthons gegen alle Andersdenkende hätte beseelen lassen! — Bald aber gaben die Theologen zu Wittenberg bey verschiedenen Gelegenheiten z. B. in den Calixtinischen Streitigkeiten, den Jenaischen ihre Vorwürfe in überflüssigem Maaße wieder zurück; sie warfen ihnen ebenfalls vor, daß sie zu gelinde, zu nachgebend wären, und sich auf die Seite der Ketzer hinneigten. Dieß war auch die Ursache, daß, obgleich im Jahr 1582 die Pest zu Wittenberg abscheulich wüthete, die Universität doch nicht, und zwar wie gewöhnlich nach Jena verlegt wurde; damit die unschuldigen Herzen und See-

len der Studirenden durch die Jenaische Heterodoxie und Ketzerey nicht etwa verdorben und verunreinigt werden möchten. Sie ließen sie lieber nach Hauße in den ehrwürdigen Schoos ihrer Familien zurückkehren und empfahlen ihnen die Bibel und einige Compendia! — Die Universität Wittenberg hatte zwar im ganzen 17 Jahrhunderte eine Menge von gelehrten Männern aller Art, die im Stande gewesen wären, ihrer Universität bey andern Umständen den alten Ruhm, das ehemalige Ansehen einigermassen zu behaupten, und von Zeit zu Zeit wieder zu erneuern. So lehrten z. B. im vorigen Jahrhunderte und zwar zu Anfange desselben ein **Rhodomann**, ein **Buchner**, ein **Schmidt**, ein **Berger**, ein Taubmann u. a. m. zu Wittenberg, welche Männer vortrefliche philos. und andere Kenntnisse besaßen. **Rhodomann** war Lehrer der Geschichte zu Wittenberg, zugleich ein vortreflicher lateinischer Dichter und schrieb eine Art epischen Gedichts von Luthern; war der beste griechische Dichter unter den Neuern lieferte auch von Diodoro Siculo eine gute Ausgabe. Eben so zeigten sich auch die übrigen als gelehrte Männer und werden noch als solche anerkannt. An einem Sennert, der im Jahr 1637 zu Wittenberg als Professor der Medicin verstarb, hatten die Mediciner einen vortreflichen Mann, der selbst von Auswärtigen geschätzt und geehrt wurde. Die chymischen Arzneymittel brachte er zuerst in Aufnahme, wodurch er sich vielen Ruhm erwarb, so daß seine Schriften zum Theil noch gelesen werden. An **Herrn von Leyser** hat-

ten die Juristen gleichfalls einen vortreflichen Mann im vorigen Jahrhunderte, der recht gründliche juristische Kenntnisse besaß. Und gegen das Ende des 17den Jahrhunderts lebte der berühmte Jurist Caspar Ziegler zu Wittenberg, ein Mann von weitläuftiger Gelehrsamkeit, der Kenntnisse in der Kirchengeschichte und andern Wissenschaften besaß, welche die Theologen seiner Zeit nicht einmal besassen. (Ein anderer) Andreas Sennert, der um die Mitte des vorigen Jahrhunderts Professor der morgenländischen Sprachen zu Wittenberg war, brachte es ziemlich weit in diesen Sprachen, so wie er zugleich ein ganz guter Theologe war. Er sahe zuerst, daß die Vokalbuchstaben in der hebräischen oder heiligen Sprache, wie man sie damals nannte, nicht so alt wären, als der eigentliche Text; er wagte es aber doch nicht frey heraus zu sagen, und man hat Mitleiden mit dem guten Manne, wenn man so bemerkt, wie er sich in seinen Schriften dreht und windet, um es ja nicht ganz deutlich zu verstehen zu geben! — Schreckliche Zeit du! Er wäre verketzert, verfolgt und von allen Gelehrten — gehaßt worden, wenn er geradezu behauptet hätte; die hebräischen Vokalbuchstaben wären erst nach und nach hinzugekommen und entstanden. Denn wer damals wider die Heiligkeit dieser Sprache, die selbst in allen drey Himmeln von Cherubim und Seraphim, von Engeln und Erzengeln, von allen himmlischen Heerschaaren, von Ober- und Unterherrschaften des Sternenhimmels, und von Vater, Sohn und heiligem Geist ein Freudenhimmel (wie die Gelehrten

in jenen Jahrhunderten aus besondern Nachrichten wußten, die itzt, so wie viele Künste, verlohren gegangen sind —) gesprochen wurde; wer wider diese Sprache etwas einzuwenden hatte, der mochte sich ja bey Zeiten mit dem Schwerdte des Glaubens und dem Krebs der Gerechtigkeit bewaffnen! — Wir wünschten uns nicht an deine Stelle, Sennert! Denn keinen peinlichern Zustand kann man sich kaum denken, als Wahrheiten gesehen, entdeckt zu haben, und sie doch nicht sagen zu dürfen, ohne den Gegenstand des allgemeinen Fluchs, wie weyland bey den Kindern Gottes den Ephraimiten, werden zu wollen! Daher sollte jeder brave Mann, jeder Gelehrte, wenn er kein dreymal ausgestorbener Baum seyn will, dem es einerley ist, ob andere Bäume um ihn herum grünen oder nicht grünen — die Preß- und Schreibfreyheit eben so wie sein eigenes Leben vertheidigen; wir wenigstens gestehen keinem nicht einmal das Ansehen eines Nachtwächters in der gelehrten Welt zu, sobald wir hören, daß er gleichgültig gegen Denk- Preß- und Schreibfreyheit ist, und wir hoffen in diesem Punkte viele Gleichgesinnte zu haben. — Doch, wie gesagt, was halfen der Universität Wittenberg ihre gelehrten Männer? Was gewannen die Wissenschaften durch die gelehrten Bücher, die in Menge von Sennerten, von Zieglern u. a. m. geschrieben wurden? was halfen den Gelehrten ihre Einsichten und Kenntnisse, da sie sie nicht anwenden, nicht anbringen konnten und durften? Den armen Leuten gieng es eben so wie itzt

vielen Zeitungsschreibern, die manche Nachrichten gar nicht — manche nur zerrissen und zerzerrt mittheilen dürfen!! — Die Freyheit zu denken, zu lehren, und zu schreiben, war eingeschränkt worden — nichts durfte behauptet werden, was nicht mit den einmal angenommenen und gangbaren Begriffen übereinstimmte; dieß hatte zugleich Einfluß auf philosophische, historische und andere Untersuchungen; da alle Wissenschaften so zusammenhangen, daß mit einer, oder einigen, alle übrigen zugleich eingeschränkt werden. Selbst die Art zu philosophiren hatte man sich vorzuschreiben, erfrecht, und keine Philosophie als die aristotelische (weil von Leuten, die sich in diese Philosophie begraben, gewiß nichts zu befürchten ist —) durfte gelesen und angenommen werden! Jeder Zweifel, jede Bedenklichkeit, jede Abweichung von der heiligen Schrift, jede Veränderung eines Jota dieses Himmelbuches war fluchwürdige Ketzerey, die man, wie die alleinseligmachende Kirche, mit Feuer und Brand ausbrennen müsse. Wagte es einer, wie z. B. Calixtus, von der heiligen Schrift, wie sie es nannten, in etwas abzuweichen; so entstand ein Feuerlärm, besonders in den Collegiis zu Wittenberg; wie denn der Generalsuperintendent daselbst Calov bey solchen Gelegenheiten stärker ins Streithorn blies, als der derbste Feuerwächter in der Christnacht. Die Theologen zu Wittenberg machten sich auf alle Art verhaßt und ganz unleidlich, indem sie die hitzigsten, die heftigsten, die

schmähsüchtigsten Streitsoldaten, die gleich mit dem Knittel des Glaubens und mit der Stange des Heils dareinschmeissen, bey allen gelehrten Klopfechtereyen waren; brachten aber dadurch ihre Akademie ganz und gar in Verfall, in den schlimmsten Ruf in allen Ländern. Als im Jahr 1614 der Churfürst von Brandenburg zu der reformirten Kirche übertrat; so erregten die Wittenberger Theologen besonders große Bewegungen, und Hutter schrieb sogar sein berüchtigtes Buch: Calvinista Aulico - Politicus, das sehr ehrenrührig und beleidigend war. Es erbitterte den Churfürsten von Brandenburg so sehr, daß er allen seinen Unterthanen verboth, keiner sollte Theologie zu Wittenberg weiter studiren, weil es daselbst Erzstreitköpfe, Erzzänker und Erzmarktschreier gebe. Durch solche Lehrer, gewinnt eine Akademie Ansehen! durch solche Verbothe kommt sie in Aufnahme! Auf diese Art gewinnen die Wissenschaften und werden verbessert! auf diese Art wird Licht und Wärme, Liebe und Verträglichkeit über die herumliegenden Länder von den Akademien verbreitet! Ueberhaupt wurde es um die Mitte des 17den Jahrhunderts gewöhnlich und allgemein, daß Orthodoxen und Wittenberger Theologen für gleichbedeutende Namen galten und ohne Unterschied gebraucht wurden. Warlich eine Ehre, worauf jene Theologen mit ihrer Universität stolz seyn konnten; denn so weit hat man die Achtung noch für keine Akademie getrieben, daß man sich unter ihren Lehrern lauter rechtgläubige, lauter bibelveste, und ächt jüdischchristliche Männer

gedacht und vorgestellt hätte! Das mag wohl auch unstreitig die Ursache gewesen seyn, warum diese Akademie im 17den Jahrhunderte so blühete, so stark besucht wurde, und die Aufmerksamkeit überall so rege machte! — Wir wollen nun zur letzten Periode in unserer Geschichte forteilen, und sie kurz zu beendigen suchen, da wir so schon mehr gesagt haben, als was eigentlich in eine solche Erzählung gehört. Denn so könnte man diese Geschichte am bequemsten eintheilen, von ihrer Stiftung an bis zum Tode Melanchthons der erste Abschnitt; von da bis zum Jahr 1680, oder noch besser bis zu Anfange des 18den Jahrhunderts, und so bis auf den heutigen Tag. Die erste Periode war die blühendste, die zweyte: die schlechteste; in der dritten schämte man sich, und suchte in etwas mit andern Universitäten nothgedrungen fortzuschreiten. Die erste Erschütterung auf dieser Akademie entstand durch die pietistischen Streitigkeiten, wozu bekanntlich Spener die Veranlassung hergab, und die ohngefähr gegen die Jahre 1680 ihren Ursprung nahmen. Hier spieen die Wittenberger Theologen zum letztenmale Feuer und Kohlen, wie der Berg Vesuv; hier trommelten sie zum letztenmale auf ihren Kathedern Sturm; hier disputirten sie zum letztenmal Tag und Nacht hindurch ohne Aufhören. Es ist bekannt, daß die Wittenberger Theologen in dergleichen Kriegszeiten sich Essen und Trinken auf die Katheder bringen ließen, um ja nicht viel Zeit zu verlieren. Sie assen, redeten dabey in lauter Vorder- und Hintersätzen, tranken einmal drauf;

kaueten etwas Brod nach, schüttelen die Köpfe dabey über die itzige Verwüstung, die man in des Herrn Weinberge anrichtete; tranken zum zweytenmal, sahen sich dabey um, ob Respondenten und Opponenten auch aufgegessen hätten, wischten sich den Mund, zogen die Perücke an, schnupften einmal und stießen von neuem nach gestärktem Magen einen Kraftschluß heraus, wozu sie unterm Kauen die Worte gesucht hatten und so – folgte ein gelehrter Schlag auf den andern. Seit dieser Streitigkeit, die bis 1720 und darüber dauerte, haben sich die Wittenberger Theologen etwas geändert, oder ändern müssen, zumal da sie in den pietistischen Streitigkeiten, wo sie endlich übermannet wurden, außerordentlich viel gelitten hatten. Spener, ein Mann, der es mit der Religion recht gut meynte, und seine Anhänger drangen auf eine neue, und zwar pragmatische, Reformation im theologischen System; obgleich Luther, wie sie zugaben, in der Hauptsache alles gethan; so sey doch noch eine Verbesserung nöthig. Es müsse nämlich die Methode zu lehren und zu predigen verbessert; die heilige Schrift müsse besser erklärt und erbaulicher für Geist und Leben gemacht werden; die Vorbereitung der Studirenden zum Lehramte müsse abgeändert werden; man solle keine handvesten Polemiker, und rüstige Dogmatiker, wie bisher, sondern pracktische Lehrer und erbauliche Prediger bilden u. s. w. Diesen gutgemeynten, diesen nöthigen Besserungsvorschlägen widersetzten sich die Orthodoxen aus aller Macht, und darunter zeich-

neten sich besonders, wie sich schon erwarten läßt, die Wittenberger Theologen aus. Diese wollten schlechterdings alles beym Alten lassen; sie behaupteten mit dem größten Starrsinn; alles sey unverbesserlich; sie nahmen die Aristotelische Philosphie in Schutz, behaupteten; die Polemick müsse in Ehren gehalten werden; kurz sie rüsteten sich zum Kampf mit Macht und stritten aus allen Leibeskräften. So gab z. B. die Academie zu Wittenberg ein Buch heraus unter dem Titel: Christlutherische Vorstellungen wider Spenern – ein elendes Stück Arbeit, das besonders Deutschmann, Professor daselbst, verfertigte, der am allerwenigsten dazu taugte. Denn er hatte gar keine Beurtheilungskraft, aber desto mehr Feuereifer und Heftigkeit, womit dieses sehr starke, dicke, große Academisch Wittenberg. Buch abgefaßt war. Dieser Streit wurde bis an die 40, 50 J. mit der größten Heftigkeit fortgeführt, besonders zwischen beiden Partheyen, worein sie sich getheilt hatten, der pietistil. oder Hallischen und der Orthodoxen oder der Wittenb. Parthey. Selbst Speners Tod, der im Jahr 1705 erfolgte, machte diesem großen gelehrten Kriege kein Ende, sondern dauerte noch 20 Jahre nacheinander fort; in diesem Streite sind wohl 2000 Streitschriften gewechselt worden. Die Wittenberger schrieben immer auf ihre Disputat. Dissertat., Streitschriften: ex cathedra beati Lutheri; (aus der Werkstatt des seeligen Luthers) aber in den Pietistischen Streitigkeiten wurde diese Aufschrift so lange durchgezogen, so lange belacht, so lange aufgeführt, bis endlich die Herren Witten-

berger Orthodoxen sie mit Schmerz und Seufzen über die itzigen Kinder dieser Welt wegzulassen sich genöthiget sahen. Sie warfen den dasigen Theologen vor; daß sie sich eine Art von Untrüglichkeit und privilegirter Rechtgläubigkeit oder Orthodoxie anmaßten, der man gar nicht widersprechen dürfe und könne, weil sie auf dem alten Catheder Luthers stünden, und allein im Besitze seines ächten Lehrbegriffs zu seyn glaubten. Theologische Infallibilität, besonders wenn sich Männer, wie Calov, Deutschmann, Zigra, Meier u. a. m. dieselbe anmaßen, sich in ihren Zeiten — anmaßten, ist doch bey weitem nicht auffallend, als wie eine philosophische Infallibilität, dergleichen gewisse Leute gegen das Ende des 18 Jahrhundertes so gerne vorgeben; wenigstens hat man noch nie etwas davon gehört und gelesen, die Sache gehört also unter die Wunderzeichen in der gelehrten Sphäre! Die Rechtgläubigen, steifbiblischen Theologen zu Wittenberg machten sich auch noch auf eine andere Art lächerlich. Spener fand nämlich manche gleichgültige Dinge aus übertriebener Frömmeley verwerflich, unanständig und sündlich z. B. das Tanzen, das Manschettentragen, das Pudern u. s. w. Die Wittenberger Orthodoxen, um Spenern und seiner Parthey zu beweisen, wie vollkommen sie sich über diese Dinge wegsetzten, trugen nun Manschetten von einer solchen Sichtbarkeit, daß sie dieselben vor dem Essen sich jedesmal aus leicht begreiflichen Ursachen abbanden. Ein andermal fuhren sie sämmtlich mit großen schneeweiß gepuder-

ten Perücken nach Kemberg, und tanzten da zur ewigen Gottes Ehre (in sempiternam Dei gloriam) so lange, daß sie völlig als ungepuderte Spenetianer wieder nach Hauße fuhren. — Als während dieser Streitigkeiten die Bemühungen, um die beyden protestantischen Gemeinden zu vereinigen, mehr als jemals betrieben wurden, besonders von dem ersten Könige von Preußen; und es auch wirklich zu Anfange unsers Jahrhunderts schiene, als wenn Lutheraner und Reformirte eine Gemeinde werden wollten; so waren es wieder die Wittenberger, welche am stärksten dagegen schrieen und tobeten. Es erschien daher im Jahr 1703 im Brandenburgischen eine Schrift, in welcher es ausdrücklich heißt: überall solle man Leute studiren lassen, nur nicht in Wittenberg wegen des Feuereifers, der Heftigkeit und groben Zänkerey, womit sie sich allen Verbesserungen ohne Unterschied widersetzten. Eine prächtige Lobeserhebung, ein Beytrag zur Empfehlung dieser Academie im Auslande! — Wir könnten unsern Lesern noch mehrere dergleichen Denkwürdigkeiten von den Wittenberger Theologen, die sich unter diesem Streite eräugnet haben anführen; eine einzige soll aber den Beschluß machen. Die Verfechter des reinen Glaubens zu Wittenberg gaben einmal in einem ihrer academischen Bedenken den christlichen Rath: „man müsse dermalen, bey solchen verderbten Zeiten, nur besonders „darauf Hinsicht nehmen, daß die reine Lehre fortgepflanzt werde, und könne sich nicht so genau auf Reinigkeit des Lebens und der Sitten ein-

lassen!" Genug! Endlich neigte sich doch der größere Theil der Evangelischen nach und nach auf die Seite Speners hin; hielt seine guten Vorschläge für nöthig und nützlich und fieng an sich im Lehren, Predigen u. s. w. darnach zu richten. Und ganz zuletzt wurden die Verbesserungen und wohlmeynenden Anträge der Pietisten auch den Orthodoxen oder Wittenbergern einleuchtender und fiengen an einige Folgen bey ihnen hervorzubringen. Sie waren aber freylich gleichsam genöthiget, sich ihnen zu nähern, weil die Spenerianer so ungemeinen Beyfall erhielten; dieß regte ihre Aufmerksamkeit endlich auf, erzeugte Neid und reitzte sie zu einigen Fortschritten. Sie trafen nun gleichsam auf dem Mittelwege zusammen, und gaben zu, daß das scholastische Studium und die polemische Kunstfertigkeit etwas geändert werden müsse, auch in theologischen Sachen etwas freyer untersucht werden könne. Das sind rechte Fortschritte! Nun sind fast zwey Jahrhunderte seit Luthern verflossen, und die Wittenberger Theologen sind in dieser langen Zeit nicht nur nicht vorwärts gegangen, sondern immer rückwärts, und stehen nicht einmal da, wo Luther stand! Ewige Schande für solche Zeiten! Ewige Beschämung für alle Gelehrte, für alle Großen in dergleichen Zeitaltern! die Nachwelt, so billig sie auch ist, kann euch nicht entschuldigen, kann eure Ehre nicht retten, muß euer Betragen lästern! Ihr hattet zwey der größten Männer, die euch die schönste die breiteste Heerstraße bahnten;

ten; ihr habt sie nicht betreten, seyd schändlich davon abgewichen! Ihr hattet zwey der geschicktesten Anführer, die mit Siegerskraft, die mit Lebensgefahr, mit heldenmüthiger Aufopferung ihrer Ruhe, ihrer Zufriedenheit, alles aus dem Wege zu räumen suchten; ihr seyd ihnen nicht gefolgt; seyd undankbare Geschöpfe gegen ihre edelsten Lebensbemühungen gewesen! — Geht, verschwindet ihr schwarzen Jahrhunderte, ihr habt das menschliche Geschlecht in seinen Fortschritten aufgehalten, verschwindet aus der Zahl der Tage und Nächte; verschwindet aus dem Zusammenhange der Zeiten; verschwindet aus der Reihe der Jahrhunderte! Ihr zweydeutiget nur unsere Gefühle, ihr haucht uns Trauer und Angst ein, ihr stört uns in dem Schwunge unserer Entschließungen! — Flieht, meine Brüder, flieht die Satane, die itzt unter uns herumschleichen wie pestartige Dünste, die mit blutlosen Herzen, mit erstarrten Zungen sich müde reden, die mit Thierklauen schreiben, um uns in unserer Aufklärung zu stöhren, um sie uns verdächtig, verhaßt zu machen, um uns mit Gewalt in jene von Finsterniß gepeinigte Jahrhunderte zurückzustoßen!! — Zittert, meine Brüder, zittert vor ihren Schriften, sie sind mit Gift geschrieben und enthalten Frevel und Gotteslästerung! Macht euch besser, seyd auf alleß aufmerksamer, fürchtet Gott, thut Recht und scheuet Niemand, werdet immer aufgeklärter und vollkommner; so will es Gott; mehr können wir euch voritzt nicht anrathen. — Ihr gelehrten Män-

ner unserer Zeit, wollen wir das Zeitalter, in welchem wir leben, von unsern Nachkommen verfluchen lassen? Wollen wir das Licht, das einige große Männer mit Muth den Scheffeln enthoben haben, das schon so schön leuchtet und die Bosheit überall entdeckt und übereilt, wieder unter die Scheffel setzen lassen?? Wir sind überzeugt, daß in unsern Zeiten eine lebhafte Darstellung der Verdienste Luthers, eine Auffoderung, eine Aufregung des Dankgefühls gegen seine unendlichen Bemühungen, uns zu erlösen aus dem Reiche der Finsterniß und zu versetzen in das Reich des Lichts und des erquickenden Sonnenscheins, große Würkungen unter den Deutschen hervorbringen würde. — Gütiger Gott, begleitest du unsre Bemühungen für unsere Selbstbildung, für unsere Selbstverbesserung, für unsere Selberkenntniß mit einem glücklichen Erfolge; so wollen wir unermüdet für das Wohl unserer Zeitgenossen arbeiten! — Doch wir bleiben bey den Fortschritten stehen, die die Wittenberger Academie machte, um sich den Spenerianern einigermaßen zu nähern; aber dieß waren in der That nur einige schwache Bewegungen, nur einige Fußtritte auf dem bessern Wege, um nicht zu sehr verspottet zu werden. Denn es wahrete lange, bis in die Mitte des 18 Jahrhundertes, ehe die rechte Freyheit im Denken, Lehren und Schreiben zu Wittenberg wieder aufkommen, und ihr edles Werk wieder ungehindert betreiben konnte. Bis um die Mitte unsers Jahrhundertes dauerten die Orthodoxen, und behielten die Oberhand; um diese Zeit aber starb dieses alte

hartnäckige Geschlecht nach und nach größtentheils aus, und verlohr die Oberhand; obgleich noch einige Ueberreste — (wie dies überall der Fall so ist —) zum Unglück übriggeblieben sind. Weiter können wir hier nicht gehen, um allen Anstoß, allen Schein von Beleidigung zu vermeiden; dem Aufmerksamen sind ohnedieß auch Winke hinlänglich. Im historischen und philosophischen Fache giengen diese Verbesserungen noch etwas zeitiger an, als im theolog. und andern Fächern; so war z. B. Schurzfleisch zu Anfange dieses Jahrhundertes ein vortrefflicher Lehrer zu Wittenberg, und einer der größten Litteratoren in Deutschland zu seinen Zeiten, der sich um Geschichte und andere Wissenschaften sehr verdient machte. Seine schöne Bibliothek ließ man aus dem Lande, indem sie der große — der mächtige — der reiche Monarch (der sie freylich eher bezahlen konnte als ein anderer —) der Herzog Wilhelm Ernst zu Sachsen Weimar — kaufte! Ein schönes Gegenstück zu der großen Münzsammlung des Bürgermeisters Wagner zu Wittenberg, die ein reicher König von Israel kaufte! Doch die Universitätsbibliothek zu Wittenberg mochte vermuthlich damals sehr ansehnlich, sehr zahlreich seyn und besonders aus guten, kostbaren Werken bestehen, als woraus die Bibliothek von Schurzfleisch bestand; deswegen ließ man sie geduldig und wohlzufrieden nach Weimar transportiren! Um die Mitte dieses Jahrhundertes lehrte Janus zu Wittenberg, der viel zu früh den Wissenschaften entrissen wurde, beson-

ders wäre er in Wittenberg noch sehr nöthig gewesen; er besaß viel feinere Gelehrsamkeit, als bisher auf dieser Academie gewöhnlich anzutreffen war; und suchte durch eine glückliche Anwendung derselben, das Polemisiren der Wittenberger Orthodoxen zu mildern und sie selbst auf bessere und fruchtbarere Wege zu führen. Noch vor der Mitte dieses Jahrhundertes zeichnete sich unter den Philosophen zu Wittenberg besonders Samuel Hollmann aus; er suchte die alte Aristotelische Wörterphilosophie zu verdrängen und die Electische Lehrart einzuführen, überhaupt eine bessere Philosophie zu entwerfen. Hatte aber deßwegen vielen Verdruß — mit den andern Lehrern; der gute Mann folgte daher dem Rufe nach Göttingen als Professor recht sehr gerne, und dort ist er nur vor einigen Jahren gestorben. Im Jahr 1734 wurde er dahin berufen, und hielt die erste Vorlesung auf dieser neugestifteten Academie, wodurch er sie gleichsam eröfnete; er starb daselbst im Jahr 1787 und wurde durch den Tod gehindert, die Geschichte jener Universität zu schreiben, wovon er nur 6 Bogen hinterließ. In den Jahren 1750 mochte man also in Wittenberg ohngefähr wieder auf dem Puncte, auf dem Flecke im Lande der Wissenschaften stehen, wo schon Melanchthon in den Jahren 1550 sich befand; in vielen Stücken, als z. B. in der freymüthigen Art die Theologie zu behandeln; in der Verträglichkeit gegen alle Andersdenkende u. s. w. erreichte man noch lange nicht jenen wohlthätigen Aufklärer des 16 Jahrhundertes. Man kann gewiß mit

dem besten Fuge behaupten, daß die Universität Wittenberg in diesen zwey Jahrhunderten auf Religion und Wissenschaften, auf ihre Veredlung, Berichtigung, Bereicherung, auf Erfindung neuer Wahrheiten u. d. g. nicht so viel gewürkt hat als Luther und Melanchthon in zehn Jahren. Wenn das menschliche Geschlecht in seinem Gange immer so gehemmt würde; wenn Wissenschaften, Künste, und öffentliche Anstalten immer so wenig Einfluß auf die Veredlung desselben äußerten; so würde es nimmermehr nur zu einigem Grade von Vollkommenheit gelangen. – Nach der Mitte des 18 Jahrhundertes schwang sich Wittenberg durch eine Reihe vortrefflicher Männer wieder zu einem ziemlichen Ansehen zu einer nicht geringen Aufnahme empor u. machte auf einmal wieder schnellere und größere Fortschritte in allen Theilen der gelehrten Welt, als seit Luthers und Melanchthons Zeiten auf dieser Academie nie gemacht wurden. Dieß geschah vorzüglich in den Jahren 70 und 80, wo ein **Reinhard**, ein **Schröckh**, ein **Tittmann**, ein **Jehnichen** u. a. m. in Harmonie und Gemeinschaft ihre Kräfte und Talente für die Universität Wittenberg verwendeten, und ihr einen schönen Aufschwung wieder ertheilten. Itzt besuchten wieder viele Ausländer aus niedersächsischen Reichsstädten, aus Ungarn, aus Finnland, Curland und aus andern Ländern diese Akademie, und erhöheten öfters die Zahl der dasigen Studirenden bis auf die Sechshundert. Itzt hörte man eine brauchbarere, eine bessere, vom scholastischen

Wuste völlig gereinigte Philosophie, eine Philosophie, die Kopf und Herz auf eine würdige Art aufklärte; itzt eine musterhafte Moral, die den künftigen Religionslehrer nur auf das brauchbare, auf das nützliche, auf das fruchtbare der Religion Jesu hinführte, die ihm die folgenreichste Winke überall ertheilte. Itzt erklärten Männer mit Scharfsinn und geübten Forscherblick die heilige Schrift, verscheuchten ihre Dunkelheiten, die das Alterthum über sie zieht, mit natürlicher Leichtigkeit, machten sie für jeden verständlich und genießbar, setzten den künftigen Theologen in Stand, seine Religion aus den ehrwürdigen Urkunden selbst zu schöpfen, und sie auf dieselben zu begründen. Itzt hörte man meisterhafte Religionsvorträge, die in das Wesen, in den edelsten Theil der Religion Jesu eindrangen, die das Herz veredelten, und den Verstand in religiöser Hinsicht bis zur Beruhigung aufklärten. Itzt hörte man Religions- und Kirchengeschichte, Reformationsgeschichte, Weltgeschichte, theologische Geschichte u. s. w. auf eine pragmatische Art, mit Würde und Anstand, mit großer Beurtheilungskraft und wahrheitliebender Unpartheylichkeit in einer reizenden und edeln Gestalt vortragen. Doch Schröckh, verdientester Lehrer jener Academie, Vater der Universität Wittenberg (so nennen Dich dankbare Studierende zu Wittenberg; so nennen wir Dich auch) diesen vortrefflichen Unterricht in der Geschichte aller Art ertheilst Du noch itzt mit ungemessener Thätigkeit unter dem allgemeinen Beyfalle und gefesselter Aufmerksamkeit aller Zu-

hörer! Du bist der Einzige unter jenen Männern, der noch für diese Academie lebt, für sie rastlos arbeitet, Du erhältst sie vom Sinken, nachdem man ihr unbarmherzig zwey große Stützen geraubt hat! — Wir könnten hier noch manche ausschweifende Bemerkung beyfügen; wir könnten z. B. die Wahrheit erläutern und von neuem andringlich machen: „daß ein Academischer Lehrer den allergrößten, den allerausgebreitesten, den allerwirksamsten Nutzen von der Welt stiften könne, so wie er ihn schlechterdings an keinem andern Platze würken kann.“ Wir könnten die allereinleuchtendste, die natürlichste Folgerung daraus ziehen:“ daß also ein Academischer Lehrer den ehrvollsten Posten bekleide, in dem rühmlichsten Würkungskreise sich befinde. Wir könnten sogar fragen: „wornach man einen Posten in der Welt zu schätzen und zu beurtheilen habe, ob nach dem äußern Schimmer und Glanz; oder nach dem Nutzen, den man für seine Zeitgenossen bewürken kann“? Wir könnten ferner fragen: „welche von diesen zwey Hinsichten den edlen Mann bey der Wahl und Uebernehmung eines Amtes bestimmen müsse“? Wir könnten zu erläuternden Vergleichungen fortgehen; könnten einen Prediger aus der grossen Reihe, die vom Substitut anhebt und im Oberhofpr. sich endigt, herausnehmen und denselben mit einem vortrefflichen, allgemein geschätzten, allgemein geliebten academischen Lehrer in Hinsicht ihres zu stiftenden Nutzens vergleichen. — Doch wozu dieß und mehr

reres? Es ist nur für einige — und geschehen kann man nicht ungeschehen machen! Wir wollen die Geschichte dieser Universität, die so schon weiter fortgeführt worden ist, als Geschichte gehen soll, beschließen, und nur die eine oder die andere Anmerkung beybringen; dann sogleich ihren gegenwärtigen Zustand in aller Kürze beschreiben, und von dem Befinden der Academie auf die itzige Lage und Beschaffenheit der Stadt Wittenberg übergehen. — — Eine solche Anmerkung wäre z. B. noch; daß vom Jahre 1502 an bis zum Jahre 1552, 16070 Studirende zu Wittenberg inscribirt worden sind; von 1552 bis 65, 8461; von da an bis 1587, 11902; vom Jahre 87 bis 1610, 12557; von 10 bis 45, 14330; von 1645 bis 77, 12208; also von der Stiftung bis 77 in allen 75528. Vom Jahr 1677 bis 1772 sind nur 21014 Studirende zu Wittenberg eingeschrieben worden; von da bis 1778, 733; von 79 bis 82, 430; von 83 bis 86 559. In den ganz neuesten Jahren hat sich die Anzahl der zu Wittenberg Studirenden wieder merklich vermindert, besonders seitdem drey von ihren größten Lehrern, ein Leonhardi unter den Medicinern, ein Reinhard und Tittmann unter den Theologen, nach Dresden übergegangen sind. Ausländer giebt es seitdem sehr wenige daselbst, und itzt im Jahr 1794 beträgt die Zahl aller Studirenden zu Wittenberg gerade so viel, als 1502 in dem ersten Jahre ihrer Stiftung; diese Universität hat also in den letzten 3 bis 4 Jahren eine Abnahme von wenigstens 150 Studirenden erlitten. Wittenberg gehört

überhaupt unter die Akademien, welche ziemlich mäßig besucht werden, wie schon aus jenen Inscriptionsangaben erhellet; dieß rührt theils daher, weil wenige Ausländer nach Wittenberg kommen, und selbst die meisten Sachsen, besonders wenn sie von ihren Aeltern eine gute Unterstützung genießen, zu Leipzig studiren; theils aber auch und zwar vorzüglich von den Vorurtheilen, welche überall von dieser Universität und von der Stadt, Einwohnern und Gegend u. s. w. herrschen. Wie viele giebt es nicht, welche die Universität Wittenberg noch für den Sitz aller Orthodoxie halten, und dieiemnach glauben, daß alle zu Wittenberg Studirende als ächte Orthodoxen wieder nach Hause kehren? Und jetzt giebt es wohl in der höhern und niedern Welt kein verächtlicheres Geschöpf, als ein alter Orthodoxe, ein steifer Altmensch! kein Wunder also, wenn viele neumodische Väter und Mütter ihre lieben Söhne schon deßwegen nicht nach Wittenberg schicken, weil sie befürchten, sie möchten als halsstarrige Altgläubige in ihren Schoos zurückeilen, und für die höhere Welt, für die itzigen feinen, witz- und ceremonienreichen Gesellschaften, sich unbrauchbar studiren! Wieder ein Beweis mehr, daß verhaßte Namen, schimpfliche Nebenbegriffe, die man allemal bey einem Gegenstande (mit Recht oder mit Unrecht, gilt hier einerley) hinzudenkt, die ihm von andern sind angehängt worden, äusserst schwer wieder zu vertilgen und auszurotten sind. Denn die Menschen sind einmal zu ihrem

größten Schaden und Unglück so; ehe sie sich erkundigen, ehe sie eine Minute lang nachsinnen, ob auch die Sache den Werth oder Unwerth habe, welchen andere ihr beygelegt haben; so reden sie lieber nach, was andere vielleicht vor 3 bis 400 J. von derselben geredet und geurtheilt haben; verhalten sich eben so gegen diese Sache, wie sich ihre tausendjährigen Vorfahren dagegen verhalten haben! Die Universität Wittenberg mit ihren Lehrern war einmal sonst für orthodox ausgeschrieen, und das zwar mit Recht; dieß beteten alle Nachkommen aus kindlicher Liebe nach, dieß glauben itzt noch die meisten aus vetterlicher Liebe, ohne zu untersuchen, ob sie diesen Zunamen noch, oder vielleicht nicht mehr, oder nicht in dem Grade, verdient. So wie einzelne Menschen genaue Rücksicht darauf nehmen müssen, damit sie keinen Zunamen, kein schimpfliches Beywort zu ihrem Namen erhalten und gang und gäbe werden lassen; eben so sollten auch ganze Gesellschaften u. d. g. zu verhüten suchen, daß sie sowohl, als die Dinge, welche sie betreiben, durch ihre Verschuldung nicht schimpflich bezeichnet werden. Denn die Welt voll Vorurtheile ist zum Nachbeten gewöhnt, zum Nachdenken verwöhnt, und eine solche spöttische Benennung erbt sich fort von Kind zu Kindeskind, bis ins 12 und 13 Glied, und kann öfters mit aller Mühe nicht wieder vergessen gemacht werden. Die Stadt Wittenberg selbst, die sie ein elendes Nest, einen unreinlichen, schlecht gebauten Ort u. s. w. nennen; die Einwohner der Stadt, die als ungesittet und unmanierlich

verrufen sind, die Gegend um Wittenberg, die sumpfigten Stadtgräben u. d. g. sind noch öfter der Beweggrund, warum viele die Akademie Wittenberg nicht besuchen. Wir wollen weiter unten sehen, bey der Beschreibung des itzigen Zustandes dieser Stadt, was an diesen und mehrern Gerüchten, die sich von Wittenberg weit und breit herumtragen, wahr seyn dürfte. Itzt werden jährlich nicht mehr, als ungefähr 100, oder höchstens 100, und etliche 20 Studirende zu Wittenberg inscribirt; ihr aufkeimendes Ansehn, das sie vor einiger Zeit durch geschickte und berühmte Männer erhielt, scheint mit dem Verluste dieser Männer wieder verschwunden zu seyn; betrauert sie nun nach einigen Jahren den Verlust ihres vortreflichsten Lehrers, ihres grossen Schröckh's, und man trifft keine bessern, keine schleinigern Anstalten zur Wiederbesetzung entledigter akademischer Lehrstellen zu Wittenberg, als itzt; so ist ein noch grösserer Verfall unvermeidlich. Die theologische Facultät zu Wittenberg ist gegenwärtig ziemlich schlecht bestellt, am schlechtesten unter den übrigen Facultäten daselbst, seitdem Reichard die grosse Lucke gemacht hat, die noch nicht wieder ergänzt ist, und auch in ihrem vollen Umfange, sobald nicht wieder ausgefüllt werden wird. Der Generalsuperint. Nitzsche zu Wittenberg ist zwar ein recht guter, gründlich gelehrter, selbstdenkender und recht brauchbarer Mann; aber bey seinen vielen Pastoral- und Ephoral-Geschäfften kann er nicht das für die Academie thun, was er ohne jene Geschäfte für sie leisten könnte. Die Zeit, welche ihm

gelassen ist, verwendet er recht eifrig und sorgfältig zum Besten der Academie; er studirt mit seinen Zeitgenossen fort, benutzt das Gute derselben recht musterhaft, und stiftet daher durch seine theologischen Vorlesungen überaus viel Nutzen. Er hat auch, und zwar mit Recht, den Beyfall, das völlige Zutrauen aller Theologie Studirenden zu Wittenberg, und ersetzt zugleich durch seine zweckmäßigen, durchaus pracktischmoralischen Religionsvorträge, die für Gelehrte und Ungelehrte gleich gut sind, ziemlich den großen Mangel eines eigentlichen Universitätspredigers, oder Probstes, nachdem seit drey Jahren die schöne Universitätskirche zu Wittenberg für Studirende so gut als nicht vorhanden ist. Auch ein nützliches Prediger-Collegium, wie man es in Wittenberg nennt, hätt er alle acht Tage eine Stunde, worin er theils unausgearbeitete Aufsätze zn Predigten, theils ausgearbeitete Predigten von jungen Theologen mit aller Strenge und mit vielem Scharfsinne (zwey sehr nothwendige Bedürfnisse für eine solche Gesellschaft) prüft, durchgeht, berichtigt und beurtheilt. Es ist damit eine Leseanstalt verbunden, so daß jedes Mitglied derselben wöchentlich ein neueres gutes theologisches Buch zum Lesen erhält, wofür monatlich nur zwey Groschen bezahlt werden; auch prediget alle Freytage früh in der Stadtkirche ein Mitglied aus dieser Gesellschaft. Dieses Predigercollegium ist jetzt das beste und vorzüglichste, fast möchten wir sagen, das einzige in Wittenberg, indem man von den etwanigen andern eben so viel

hört, als von manchen spanischen und portugiesischen Universitäten, von welchen man nicht weiß, ob sie noch existiren oder nicht. Wir rathen denen, die in Wittenberg Theologie studiren wollen, an, sich bald und nicht erst im letzten Jahre, als Mitglieder in dieses Predigercollegium aufnehmen zu lassen; wenn ihnen anders daran etwas liegt, künftig gute praktische Prediger zu werden. Wir wünschten (und das haben schon viele gewünscht) der Hr Generalsup. Nitzsche möchte sich als Schriftsteller auch im Auslande als den gutgesinnten, selbstdenkenden Mann zeigen, für den er in Sachsen durchgängig gilt. Er arbeitet soviel für die Akademie, als man nur verlangen kann, und dennoch bedauerte er es öfters gegen uns mit sichtbaren Mißbehagen; „daß er nicht noch mehr wegen seinen vielen Geschäfte für die Academie arbeiten könne"; eben so bereitwillig ist er, jeden Armen seine Lehrstunden umsonst hören zu lassen. Sonst gab es noch mehrere dergleichen Uebungsanstalten für künftige Prediger, worunter sich besonders die Reinhardsche auszeichnete, die das Muster für alle andern war, und deren Untergang noch von allen denen, die Mitglieder derselben waren, unendlich bedauert wird. Hier versammelten sich wöchentlich die allermeisten Theologen in ganz Wittenberg zu 100, und 150; standen da um ihren Lehrer dichtgedrängt herum, beobachteten die möglichste Aufmerksamkeit, bewunderten seinen Scharfsinn in Entdeckung der Fehler in ihren Arbeiten, haschten jede Bemerkung, jeden Wink auf; und so eilte die-

ſe Stunde allemal zu geſchwind für ſie vorüber. Dieß können wir mit dem beſten Rechte niederſchreiben; daß die Univerſität Wittenberg, Luthern und Melanchthon ausgenommen, keinen vortrefflichen, keinen allgemein brauchbarern, keinen nützlichern, keinen wohlthätigern (er gab alle Collegia den Armen ungebethen frey) Lehrer gehabt hat, als Reinharden; daß keiner noch ein uugemeſſeneres Zutrauen, eine ausgebreitetere Hochachtung und Liebe aller Studirenden, denen er durch drey Worte blos manche Unarten abgewöhnte, genoſſen hat, als Reinhard, dem die allgemeine Rührung bey ſeinem Abzuge gewiß Zeitlebens unvergeßlich bleiben wird. Nie ſind wohl in der Univerſitätskirche zu Wittenberg trefflichere, überzeugendere, belehrendere Predigten gehalten worden, als von dieſem ächten Religionslehrer; hier hörten ihm Studirende aller Art, Theologen und Nichttheologen, Profeſſores, Militärperſonen, Bürger in großer Anzahl, in der ſtrengſten Kälte mit ſtarr auf ihn gerichteten Augen zu und lernten Religion. — Aber wie ſehr hat ſich dieß alles in kurzem verändert! Die Univerſitätskirche ſteht itzt verlaſſen und leer da; ſie iſt itzt ein Ort, wo alle Sonntage ein Theologie Studirender ſeine noch ungereifte, unbeherzigte, zuſammenſtudirte Predigt mit Zittern und Zagen den leeren Wänden dumpf entgegen hallt; ſie ſteht unbeſucht und traurig da! Die Probſtſtelle iſt ſeit drey Jahren unbeſetzt geblieben, wovon dieſe Academie und gewiß auch keine andere ein zweytes Beyſpiel wird anführen können; dieſe Begebenheit wird

eine Epoche in der Geschichte der Universität machen! Das Resultat einer zweyjährigen Wahl war: „daß M. Spohn in Dortmund Probst zu Wittenberg seyn solle" — der gute Mann übernahm die weite, beschwerliche Reise mit seiner Familie von Dortmund im Westphalen bis nach Wittenberg, ärgerte sich auf dem Wege mit wilden, steinrohen Postknechten, fand in den feuchten Frühlingsmonaten überall ungesunde Luft, besonders auch zu Wittenberg, starb daselbst etliche Tage nach seiner Ankunft an einem unglücklichen Gallenfieber und versetzte seine Familie in die allerschmerzlichste Traurigkeit, in die traurigste Verlegenheit. — Nun wählte man wieder ein ganzes Jahr ohne Unterlaß an einem Probst in Wittenberg, schlug einen D. Burkhard (der ein recht biblischer Theologe zu London, auch ein sehr aufgeklärter Dogmatiker, Symboliker u. s. w. seyn soll — wir hörten ihn sogar zu seiner größten Empfehlung mit einem Henke, Eckermann und Ziegler vergleichen!) und nach diesem einen gewissen D. Müller in Bützow, dazu vor, der so ehrwürdig wie die heilige, von Gott eingegebene Schrift selbst seyn soll. Itzt hören wir so eben, daß der Herr Professor Schleußner in Göttingen (Gott sey Lob und Dank) zum Probst in Wittenberg ernannt worden ist; den Theologen daselbst wird also ihr frommer Wunsch nicht gewährt; die lebendige heilige Schrift, oder die Dogmatick selbst in hoher Person in ihrer Mitte herumwandeln zu sehen, und göttliche Weißheit von ihr zu erlernen. Der Herr Professor Schleuß-

ner wollte schon vor fast drey Jahren diese Stelle annehmen, wenn mann ihm 200 Thaler noch zu seinen Einkünften zugelegt hätte; aber man meynte, „diese 200 Thaler könnte man wohl zu etwas bessern verwenden, und gab sich lieber alle Mühe, um endlich einen aufzufinden, der mit dem gewöhnlichen Gehalt eines Probstes zu Wittenberg recht sehr und ganz wohl zufrieden wäre. — Vor nicht gar langer Zeit giengen wir gegen Abend auf dem Walle zu Wittenberg spatzieren; vor uns giengen ein Ungar (deren es itzt 8 auf dieser Academie giebt) und ein Sachse in ein Gespräch verwickelt, wovon uns der starkstreichende Abendwind, der uns anwehete, so ziemlich alle Worte zuführte: —

U. Bey uns hält man das Churfürstenthum Sachsen für das wohleingerichteste, für das aufgeklärteste, kurz für ein glückliches Land in aller Rücksicht'

S. Das ist es auch noch.

U. Ihre Antwort läßt mich vermuthen, daß Sie ein gutmüthiger, geduldiger Sachse sind, alles lobt und mit allem zufrieden ist. Ich dächte aber (ziemlich sachte) ein Land, wo man auf eine der ersten, auf eine der wichtigsten öffentlichen Anstalten im Staate nicht mehr Sorgfalt verwendet, wo man eine wichtige Academische Lehrstelle gar aussterben, oder doch zwey Jahre unbesetzt läßt, gehörte nicht unter die wohleingerichteten! (wie sich doch die Leute überall vom Scheine blenden lassen! weil diese

Stelle

Stelle zwey Jahre hindurch ohne Lehrer geblieben ist; so soll sie gleich ausgestorben seyn!)

S. Dieß ist freylich zu verwundern, zumal da die theologische Facultät wenige gute Männer hat.

U. O! das ist mehr als wunderbar, das ist unerhört! wissen Sie denn nicht, daß man nicht einmal den Professor Schleußner, der die Probststelle annehmen wollte, die verlangten 200 Thaler zur Erhöhung seines jährlichen Gehalts verwilligt hat?

S. Davon weiß ich nichts; (erkundigen Sie sich, es ist wahr!)

U. Wenn auf andern Universitäten z. B. in Jena u. s. w. eine Academische Lehrstelle offen wird; so geben sich die Herzoge von Weimar und Gotha, ob sie gleich tausendmal ärmer sind, als der Churfürst von Sachsen, alle Mühe, um einen würdigen Mann wieder zu erhalten, und legen ihm öfters noch weit mehr als 200 Thaler zu ihrem Gehalte hinzu. — Eben so ist es auch bei uns, wenn in Preßburg — eine Stelle leer wird; so dauert es wohl (besonders wenn es eine Nichtkatholische ist) manchmal ein Jahr, ehe sie wieder besetzt wird; aber zwey Jahr niemals; überhaupt gehört das zu den neuesten und merkwürdigsten Erscheinungen; eine so wichtige Stelle in Wittenberg zwey Jahre lang leer zu lassen!

S. Das thut nichts, was lange währt, wird gut!

(Der Sachse machte immer nur eine ganz kurze Einwendung; wir ärgerten uns über ihn, daß er sein Vaterland nicht besser vertheidigen konnte gegen die ziemlich derben Vorwürfe dieses Ausländers.)

U. Das gebe Gott, erwiederte der Ungar in einem halb seufzenden Tone! Ich mache mir zwar soviel nicht daraus, ich habe das erste Jahr Reinharden noch gehört, und mir das übrige von seiner Philosophie und Dogmatick abgeschrieben; meinetwegen mag die Probststelle zu Wittenberg ganz ausgestorben seyn, uns kümmert nichts; wenn sichs die Sachsen geduldig gefallen lassen. Aber das werde ich thun, wenn ich nach Ungarn zurückreise; so werde ich meinen Landesleuten einen ganz andern Begriff von Sachsen zu machen genöthiget seyn als sie gewöhnlich davon haben. Denn Sachsen ist dies vortrefflich eingerichtete, das aufgeklärte, das freye, das glückliche Land wahrhaftig nicht, als wofür es bisher bey uns und bey andern gegolten hat! Kurz ich behaupte es noch einmal und will es gegen jeden vertheidigen; ein Land, wo man gleichgültig gegen Academien; also gegen die Verbreitung guter und nützlicher Kenntnisse ist, — das nenne ich ein elendes, ein unaufgeklärtes Land, wo man es lieber sieht, daß die Unterthanen, dumm — bleiben, als daß sie immer aufgeklärter werden. (elend!)

Hier wollte der Unger in seiner Hitze fortfahren, als er zwey von seinen Landsleuten kommen sieht; er bricht ab, redet sie in ihrer Sprache an, sie besprechen sich, und der geduldige Sachse, der dem Ungar gar nicht gewachsen war, dem dieses kurze Gespräch lästig zu fallen schien, benutzt diese Gelegenheit – und schleicht seinen Weg allein fort. Wir giengen Rechts aus dem Wege, stellten uns auf die Brustwehr des Walles so unbeweglich fest, als wenn wir schon eine Stunde da gestanden hät-hätten, und wünschten gerne den Ungar, der in seiner Sprache heftig fortredete, verstehen zu können; aber dieß gehörte unter die Unmöglichkeiten. Etwas hatte aber der Ungar doch vergessen, oder wir hatten es nicht gehört; nämlich daß die Universität Wittenberg wegen ihrer ausgestorbenen Probststelle fast auf allen andern Universitäten ein Gelächter und Gespötte geworden ist, wo man immer einen Orthodoxen nach dem andern anführt, eine erbärmliche Anecdote von ihm erzählt, und dann gewiß mit spöttischem Hohnlächeln versichert, gehört zu haben; „er würde zu Wittenberg Probst werden." Oefters wußte man schon die Collegia, die ein solcher allgemein beliebter Orthodoxe lesen würde, z. B. über die zwey heiligen Sacramente – die Taufe und das heilige Abendmal nebst einer Geschichte des Exorcismus; – eine Kritik über die Stelle, wo von den 5 Wundenmalen Jesu die Rede ist, u. s. w. Solche Spöttereyen mußten wir,

als wir das letztemal zu Leipzig waren, in Menge hören; ein glaubwürdiger Mann versicherte uns sogar; man würde immer eine Stelle nach der andern in Wittenberg aussterben lassen, um diese Akademie, die einmal so schwach wäre, desto besser eingehen zu lassen, und mit der Universität Leipzig vereinigen zu können. — Wir erstaunten, und wußten nicht, woran wir waren, so wie die zu Wittenberg Theologie Studirenden noch nicht wissen sollen, woran sie sind; wir danken unserm lieben Gott, daß wir von der Akademie, wo man zum allgemeinen Gespötte wird, weg sind! — Und wenn mans recht überlegt; so kann man es einem Ungar, der 100 Meilen weit hergekommen ist, um an einem Orte zweckmäßig zu studiren, um sich auf einer deutschen Universität mehr zu bilden, nicht verdenken, wenn er seiner Galle eine kleine Oeffnung macht, und sich über den itzigen Zustand der theologischen Facultät zu Wittenberg ärgert. Wenn er gehofft hat, er werde in Wittenberg bessere Vorlesungen hören können, als zu Preßburg; wenn er geglaubt hat, er werde aufgeklärte, gereinigte, nach unsern itzigen Zeitbedürfnissen eingerichtete Vorlesungen über allerlerley theologische Gegenstande zu hören bekommen, und nun kaum eines und das andere eigentlich theologische Collegium hören kann. — Denn die andern beyden Lehrer außer Nitzschen, wollen sich einmal den itzigen Aufklärungen, der itzigen allgemeinen Schlackenreinigung in dem Gebiethe theologischer Wissenschaften nicht nachbequemen; sie vertheidigen einmal ihr System —

mit Händen und Füssen; es kann also kein junger Theologe, welcher sich der Fortschritte seines Zeitalters freut und mit demselben fortgehen will (und wer will, wer muß das nicht, wenn er ein brauchbarer Gelehrter werden will?) keine Vorlesungen bey ihnen anhören. Es gehen daher auch nur sehr wenige in ihre sehr wenigen Collegia, und weil sie doch einmal Stipendiatenephori sind; so gehen diese wenigen noch aus der Absicht hinein, um durch eine erschlichene gute Censur das churfürstliche Stipendium entweder zu erhalten, und wenn sie schon eines haben, ein noch höheres zu erlangen. Bey dem einem dieser Professoren — aber schleichen deßwegen ein Dutzend, in die Symbolick, weil sie nicht in Dresden examinirt werden, wenn sie kein Testimonium vom ersten Professor in Wittenberg aufweisen können, daß sie ein halbes Jahr den Vorlesungen über die heiligen symbolischen Bücher nicht unfleißig beygewohnt haben! — Und wer auch sonst die besten Kenntnisse sich mit dem rühmlichsten Fleiße erworben hat, und er bringt kein Quartblatt mit, worauf geschrieben stehet: diligenter adfuit in praelectionibus meis Symbolicis etc. der wird abgewiesen, wird nicht examinirt, und muß noch ein halbes Jahr zu Wittenberg bleiben, um blos die unschicklichen, die verwünschten Streitgeschichten des 16den Jahrhundertes zu hören!! Uns sind dergleichen Fälle bekannt, wenn man etwa fragen sollte! — In dem Jahre 1794 verlohr auch die theologische Facultät 4

junge akademische Docenten, zum Theil recht geschickte und brauchbare Männer, aus ihrer Mitte. Den Professor Extraord. und Diacon. (an der Universitätskirche) Franke, entriß ihr der Tod; der Professor Extraord Dresdo wurde Probst zu Kemberg; der Adjunct Charitius wurde Rector in Sorau, und Herr M. Krause Pastor in Reichenbach. Es sind seitdem wieder einige junge Männer hinzugekommen, worunter sich besonders ein gewisser Krug in kurzem rühmlichst auszeichnen wird und es zum Theil schon gethan hat, indem er unter grossem Beyfall Lehrstunden ertheilt. Auch der neue Diakonus an der Universitätskirche, Herr Adjunct Rosenhahn ließt ganz gute und nützliche Collegia, die besonders wegen der Deutlichkeit, womit sie vorgetragen werden, neuen Ankömmlingen anzurathen sind. Eben so ließt auch ein gewisser Adjunct Rudolph recht gute und gründliche Vorlesungen, besonders eine gründliche Exegese; diese Anzahl junger Lehrer zu Wittenberg soll sogar zu Ostern noch durch 3 neue akademische Docenten vermehrt werden, von denen sich in der That als geschickten Leuten nicht wenig erwarten läßt. Aber freylich die grosse Scharte, die der ausgestorbene Probst verursacht, die Leere, welche die beyden andern Lehrer lassen, sind sie nicht im Stande auszufüllen. — Von dem neuen Probste wird es ganz allein abhängen, ob das neue Geschlecht, wie bisher, ferner die Oberhand behalten, oder ob das alte Geschlecht, die starken Ueberreste — wieder empor kommen sollen; ob Wittenberg in der Frey-

heit zu untersuchen und zu lehren neue Forschritte machen, oder ob es wieder stille stehen und gar den traurigen Rückweg, wodurch Wittenberg schon so oft unglücklich geworden und in Verfall gerathen ist, antreten soll! Trügt uns nicht alles; so dürften wir wohl von der Universität Wittenberg nicht viele neue Fortschritte im Lehren, Denken, Schreiben und Untersuchen zu gewarten haben; denn das verfluchteste aller Vorurtheile beseelt itzt alle Grossen und Gewaltigen; „daß eine weitere Aufklärung ihrer Unterthanen für ihr festes Sitzen auf den Thronen, — auf ihren schönen Herrscherstühlen – gefährlich und nachtheilig ist! — Mache dich auf, werde Licht! Vernunft entscheide den langen Kampf mit deiner unversöhnlichen Feindin, der Finsterniß! Verweise sie in die Hölle zurück, von woaus sie das menschliche Geschlecht so grausam und unbarmherzig mit Blindheit schlägt! Vernunft beweise uns einmal, daß Du nur bestimmt bist, die Völker mit Weisheit und Gerechtigkeit zu regieren! — Doch fort in unserer Erzählung! Die Juristen-Facultät in Wittenberg ist desto besser, ja die beste, und übertrifft gewiß manche Universitäten in dieser Hinsicht; in ihr lehren eine ganze Menge vortrefflicher Männer, sowohl von Professoren, als von jungen Männer, die nicht eigentliche Professores sind; daher ist jetzt auch (welches ein seltener Fall ist) die Anzahl der Jura-Studirenden zu Wittenberg die stärkere. Ein Wiesand, (einer der

größten Pracktiker, die es itzt in Sachsen giebt) ein Hommel, ein Klügel, ein Kohlschütter u. a. m. sind hinlänglich bekannt und empfohlen, so daß gegenwärtig von vielen Gegenden, nahen und fernen Akten zur Entscheidung, zur Einholung eines Urtels nach Wittenberg gesendet werden. — Unter den zehn philosophischen Professoren (worunter bekanntlich auch ein Professor der Morgenländischen Dialecte, ein Professor der Griechischen Sprache u. s. f. gehören!) zeichnen sich ein Schröckh, ein Ebert, ein Matthäi, ein Titius in der Physik, rühmlichst aus, und sind überall im Auslande durch ihre Schriften bekannt und geschätzt. Dieser ganzen Schaar von Philosophen ungeachtet, liest doch nur ein einziger, nämlich der Herr Professor Extroord. Klotzsch, der also nicht einmal ein eigentlicher Professor ist, zu Wittenberg die Philosophie. Er liest sie sehr gründlich und verständlich nach Kantischen Grundsätzen; ist zugleich ein überaus thätiger, sehr tiefdenkender und scharfsinniger Gelehrter, der Reinharden in Ansehung der Philosophie so ziemlich ersetzt; der aber auch schon längst verdient hätte, eine philosophische Lehrstelle zu Wittenberg zu besitzen. Er stiftet vielen Nutzen durch seine treflichen Vorlesungen über mancherley wichtige Gegenstände, hat großen Beifall, und die Liebe zur kritischen Philosophie, selbst die Begierde, sich durch eigene Anstrengung und Bemühung in derselben zu orientiren, bey vielen Studirenden mehr angefacht und verbreitet. Sein Disputatorium d. h. eine Gesellschaft von Stu-

direnden sowohl von Theologen als Juristen, die sich unter seiner Leitung im richtigen und geschmackvollen Verstehen uud Erklären alter classischer Schriftsteller, z. B. des Horazius, des Plinius u. s. w. und zugleich im lateinischen Styl und Ausdruck üben, ist voritzt das beste und wohleingerichteste. Es sind wöchentlich zwey Stunden dazu ausgesetzt, wo in der einen die angegebene Stelle aus einem alten Schriftsteller von einem Mitgliede erklärt, und zugleich von einem andern geprüft und berichtiget wird; in einer andern Stunde aber ein lateinischer Aufsatz einmal censirt, und das nächstemal darüber disputirt wird. Die Mitglieder wechseln in diesen Arbeiten nacheinander ab; über jede Arbeit fällt der Herr Professor Klotzsch ein unpartheyisches strenges Urtheil, berichtigt und verbessert sie auch noch vorher, indem ihm alle Aufsätze und Abhandlungen, wozu er die Themata vorgeschlagen hat, einige Zeit vor der Uebungsstunde eingehändigt werden müssen. Monatlich werden von jedem nur zwey Groschen bezahlt; von diesem Gelde kauft der Herr Prof. Klotzsch die besten neuesten Schriften, wovon jedes Mitglied alle Wochen eine erhält; sind sie von allen in der Gesellschaft durchgelesen; so werden sie gleich wieder an die Meistbiethenden verkauft, und das daraus gelößte Geld wieder zu neuen Büchern verwendet. Wir rathen jedem, der zu Wittenberg studiren will, sich sobald als möglich in dieser Gesellschaft für 4 Gr. einschreiben zu lassen, wenn

er seinen Verstand aufhellen, schärfen, und sich zum Denken gewöhnen will. Unsere Sprache ist die Sprache der Erfahrung! Solche Privatcollegia, solche Uebungen von Studirenden unter einander verschaffen überhaupt große Vortheile, weil sie ganz pracktisch sind, weil hier junge Studirende ihre Kräfte selbst gebrauchen und anstrengen müssen, weil hier sehr oft Schaam, edler Wetteifer, Ehrgefühl aufgeregt werden, um sich von keinem seines gleichen tadeln oder übertreffen zu lassen, weil ihnen hier von dem Lehrer gleich nachgeholfen werden kann, der über dieß nicht so eingeschränkt ist, als bey seinen öffentlichen Vorträgen. Doch was hilft eine Aufzählung dieser Vortheile, die wir noch mit vielen andern vermehren könnten? Wittenberg hat in diesem Puncte vor mancher berühmten Universität einen Vorzug, weil es immer eine Menge dergleichen Privatcollegia, dergleichen Gesellschaften, die sich im Disputiren, im Schreiben in der lateinischen und deutschen Sprache im Predigen u. s. w. zu üben und zu bilden suchen, daselbst gegeben hat. Und auch itzt wird kein Mangel an diesem Artickel verspührt. — Vor kurzem hat auch der Herr Pr. Klotzsch, der sich itzt auch als Schriftsteller durch seine kritische Geschichte des neuen Testaments bekannter machen wird, noch einen tüchtigen Mitarbeiter, den oben schon genannten Herrn Adjunct Krug in der Philosophie erhalten, da er in diesem Felde schon seit 3 Jahren ganz allein arbeiten mußte. Dieser Krug, der sich zu Wittenberg, zu Jena und zu Göttingen unter den größten Män-

nern gebildet hat, ließt itzt schon mit Beyfall, wird zu Ostern die kritische Philosophie vorzutragen anfangen, und gewiß als ein treflicher Kopf viel gutes stiften, wenn man ihm seinen Weg gerade fortgehen läßt! Damit unsere sämtlichen Leser sehen, daß dieser Strich mit seinem Punkte etwas zu bedeuten hat; so müssen wir ihnen folgende sehr merkwürdige Anekdote nicht von Dillingen in Schwaben (wo vor kurzem die kantische Philosophie gänzlich verboten, und zugleich landesväterlich angekündigt worden ist, **daß die Philosophie künftig Lateinisch — gelesen werden müsse** —) sondern von Wittenberg in dem aufgeklärten Chursachsen erzählen. Sie steht hier am rechten Orte und lautet so: als ohngefähr vor einem Jahre der Herr Professor Extraord. Klotzsch Vorlesungen über die kantische Schrift: **Die Religion innerhalb den Grenzen der Vernunft**; halten wollte; so wurde ihm höhern Orts durch ein geheimes Billetchen angedeutet: „es würde wohl andere gute Bücher geben, über welche er Vorlesungen anstellen könne!“ Obgleich der Lesecatalogus, der alle halbe Jahre nach Dresden eingesendet werden muß, mit dieser Unterschrift: **nichts erhebliches dawider einzuwenden**, zurückgeschickt worden war. Daher auch der damalige Rector einmal für allemal darauf bestand, die Collegia sollten gelesen werden, wie sie auf dem Catalogo angegeben wären; der Herr Prof. Klotzsch sollte doch die Worte: **nichts erhebliches** u. s. w. auch auf sich anwenden; allein der geheime Befehl behielt endlich die Oberhand. Wir können

es nach unserer Einfalt gar nicht begreifen, warum die grossen Herren, wenn sie einmal ein Recht an Verstand und an der Vernunft ihrer Unterthanen haben, dieses Recht nicht auch öffentlich, wie sichs gehört, gebrauchen. Wie leicht könnten nun wunderliche Menschen auf die fürstenlästerliche Vermuthung gerathen: sie müssen doch wohl dieses Recht nicht haben, weil sie es nicht öffentlich, wie ihre übrigen Millionen Rechte, sondern immer nur schüchtern in aller Stille ausüben! Unsere Leser sehen wohl, daß wir hier den grossen Herren dieses Recht streitig machen wollen; nur das bitten wir uns aus; daß man im Staate überall öffentlich zu Werke gehe, damit die Unterthanen wissen, **wie weit** sie ihren Verstand und ihre Vernunft brauchen können und **wie weit nicht**. — Fort, fort zur letzten Facultät, zur medicinischen, was hat die für Leute? Die Mediciner haben gute Lehrer, ob sie gleich ihren äskulapischen **Leonhardi** noch gar höchlich bedauren. Sie haben an D. **Böhmern** einen sowohl in Theorie, als Praxis recht sehr geschickten und erfahrnen Mann, der sich auch als Schriftsteller zu seinem Ruhm bekannt gemacht hat. D. **Nürnberger** und besonders **Langguth** ertheilen einen recht brauchbaren Unterricht in ihren Lehrstunden; letzterer hat sich auch als ein glücklicher Arzt, vorzüglich bey schweren Geburten, sehr viele Verdienste erworben, und behauptet nebst D. Böhmern den Vorzug unter den medicinischen Lehrern zu Wittenberg. Auch der jüngere Titius, der Sohn jenes obengenannten berühmten Physi-

kers, der aus Italien oder Pavia, wohin er sich seit einigen Jahren begeben hatte, um die italiänische Arzneywissenschaft (auf die man itzt in Deutschland wieder aufmerksamer wird und die Augen der Aerzte wieder auf sich zieht,) mit ihren Aufklärungen und Fortschritten kennen zu lernen, zur Besitznehmung der entledigten Leonhardischen Lehrstelle gerufen wurde, macht seinem großen Vorgänger Ehre. Er wird vielleicht durch sein Beyspiel beweisen, wenn er noch bekannter seyn und sich mehrere Verdienste erworben haben wird, daß die Deutschen auf die Italiäner in Ansehung des jetzigen Zustandes ihrer Arzneygelehrsamkeit bisher viel zu wenig Rücksicht genommen und lieber die Schriften Englischer Apotheker und Chirurgen zum Ueberfluß im englisirten Deutschland verbreitet haben. — So eben haben wir erfahren, daß den Medicinern einer ihrer Professoren, nämlich D. Nürnberger, durch den Tod entrissen worden ist, er starb also in seinen besten Jahren, die nur die Zahl 51 erreichten. — In dem Schlosse, oder vielmehr in einem Thurmgebäude desselben gleich über dem Zimmer, wo sich das gemeinschaftliche Archiv der beyden Sächsischen Häußer befindet, haben die Mediciner ein nicht unbeträchtliches Naturalien Cabinet, das viele seltene, besonders monströse Sachen von zusammengewachsenen Kindern, Thieren und u. d. gl. enthält. Auch sind zwey sehr künstliche bis zum Täuschen nachgemachte menschliche Skelete aus Paris daselbst, wovon jedes, ohne die Transportkosten auf 200 Thaler kostete. Seekrebse, Seemuscheln,

Schildkröten u. d. gl. unzeitige Kinder von aller Art und Zeit, Menschenhäute, schöne Skelete, worunter das große menschliche Skelet, von einem Erschossenen, das in der Mitte in einem mit Glasthüren verschlossenem Behältnisse hängt, sehr in die Augen fällt, sind in demselben aufgesammlet. Das Wichtigste bestehet jedoch in einigen Präparaten von dem berühmten Zergliederer Ruisch zu Amsterdam, den selbst Peter der Große auf seiner ersten Reise besuchte, und ihm seine meisten Präparate für 30,000 Gulden abkaufte. Ruisch sammlete sich in der Folge immer noch mehr dergleichen skeletirte Sachen, bey seinem Tode war diese Sammlung schon wieder beträchtlich, und kam in viele Hände. Oben zur Rechten dieses Cabinets hängt Kretschmar im Bildnisse über zwey Schränken mit schönen Steinen und andern wichtigen Mineralien, die er dahin von Dresden aus vermochte. Das allerseltenste und allerlächerlichste ist ein Klotz, ein Stück Stamm von einer Kiefer eine Elle lang, durch welches ein Hirschgeweyh durchgewachsen ist, oder doch zu seyn scheint. Dieses wunderbare Stück Stamm mit dem durchgewachsenen Hirschgeweihe brachte Jemand zu dem ehemaligen wohlbekannten Professor Vater nach Wittenberg, der die Sache natürlich ansah, auch kaum etwas anders ahnden konnte, weil es doch einmal möglich ist, daß sich ein abgelegtes oder abgestoßenes Hirschgeweih in einen Baum nach und nach verwachsen kann. Es wurde also eines der seltensten Naturstücke, als eine Zierde jenes Cabinets be-

trachtet und gut bezahlt. Je öfter man es aber hernach ansahe, als die Augen nicht mehr so, wie bey dem ersten Anblick gefesselt wurden, destomehr argwöhnte man einen Betrug, bald hielt man das Geweih nicht so für recht natürlich, bald hatte man eine kleine Bedenklichkeit über die Art, wie es durch den Stamm gewachsen war. Es kam endlich gar zu gelehrten Abhandlung und Disputationen darüber, und weil man auch dadurch nicht den Knoten lösen konnte; so zerhieb man ihn muthig wie Alexander; man sägte diesen Zankapfel der Länge nach mitten-entzwey und da entdeckte sich der Betrug vollkommen. Das Hirschgeweih, welches nicht einmal natürlich war, fand man überaus künstlich und geschickt, wie es sich nur von einem listigen, abgefeimten Betrüger erwarten läßt, hineingesteckt und hineingearbeitet. Wir mußten theils lächeln, daß der gelehrte, grosse Mann Vater sich so auffallend mit sehenden Augen betrügen lassen mußte, theils verwunderten wir uns über die unerhörte Erfindsamkeit der Menschen, wenn sie sich Vortheil dadurch verschaffen können, und man kann wohl mit Recht behaupten; daß kein Mensch von dem Betrug Anderer sicher ist. – Medicin Studirende giebt es itzt in Wittenberg etliche 20, welches für diese Universität schon eine ziemliche Anzahl ist, die selbst zu Leonhardis Zeit sich nicht so hoch belief; von jeher haben immer nur wenige die Universität Wittenberg, um Medicin daselbst zu studiren, besucht. Die besten und verständigsten von jener Anzahl versicherten uns; daß sie itzt in Wittenberg eben so viel

als auf jeder andern Universität in der Arzney-wissenschaft profitiren könnten, nur sollte (welches der einzige Fehler wäre; der aber nach unserer Meynung etwas wichtig ist) für Anatomie, oder für die Anschaffung von Cadavern besser gesorgt werden." Wir entsinnen uns, daß in den drey vollen Jahren etwa drey Cadaver in die Anatomie zu Wittenberg gebracht und gekauft worden sind, wovon wir selbst eines anatomiren sahen. Der medicinische oder botanische Garten befindet sich in dem innern Raume des ehemaligen Augustiner-Klosters, oder des Augusteums, er wird itzt von dem vortrefflichen Botaniker dem Herrn Sehkuhr, der sich auch durch gelehrte Arbeiten in der Botanik bekannt gemacht hat, gleichsam fortgesetzt und erweitert. Indem er auf persönliche Ansuchung zu Dreßden ein ziemliches Stück von dem Ober- und Unterwalle über dem Elsterthore zu seinem beliebigen Gebrauch erhalten hat; es wird schon die Brustwehr vom Walle deswegen hinuntergeworfen. Dieser Platz ist für botanische Pflanzungen überaus bequem, weil er gegen Morgen liegt und gegen alle rauhen Winde hinlänglich verwahrt ist; Mediciner können also künftig von Wittenberg in Ansehung botanischer Untersuchungen und Beobachtungen mehr erwarten. Noch müssen wir erinnern, daß bey den Medicinern immer häufige Doctor-Promotiones vorfallen, weil Leute von allen Gegenden nach Wittenberg kommen, um sich daselbst zum Doctor zu disputiren, indem es ihnen da einige hundert Thaler weniger

kostet

kostet, als auf mancher andern Universität und wer erspart diese nicht gern? — Doch sollte man Doctortitel, und andere Titel nicht so reichlich und verschwenderisch aus spenden, indem dadurch zuletzt die akademischen Würden allen Credit verlieren und zum Spott und zur Verachtung werden, wie sie es in der That schon, wegen des auffallenden Unfugs, der damit getrieben wird, bey vielen geworden sind; wer kann sich auch des Lachens enthalten, wenn man von unwissenden, ungelehrten Doctoren sprechen hört? — Der Universität Wittenberg gehört auch, wie wir in ihrer Geschichte gehört haben, die Schloßkirche, diese, als zur Universität gehörig, wollen wir nach ihrem itzigen Zustande, hier beschreiben, ob wir es gleich eben so gut erst bey der Beschreibung der Stadt thun könnten. Diese Kirche wurde bald nach ihrer grausamen Verwüstung wieder hergestellt, mit vieler Simplicität gebaut und im Jahr 1770 den 6sten August eingeweyht. Sie ist jetzt etwas kürzer als vorher, ohne Pfeiler, und ein recht schönes Gebäude, an dem sich nicht viel Kunstverschwendung zeigt, das nichts verwickeltes, kein farbiges Allerley enthält, sondern recht eigentlich nach dem Gesetze der Einheit gebaut zu seyn scheint. Wir ziehen sie nebst vielen andern allen denen Kirchen vor, die wir gesehen haben; eben ihr Natürliches, ihr Simples ertheilt ihr diesen Vorzug. Man findet auch weiter nichts in ihrer Mitte, als wenige Ueberreste und Denkmäler, die das Kanonenfeuer der Reichsarmee nicht

in Nichts verwandelt hat; diese sind aber in der That so beschaffen, daß sie keine geringe Begierde, auch die vernichteten zu sehen, zurücklassen. Zur Linken hinter dem Altar, der vortreflich und an dessen Mitte die Kanzel angebracht ist, sieht man ein schönes eingemauertes, sein hohes Alter ankündigendes Denkmal, von dem wir oben schon erinnert haben, daß es das einzige ist, welches aus der berühmten Grauenklosterkirche noch gerettet wurde. Es sind gleichsam drey Leichensteine, die ehemals neben dem Grabe eines anhältischen Kuhrfürsten von Sachsen standen; diese obern drey Bildnisse sind zu ihren Füssen durch neun sogenannte heilige Jungfrauen verziert unter denen die heiligen Christenjungfern Ursula, Elisabeth u. a. m. seyn sollen! Es ist Rudolph der Dritte und seine zwey Gemahlinnen; andere behaupten, es sey Rudolph der Zweyte; ihre Behauptung hat aber nicht soviel für sich als die erstere, welcher auch der Prof. Schröckh u. a. m. die Oberhand zugestehen. Denn der Thüringische Löwe ist ja dabey, indem die Anna eine von den Gemahlinnen Rudolphs des Dritten eine Landgräfin aus Thüringen und die Tochter des Marggrafen Balthasars war. — Vor dem Altar dieser Kirche liegen die beyden Brüder, die zwey Churfürsten Friedrich der Dritte oder Weise, und Johann der Beständige, der zu Schweinitz verstarb, begraben. Jeder von ihnen hat hier ein dreyfaches Denkmal; das Gewölbe über diese Denkmäler blieb im Bombardement zum Theil stehen, weil dieses Stück der Kirche von dem an-

stoßenden starken Thurmgebäude und von dem Schloßmauern etwas gedeckt wurde; daher sind sie itzt noch vorhanden. Ihre Gräber decken zwey grosse messingene Tafeln mit Inschriften vom Melanchthon, die seiner würdig sind. Melanchthon war bekanntlich ein vortreflicher lateinischer Dichter, der mit ovidianischer Leichtigkeit dichtete; es wäre zu wünschen, daß seine sämtlichen Gedichte gesammlet würden; Herr P. of. Nösselt hat dieses nicht leichte Geschäffte übernommen; es ist uns aber nicht bekannt, ob diese Sammlung bereits erschienen ist, oder ob sie noch unter die Dinge gehört, die da kommen sollen. Hier ist die melanchthonianische Aufschrift auf Friedrichs des Dritten Grabtafel:

Haec quicunque vides oculo properante viator,
Ad ſacra ne pigeat ſiſtere buſta pedem.
Ille ego *Fridericus* duce quo Saxonia felix
Ardua Sacratum tollit ad aſtra caput.
Qui quamvis tota arderet Germania bellis,
Effeci pacem gentibus eſſe meis.

(Dieß wahre fürstliche Lob kann wohl die wenigsten fürstlichen Grabmäler zieren!)

At ſenio tandem longis confectus ab annis,
Hic tegor exiguo conditus in tumulo;
Virtutum laudes et famam longa mearum
Poſteritas ſemper, ſit modo grata, feret.

Nun folgen das Jahr, in welchem, der Tag, an welchem er gestorben ist; dann wie viele Jahre, Monate, Tage und Stunden (die Minuten und Secunden fehlen) der grosse Fürst auf dieser untermondigen Erde gelebt hat. Weiter unten auf dieser messingnen Tafel ließt man Lateinisch: „daß diese Denkmäler der rühmlichsten Fürsten, nebst der Kirche im Jahre 1770 wären wiederhergstellt worden, um sich ihrer immer zu erinnern." Zuletzt steht die Strophe:

vivida quem virtus, et gloria vera meretur,
gratae vos sequitur posteritatis honor.

Gleich neben dem Grabe Friedrichs des Weisen zur Linken steht sein aus Marmor gehauenes und geharnischtes Bildniß, nach welchem er auf den Knien mit gefalteten Händen gegen den nahen Altar gekehrt gleichsam bethend liegt. Diese Stellung, die sich sonst auf den linken Flügel der Cranachischen Altars bezog, wo der Schutzheilige dieses Churfürsten im Gemählde ihm gegen über sich befand; hat itzt keine Beziehung mehr, außer etwa alle Sonntage, solange ein verordneter Diener des Herrn erbauliche Worte von der Kanzel zu seinen Zuhörern herabwirfft. Daneben fällt in die Augen seine Statüe in Lebensgröße aus Erz, wo er im Churfürstlichen Habit dasteht; sie ist zu Nürnberg von einem gewissen Fischer gefertiget im Jahr 1527, wie wir endlich nach vielem Suchen ganz unten entdeckten. Neben dieser Bildsäule befindet sich eine

eherne Tafel, gleichfalls zu Nürnberg gegossen, wo das Leben dieses guten Fürsten ganz kurz, aber nicht auf eine lobrednerische und dichterische Art, wie es immer der Fall ist, sondern mehr auf Thatsachen gegründet, vom Melanchthon beschrieben ist. Wir können es unsern Lesern des Raums wegen nicht mittheilen, blos den einzigen Vers, den schönsten, welchen Melanchthon gemacht hat, der zugleich das edelste Fürstenlob enthält, setzen wir hieher:

bella alii ferro, sed tu ratione gerebas!

In der Aufschrift dieser Tafel steht nicht: imperante Carolo V. — wie bey der Tafel seines Bruders Johann des Beständigen, welches merkwürdig ist; die Ursachen davon gehören aber nicht hieher. Dieser Johann der Beständige liegt neben seinem Bruder; die messingene Tafel auf seinem Grabe ist mit folgender Grabschrift vom Melanchthon beschrieben:

Condita Saxonici sunt hic ducis ossa *Ioannis*,
Qui coluit vera cum pietate Deum,
Et donec patriae tenuit moderator habenas,
Tranquillae custos pacis et autor erat:
Quamquam evangelium dum spargi curat in orbem,
Insidiis vidit seque suosque peti.

Attamen has ſemper vicit ratione, nec
umquam
Bellica civili praetulit arma togae.
Inter felices animas, te Chriſte precamur,
Ipſius manes ut tueare pios.

Dieſer Churfürſt hat die nämlichen Denkmale hier wie ſein Bruder; eines von Marmor in betender Stellung, das andere von Erz mit der churfürſtlichen Tracht und eine eherne Tafel mit einer Inſchrift vom Melanchthon, die ihm zur Ehre gereicht. Ob nicht jeder Churfürſt von Sachſen beym Empfang der Huldigung zu Wittenberg, wenn er einige Minuten bey dieſen Denkmälern der zwey muſterhafteſten Churfürſten von Sachſen ſeiner Vorfahren, verweilte, recht andringende Gefühle, recht rühmliche Entſchließungen, recht edle Regungen, nach ſeinem Tode gleiche ehrenvolle Denkmäler zu erhalten, von dieſer Stätte des unpartheyiſchen Lebens mit hinwegnehmen ſollte? Oder ſind Fürſten von der edelſten aller Verbindlichkeit ausgenommen, ſich nach dem Beyſpiel ihrer guten und lobenswürdigen Vorfahren zu richten? Sollen ihre Unterthanen etwa ſich allein edle und brave Männer, die ſich um ihre Mitmenſchen verdient gemacht haben, die die Nachwelt ehrt, zu ihrem Muſter wählen, um es nachzuahmen?? — Nun kommen wir zu dem Gräbern der zwey Größeſten unter den Deutſchen, zu den Gräbern Luthers und Melanchthons; ſie liegen mitten in dieſer Kirche, Luther neben der rech-

ten und Melanchthon neben der linken Mauer; ihre Bildnisse hängen dabey einander gegenüber, es sind Copien, die Lucas Cranach der Aeltere selbst gemacht hat. Luther liegt hier in einem zinnernen Sarge; sein Grab bedeckt eine aus Erz gegossene viereckigte Platte, wovon man aber erst einen hölzernen Deckel wegnehmen muß, wenn man folgende Zeilen darauf lesen will:

Martini Lutheri S. Theologiae D. Corpus H. L. S. E. Qui Anno. Christi MDXLVI. XII Cal. Martii Eyslebii in Patria. S. M. O. C. V. An. LXIII.

Auf der ehernen, gleichfalls zugedeckten Platte über dem Sarge Melanchthons ließt man folgendes:

Philippi Melanchthonis. S. V. Corpus. H. L. S. E. Qui An. Christi. MDLX. XIII. Cal. Maji. In hac Urbe MO. C. V. Annos. LXIII. M. II. D. II

Auf der Collegien Gasse nicht weit von dem Fridericianum im Peiskerischen Hauße, das ehemals dem Melanchthon gehörte, steht über der Thür der Kammer, wo er verschied, dieses:

Ad hunc parietem ſtetit lectulus, in quo pie et placide exſpiravit Vir Venerandus Phil. Melanchthon. Die XIX April. dodrante horae poſt VII. Anno MDLX.

Wir haben hier diese Grab- und Sterbschrift gleich beygebracht, weil hier einmal von Gräbern und Särgen die Rede war, und weil diese Leichennachricht vom Melanchthon weiter unten keinen schicklichen Platz vielleicht gefunden haben würde, ausgenommen wenn wir sie auf den Gottesacker mit versetzt hätten! – Luther, großer Mann Du! O! möchtest Du itzt noch einmal dein seegenvolles Leben verleben, möchtest Du doch itzt wieder aus deinem Grabe auferstehen, möchtest mit deiner durchdringenden Stimme auf alle Fürsten Europa's würken! Itzt, itzt Luther wärest Du Deutschland überaus nöthig, um uns alle aus dem schwankenden Zustande bald in einen bessern und festern zu versetzen, um alle Fürsten Deutschlands zu erschüttern, daß sie dem allgemeinen Drange der Dinge, der neuen Gestalt, die die Welt gewinnt und gewinnen muß, bey Zeiten sich nach bequemten! Itzt, itzt Luther solltest Du unsere Fürsten muthig und stark erinnern, daß alles, was geschieht, allen Menschen, und ganz vorzüglich allen Vormündern – ganzer Millionen zur Warnung, zur Beherzigung geschieht! itzt solltest Du ihre Blicke hinwerfen lassen auf die großen Begebenheiten unserer Tage, auf den schrecklichen Sturm, der in Europa seine Wellen immer weiter und weiter um sich herumwirft! itzt, itzt solltest Du sie zu einer politischen Reformation geneigt machen, itzt ihnen die Nothwendigkeit derselben ans Herz legen, um schrecklichen Unruhen und Schauderscenen vorzubeugen!! Denn unsere Fürsten hören und sehen nicht: zwey große

Nationen sind durch die allerschändlichste, durch die aller grausamste Behandlung in Wuth und schäumenden Grimm gerathen, und ihr Toben erschüttert alle Nachbarn! Die Franken, eine der besten und edelsten Nationen von ganz Europa, durch menschliche Satane bis zum Lastvieh herabgewürdigt, bis zu Hunden entweyht, haben ihre vor Alter verrosteten Ketten zerrissen, haben ihre Schmach gerächt mit schrecklicher Wuth, verschlingen alles vor sich her und ihr Toben gegen das gräßlichste, gegen das scheuslichste Ungeheuer des Despotismus ist nicht zu bändigen!! Aber unsere Fürsten sehen nichts; sie stellen sich, als wenn nichts vorgefallen wäre! In ganz Europa unwillige, verdrüßliche, zornige Nationen über ihren Zustand, über ihre Herrscher, verstimmt und kalt gegen ihre Landesväter, unehrerbietig, trotzig gegen die Erdengötter! aber unsere Fürsten hören nichts! sie handeln wie vor hundert Jahren! In ganz Europa schrecklicher Sturm, der alle Länder durchbebt, der alles aufregt, alles erschüttert, alles in die größte Aufmerksamkeit gesetzt hat! Aber unsere Fürsten fühlen nichts; sie stecken zwischen ihren festen Mauern und kümmern sich um das unbedeutende, bald vorübergehende Luftgeräusche ganz und gar nicht!! — Vater! der Du von oben herab diese Dinge geschehen siehest, schick uns einen neuen Luther, der den Zustand deiner vernünftigen Geschöpfe auf Erden bessert, und eine Reformation aller Gewaltgesetze unter deiner Leitung beginnt! Außer diesen Grabdenkmälern

Luthers und Melanchthons haben wir nur noch die Gräber von drey andern Lehrern der Universität Wittenberg in dieser Kirche entdecken können; nämlich das Grabmal D. Weickhmanns, der Propst an dieser Kirche war, und im Jahr 1774 starb; das Grabmal D. Meisners, der ebenfalls ein bekannter Probst an dieser Kirche war, und 1712 seine Stelle niederzulegen durch den Tod genöthigt wurde, u. endlich nach allem Suchen eine ganz kleine messingne Platte, unter welcher ein gewisser Faber verscharrt liegt; er war Lehrer der Medicin zu Wittenberg und gieng im Jahre 1593 in die Unterwelt, wo er von den Würmern anatomisirt wurde. Die übrigen Grabzeichen, welche sonst in grosser Menge daselbst zu sehen waren, sind seit dem Bombardement aus der Sinnenwelt verschwunden. Ein einziges entdeckten wir noch in der alten Sacristey dieser Kirche, wovon wir aber die Aufschrift auch nach mehrmaligen Versuchen nicht mehr zu entziffern im Stande waren. Etwas wichtiger ist in der alten Sacristay die Reisetafel Friedrichs des Weisen von Lucas Cranach verfertiget, der ihn auf seiner Reise nach Palästina begleiten mußte. Es sind darauf alle Städte und Oerter, die Friedrich auf seiner Reise nach dem gelobten Lande besucht und gesehen hat, mit lebendigen Farben gezeichnet. Sie war sonst in der Kirche selbst, weil sie aber in der Unordnung, wo ein diese Kirche durch die kaiserl. Bomben gesetzt wurde, sehr verunstaltet und beschädigt worden ist; so mußte sie, ihres Ansehens schändlich beraubt, in diesen dunkeln Ort wandern, wo sie gar vermo-

dern soll. Weiter wissen wir von dieser Kirche nichts, als daß alle Jahre zweymal, nämlich den 1sten May und den 18den October, der akademische Rectorthron mit zwey von rothbemäntelten Männern zu beyden Seiten gehaltenen silbernen Sceptern in derselben prangt. Es werden lange Reden gehalten bey dieser Feyerlichkeit, sowohl von dem, der die akademische Regierung abgiebt, als auch von dem neuen Könige der Universität; der akademische schwarz gekleidete Senat sieht dieser Krönung aus seinen schönen Sitzen zur Rechten und zur Linken dieser Kirche zu, worauf der Rector von ihm um den Altar herum und in ein mit Glasthüren verschlossenes Zimmer dieser Kirche geführt wird. Während dieser wichtigen Schritte um den Altar wird der ambrosianische Lobgesang aus allen Leibeskräften abgepauckt, abgetrompetet und abgeschrien, wegen der glücklich vollzogenen Rectorwahl und so — diese Crönungsfeyerlichkeit mit Lob und Dank beschlossen. Nach einer Rectorwahl kann man wohl das: te Deum laudamus — anstimmen — aber geschieht es dann, wenn man auf dem Schlachtfelde etliche tausend Mitmenschen hat zusammenschiessen, zusammenhauen und verstümmeln lassen; oder wenn man eine Stadt abgebrannt und eingeschossen, oder wenn man ein ganzes Land unglücklich gemacht hat; — so ist es die größte Gotteslästerung! Gott, heiliges — gerechtes — gütiges Wesen — wenn man Millionen Deiner vernünftigen Geschöpfe schändlich, ungerecht, grausam behandelt hat; so opfert man Dir — Lob und Dank

dafür! ! — Ausser der Schloßkirche gehört auch der Akademie das sogenannte Collegium-Fridericianum, wie wir oben ganz kurz erwähnt haben. Es ist ein großes, weitläuftiges Gebäude mit zwey Abtheilungen, wovon die eine in der Collegiengasse, die andere an dem Walle steht; es wohnen viele Studirende darinnen, besonders auf dem Hintergebäude. Obgleich jede Stube mit Aufwartung des Jahrs nur 6 Thlr und wenn 2 Studirende sie beziehen nur 8 Thlr. kostet; obgleich alle Stuben geräumig, gesund und mit Kammern versehen sind; so sind sie doch bey weitem nicht alle bewohnt, theils wegen Vorurtheile, theils weil man einige ganz kleine Bequemlichkeiten da entbehren zu müssen glaubt. z. B. daß man Abends nach 10 Uhr nicht wohl mehr eingelassen wird. – Jeder Studirende, der ein Churfürstliches Stipendium erhält, ist gehalten, ein halbes Jahr wenigstens auf dem Friedericiano zu wohnen, oder wenn er dieses nicht will und kann; so werden ihm bey einer Auszahlung des Churfürstlichen Stipendiums 2 Thlr davon abgezogen, ausgenommen, wenn er ein freyes Logis von einem andern Studirenden genießt. Gegenwärtig ist das Friedericianum doch von mehrern Studenten bewohnt, als sonst; ihre Anzahl besteht itzt aus etlichen 20, und es stehen nur noch einige Zimmer leer. Auf dem Hintergebäude des Friedericianums ist auch das sogenannte Carcer für die Studirenden, die ein wichtiges akademisches Gesetz übertreten haben; es ist nach der Regel der Festigkeit gebaut und geht auf den Wall hinaus. Es ist vermuthlich deswegen

vor Jedermanns Augen hingesetzt, damit die Studirenden beym Spatzergehen auf dem Walle einen warnenden Wink durch den Anblick desselben erhalten sollen, und vielleicht dadurch von diesem Uebel erlöset werden! Wir sind davon gnädigl. befreyt worden, indem wir academ. Versuchungen und Lockungen zur Sünde geflohen, und uns jederzeit fromm aufgeführt haben! Wollte man uns das nicht glauben; so könnten wir zur Noth unser academisches Testimonium aufweisen, das recht schön klingt! Aber leider! sehen wir uns auch auf diese Art in die unangenehme Nothwendigkeit gesetzt, unsern Lesern nicht melden zu können, wie es im Innern dieses academischen Gefängnisses aussieht, und wie man sich darinnen befindet! Doch hoffen wir in diesem Falle von unsern Lesern gütige Nachsicht, da wir das Uibrige in Wittenberg desto genauer (um sie für diesen Verlust zu entschädigen) angesehen, und desto öfter besucht haben. — Nicht weit von dieser academischen Bußzelle ist das Zimmer für die Anatomie, wo alle Jahr eine, oder alle drey Jahre zwey anatomische Vorlesungen über Cadaver gehalten werden. Entweder ist anschauliche Kenntniß in der Medicin nicht so nöthig wie in allen andern Wissenschaften – oder die Mediciner in Wittenberg halten nicht viel darauf! Dieß soll eine Probe seyn, um unsern Lesern zu beweisen, daß wir auch ein allenfalsiges Dilemma zu machen verstehen. Ebendaselbst ist auch das große philosophische Auditorium zu sehen, wo sonst die Aristotelische Philosophie wacker geprediget wurde; seitdem aber

die Herren Philosophen im 7jährigen Kriege daselbst in ihren Vorlesungen durch die auf das Dach des Fridericianums mächtig donnernden Bomben unverzeihlich gestört wurden, steht es verlassen und öde da. Jtzt dient es zu einer Holzschuppe, in welche der Carcerknecht alle 14 Tage einmal Holz holen geht. Noch ist von diesem Hintergebäude zu bemerken, daß in einem Zimmer desselben auch die gewöhnlichen Bücherauctionen, die nicht selten vorfallen, unter dem Directorio des akademischen Proclamators, oder eines Mannes, der nach dem höchsten Gebote mit einem starken Schlüsselschlag auf das eben versteigerte Buch (um den Staub herauszuklopfen) aufschlägt, angestellt und gehalten werden. Gegenwärtig besitzt dieses Schlag- und Schrey- Amt (wir übersetzen einmal gerne lateinische Tittel ins Deutsche —) der Küster an der Schloßkirche, und wüßten wir, daß sich einer oder der andere unserer Leser etwa Bücher von diesem Rufer in der Wüsten erstehen ließe; so könnten wir auch den Namen, die Wohnung desselben u. s. w. hiehersetzen! Doch dergleichen Nachrichten, wie die gegenwärtige, überlassen wir den Reisebeschreibern, die nicht selten über Wittenberg nach Berlin reisen, und eine dicke Schreibtafel auf dem Kutscherbock liegen haben! Jn dem Seitengebäude des Fridericianums ist die Universitätsverwalterey, so wie in dem Vordergebäude der Universitätskeller, wo von vieler Geistesanstrengung ermüdete Studirende ihren Körper durch Billardspielen stärken, sich zerstreuen und ihren Magen durch

Wein und Bier zu neuer Seelenarbeit stimmen. Oben auf dem Dache dieses Collegiums ist das academische Bürgerglöckchen, das bey allen Feyerlichkeiten, bey Disputationen, bey öffentlichen Reden, kurz bey allen Vorfallenheiten unter den sämtlichen academischen Bürgern gewaltig geklingelt und erhitzt wird. Unten im Gebäude ist ein großer, vortrefflicher Saal mit einer noch schönern Catheder, auf welche weiland die Wittenberger Theologen mehr stolz thaten, als die Israeliten auf ihre Bundeslade mit dem grünenden Aaronsstabe — weil Luther fleißig auf derselben gestanden und disputirt hatte. Daher steht auch die nicht ganz leichte Anschrift an dieser Katheder: Conserva *Cathedram* Lutheri summe Iehova, wir müssen gestehen, daß sich die lutherische Catheder recht gut gehalten hat, ob es von dieser Aufschrift herrührt oder nicht, können wir nicht bestimmen. An derselben sind die Wappen der vier Facultäten unter schönen Verzierungen angemahlt; zur Rechten derselben hängt Luther mit einem erhabenen Kopfe, um denselben herum stehen die wunderlichen Worte, die recht schicklich hätten verschwiegen gehalten werden sollen: Pestis eram vivus, moriens ero mors tua papa! Auf eben dieser Seite in der Ecke hängt der Stifter dieser Akademie; auch sitzt da der Rector auf einem rothausgeschlagenen Sitze, wenn er sich bey Disputationen und andern feyerlichen Gelegenheiten in hoher Person gegenwärtig macht. Zur Linken der Katheder hängt Moritz gleichsam als der zweyte Schöpfer

dieser Universität; daneben Luther in Lebensgröße mit der schönen Umschrift:

Optumae studiorum matri Acad. Witebergensi pietatem
Suam hoc monumento probabat Frid. Strottmann Lubecensis.

Vor der Katheder hängen zwey grosse messingne Leuchter, wodurch die abendlichen Disputation, die öfters in doppeltem Verstande abendlich und dunkel sind, aufgehellt werden. Die allerdunkelste, unverständlichste und räthselhafteste Disputation, die vielleicht jemals auf dieser Katheder gehalten wurde, wenigstens die wir mitangehört haben, war die, welche im vorigen Jahre nicht lange vor Ostern von dem bekannten Erduin Julius Koch, Prediger an der Marienkirche in Berlin, der manchal den Trompeter und Posaunenbläser in der gelehrten Welt macht, veranlaßt wurde. Eilig gieng seine Reise über Wittenberg, blitzschnell rüstete er sich zu einer öffentlichen Disputation; (so geschwind, daß nicht einmal vorher eine Dissertation gedruckt werden konnte, deren Stelle ein elendes Skelet von einem künftig zu edirenden Werke vertreten mußte) windschnell flogen die Kutschen ins Fridericianum hinunter, und in gedrängten Schaaren liefen Studirende herbey, um dieses ausserordentliche gelehrte Abentheuer zu sehen und zu hören. Aber ach! Nun – gieng – es – langsam – jedes – Wort –

wur-

wurde — von — dem — folgenden — durch — einen — langen — dumpfen — Schall — geschieden — jedes — zwey — drey — mal — ausgestammelte — Wort — hallte — eben — so — viel — mal — mit — bebendem — Klange — von — den — Wänden — zurück! Alles, vom Rector an, bis zu dem von fern stehenden Pedell — lachte sie müde über die gelehrten Knipse und Rippenstöße, die dieser Berliner Gelehrte von Adjuncten und zweyjährigen Studenten, als seinen Opponenten, der Reihe nach, im reichlichen Maas erhielt. Herr Koch, wenn er aus seiner beklommenen Brust, drey bis vier Worte zu seiner Vertheidigung herausgedrückt hatte, sahe immer als ein guter Prediger — in die Höhe, gleichsam, als wenn er, wie Jesus bey der Heilung jenes Schwerredenden — ruffen wollte: Hephata! Das Gelächter tönte unaufhörlich; seinen Opponenten standen die Augen von dem verhaltenen Lachen voll Wasser; wir zuckten ein wenig die Achseln, und weil wir in das tobende Gelächter nicht mitstimmen konnten und wollten, so entfernten wir uns, und bedauerten Herrn Koch, daß ihm dieser gelehrte Schritt — so viel Kummer und Herzeleid brachte! Den folgenden Tag verschwand er plötzlich wieder aus Wittenberg, wie Jesus aus der Mitte seiner Jünger, nachdem er vorher etwas Fisch und Honigseim — zu sich genommen hatte. Acht Tage lang erinnerte man sich immer wieder von neuem dieser wunderbaren Erscheinung in allen Gesellschaften; kein Mensch wußte aber eine ver-

nünftige Ursache und Absicht davon anzugeben. Wir meynten, Herr Koch, hätte sich durch diesen gelehrten Streich das Vergnügen auf seiner Reise erhöhen und vermehren wollen — und sey dieß die Absicht, so wäre er überaus stark zu bedauern, daß ihm durch die gänzliche Vernichtung seines Zwecks die 12 Meilen bis Berlin so sehr verbittert worden wären. Das zweyblätterige Skelet, worüber von den Gegnern disputirt wurde, deren harte Einwendungen Herr Koch nur mit einigen Worten großmüthig beantwortete, führt den Titel: Historia poeseos Lyricae Germanorum – prolusio operis olim edendi. Man hätte aber doch mehr Nachsicht gegen so einen verdienten Schriftsteller bezeigen sollen, der sich so dankbar ankündigte und bald die gelehrte Welt mit einer Geschichte der lyrischen Dichtungsart unter den Deutschen, die fruchtbare Winke selbst zur Verbesserung derselben enthalten soll, zu beschenken gesonnen ist. Das Ende von diesem Disputationszettel lautet folgendermaßen: Pungit et angit me dolor, qui me subit ob angustiam temporis, ad scribendum relicti et chartae impressoriae in tam arcto temporis spatio, vix eheu! vix absolvendae. Restat, ut exponam summa quasi capita hist. poes. lyr. Germanor., quam in fronte habet haec mea paene ludicra opella. Invitus hanc disquisitionem ad partem II. Compendii hist. liter. Germ. ab antiquiss. temporibus usque ad annum 1781, quod Berol. 790. 8. in patrio sermone composui

et edidi, reservo. — — — Seine Schriften sind in diese 58 Zeilen (soviel beträgt dieser Aufsatz —) alle hineingepackt, den Aufsatz: Ueber deutsche Sprache und Litteratur von 82 S. ausgenommen, für welchen sich leider keine Lücke schicken wollte. — Uebrigens zieren diesen gothil. Saal noch 27 St. alter Professoren von Wittenberg, worunter sich die Bildnisse von Schurzfleisch, Abicht, u. a. befinden; Kirchmaier ist der lezte und jüngste darunter. Kein neuerer Zeit verstorbener Professor ist zu finden; die alte Gewohnheit, das Bild jedes verstorbenen Professors an irgend einem öffentlichen Orte der Academie aufzuhängen, welche in Leipzig und andern Universitäten noch herrscht, scheint also in Wittenberg aufgehört zu haben. — Endlich gehört auch der Universität Wittenberg das Collegium Augusteum, oder das ehemalige Augustinerkloster; es besteht, wie jenes, aus einem Vorder- und Hintergebäude und enthält manches wichtige; wird auch von einigen Studierenden und von andern Leuten, aber bey weitem nicht hinlänglich bewohnt. Das Vordergebäude, welches der schönere Theil desselben ist, enthält in seinem untersten Saale die Universitätsbibliothek, die alle Mittwoche und Sonnabende, jedesmal zwey Stunden von 2 bis 4 Uhr, zu jedermanns Gebrauche offen ist. Sie heißt auch die untere Bibliothek im Gegensatz gegen die Ponikauische im obern Saal dieses Gebäudes. Aus ohngefähr 16000 Stück Büchern mag sie bestehen, wie uns der letztere Unterbiblio-

thekar versicherte, ob sie gleich nicht genau gezählt sind; es sind aber größtentheils uralte Werke. Uiberhaupt wenn der Vorzug, der Werth einer Bibliothek darinn bestünde, aus recht vielen alten Büchern der Kirchenväter, der Scholastiker, anderer Theologen aus den mittlern und den zunächst darauf folgenden Jahrhunderten u. s. w. zusammengesetzt zu seyn; so dürfte so leicht keine andere Bibliothek der Wittenbergischen den Rang streitig machen. Gleich der alte jüdische Freyheitsbrief, der beym Eingange des Vorgemachs in Jüdisch-deutscher Sprache geschrieben, an der Wand hängt, läßt recht viele alte Sachen aus dem ehrwürdigen Alterthum erwarten. Doch giebt es auch manche gute Werke darunter, besonders eine ziemliche Anzahl guter Ausgaben von den alten Classikern der Griechen und Römer, deren Schriften in gewöhnlichen Ausgaben oft doppelt und dreyfach hier stehen. Stammtafeln in groß Thürformat — z. B vom Holsteininischen, vom Braunschweigischen Hauße in bunten Farben befinden sich in dem Vorgemach. Bibliothekar ist der Herr Prof Schröckh, unter dem sie sich in etwas verbessert hat, soweit sich nämlich eine Bibliothek jährlich von nicht weniger als 37 Gülden verbessern läßt. Ganz neuerlich hat sich ihr Fond etwas erhöht und verstärkt, so daß jährlich mehr als 50 Gülden auf ihre Verbesserung verwendet werden können. Wenn diese Bibliothek sprechen könnte; so dürfte sie wohl mannichmal schon ihren würdigen Vorsteher ersucht haben, seiner ausgesuchten Bibliothek, wenn er sie nicht mehr

brauchte, — eine Stelle neben ihr zu ihrem Vergnügen zu gönnen! Uiber der Thür zur Bibliothek hängt der erste Rector, Martin Pollig, um dessen Bildniß herum diese Worte glänzen, zu denen wir kein schickliches Beywort finden können: aureus hocce loco stare diu merui. Nicht weit davon erblickt man in Bildnissen die beyden Dassowe, Vater und Sohn, ehemalige Professoren zu Wittenberg; die Bücher, über deren Schränke sie hängen, haben sie dahin vermacht. Merkwürdig in psychologischer und anderer Hinsicht ist noch folgender Brief, der fast seit hundert Jahren an der hintersten Wand dieser Bibliothek angeschlagen zu lesen ist, hier ist er:

„An Hochehrwürdigen Herrn D. Neumanno (da-„maligen Bibliothekar) S. S. Theologiae Pro-„fessori, meinen sonders Hochzuehrenden Herrn.

Franco Zerpst (bis Zerbst war er nur bezahlt)
in Wittenberg.

Insonders Hochzuehrender Herr Doctor!

„Demeselben habe nicht verhalten können, daß „ich vor weniger Zeit aus Ihrer Bibliothek, so „der Universität gehörig, gegenwärtiges Büch-„lein (Introductio in linguas Orientales „ad bibl. Angl. — dieß steht am Rande sehr „unleserlich) mitgenommen, weil mich nun

„mein Gewissen getrieben, solches nicht län-
„ger zu behalten, als habe solches mit gehor-
„samen Dank (das ist kein ächter Gewissenstrieb,
„wenn man dabey gestohlne Sachen mit gehor-
„samen Dank noch zurückhändigen kann —)
„restituiren wollen; bitte inständig, das darun-
„ter versirende Crimen zu verzeihen, auch nicht
„übel zu deuten, daß ich solches an Sie überzu-
„schicken kein Bedenken getragen. Es ist solches
„in der Hoffnung geschehen, es werde von Nie-
„manden besser an gehörigen Ort promovirt
„werden als von Ihnen

Halle mense Febr.

Anno 1700.

Ihro Hochehrwürden

gehorsamster —

Dieser Brief wird nicht lange mehr eine warnende Hieroglyphe für andere seyn können, wegen seines verschimmelten Alters, das ihn in Staub zu verwandeln gefährlich droht. Nicht weit entfernt von dieser Stelle sieht man Luthern abgemahlt, wie er im Sarge ausgesehen hat; er hängt noch mehrmals hier nebst einigen andern Gelehrten, dem Churfürsten Johann Friedrich u. s. w. doch ist dieß von keiner Bedeutung. Wir steigen also sogleich zur Treppe hinauf in den obern, weit schönern Saal,

wo die Ponikauische Bibliothek aufgestellt ist, diese hat desto mehr Werth, und ist ein vortreflicher und wichtiger Zuwachs, den die Universitätsbibliothek zu Wittenberg dadurch erhalten hat. Sie besteht aus 11000 Büchern, ohne die kleinern Stücke, die noch einmal soviel und darüber betragen, und schließt desto mehr neuere und wichtigere Werke in sich, je wenigere davon auf der untern anzutreffen sind. Sie besitzt einen überaus ansehnlichen Vorrath von Quellen aller Art zur sächsischen Geschichte, so daß unstreitig derjenige die beste sächsische Geschichte schreiben würde, der sie auf diesem Saale, oder mit Benutzung dieser sehr zahlreichen Quellen und Hülfsmittel schriebe. Der größte Geschichtsschreiber in Sachsen, Hr. Pr. Schröckh, meynte aber doch, als er von dem vorletzten Präsidenten, dem Hn. von Burgsdorf, bey seinem Besuche in Wittenberg angegangen wurde, Sachsen mit einer neuen Geschichte zu beschenken, „dieses Land besäße hinlängliche Geschichten, so daß die Seinige ziemlich zu entbehren wäre! So enthält sie auch viele wichtige Urkunden z. B. die älteste Urkunde Sachsens, vom Jahre 1186, die in einer Dorfkirche bey Meissen in einer Art von hölzerner Kapsel gefunden wurde und durch diese Bibliothek nach Wittenberg kam. Sie ist vom Otto dem Reichen, dessen und einige seiner Nachfolger Leben der bekannte Schöttchen, jedoch unvollkommen hinterlassen hat; es befindet sich im Msc. hier, aber ohne Urkunden, die gewiß verlohren gegangen sind. —

Ferner bewahrt die Ponikauische Bibliothek ein schönes Mnscpt. vom Sagittario auf, der eine Geschichte von den thüringischen Graf- und Herrschaften nach alphabetischer Ordnung, allein nicht ganz vollendet, hinterließ. Ferner — doch ein mehreres gehört nicht in unsere historisch-geographische Beschreibung von Wittenberg — sie steht mit der untern zu gleicher Zeit offen, und kann von jedem Akademiker — der Lust dazu hat, benutzt werden. Wir haben auch immer einige angetroffen, die sich hier Raths erholten; dieser schöne Saal verdient es überhaupt schon, daß man ihn öfter besucht; die Wände desselben sind überall mit Gemählden, worunter einige kostbare Stücke sind, behangen und beziert. Ueber der Thür dieses Saals hängt der schätzbare Stifter der Bibliothek, der Herr von Ponikau, um dessen Bilde man folgenden Vers (zur Probe, daß wir auch einen lateinischen Hexameter machen können, der sogar den stillen Ton des Bescheidenen nachahmen soll —) herumsetzen könnte:

Aureus hic recte sto libros hosce secutus.

Um ihn herum hängen an dieser untern Wand sehr viele Gemählde von alten sächsischen Churfürsten, wovon manche ein paarmal vorkommen, nebst einigen Ministern neuerer Zeiten u. d. g.; wovon man aber die allerwenigsten zuverläßig kennt, weil die Mahler derselben sich nichts darum bekümmerten, ob man die Gegenstände ihrer Gemählde 100 Jahre

hernach noch kennen würde oder nicht. Bey keinem dieser Stücke steht nämlich ein Name, sie müssen also blos für ihre Zeitgenossen verfertigt seyn; — manche derselben haben einen überaus starken und natürlichen Mienenausdruck, auch eine vortrefliche Haltung und Lebhaftigkeit der Farben. Zu merken ist noch, daß der wohlthätige Stifter dieser Bibliothek sie bey seinem Leben immer vermehrt und fortsetzt, weil die Universität keinen Fond hat, wovon sie bereichert und fortgesetzt werden könnte. Der Herr von Ponikau fährt also großmüthig fort, sich um die Universität Wittenberg verdient zu machen, der er nichts bessers, als seine Bibliothek, die ihm grosse Summen gekostet, hätte schenken können. Sie ist ihm immerwährenden Dank dafür schuldig! — Ueberhaupt muß man Männer, die für öffentliche Bibliotheken sorgen, recht sehr schätzen, weil nur wenige sich ein solches Gedächtniß ihres Namens stiften, indem allbekanntlich eine Bibliothek weder gegessen noch getrunken, weder darauf gefahren noch geritten werden kann! — Zur rechten Seite dieses Saals sieht man die Churfürsten neuerer Jahrhunderte, über deren Bildern einige lateinische Worte geschrieben sind, woraus man sie deutlich erkennen kann; zumal da sie diese Bezeichnungen mit Rücksicht auf die Universität Wittenberg führen. So steht z. B. über dem Bildnisse des Stifters dieser Akademie das Wort: Incoavit, über seines Bruders Bilde: Conservavit (dieß ist das allerweitläuftigste Lob von der Welt, das man auch

über den Kopf des häßlichsten Despoten, der nur etwas nicht eingerissen hat, schreiben kann —) über Johann Friedrich steht Fundavit; über Moritz: bello dissipatam instauravit; über seines Bruders Gemählde Augusts: exornavit, amplificavit et confirmavit. Manche Professoren in Wittenberg sind so gefällig gewesen, auch über die Köpfe anderer Churfürsten bis auf Georg den Zweyten und weiterhin ähnliche Worte und Ausdrücke in ihren Büchern zu setzen, weil aber diese Aufschriften nur bis auf den Churfürsten August hier zu sehen sind, und die charakteristischen Worte jener gelehrten Männer etwas stark und poetisch ausgefallen, wir aber die abgesagtesten Gegner aller dichterischen nach Kopfnicken schmeckenden schmeichlerischen Formeln sind; so lassen wir die übrigen Bilder, wie sie hier hängen, ohne Ueberschrift Daß sich doch unter uns Deutschen die alte Freymüthigkeit und Freyheit so schändlich und unverantwortlich verlohren hat! ! ! Männer von großen Einsichten und glänzenden Kenntnissen lesen Geschichte (nicht der Völker, sondern eines einzigen Menschen aus jedem Volke und seiner spätesten Enkel und Urenkel – herrliche Geschichte – !) und werden immer partheyischer, dichterischer, lobrednerischer, oder kürzer und hurtiger, je näher sie in ihren Geschichten unsern Zeiten entgegenrücken! ! Wenn wir auch nicht gewußt hätten, welchen Zeitraum man itzt in der Geschichte behandelte; so wäre der Ton und das Gewand derselben für uns völlig

hinreichend gewesen, zu wissen, ob es Geschichte der alten — der mittlern — der neuern — oder der neuesten Zeit sey! Diese elende, traurige Bemerkung haben wir öfters machen müssen; man schweige doch lieber, ehe man ein unleidlicher Dichter wird, dem die Augen im Kopfe immer größer und starrer werden aus Furcht vor Menschen, die durch die Einfalt menschligher Schaafe und Lämmer — alles sind!! — August der Erste König von Polen hängt in zweyerley Gestalt als Kind und als Regent da; so auch August der Zweyte; die Zierde dieses Saals machen die Gemählde Luthers und Melanchthons aus, die zu Ende desselben einander gegenüber an zwey Bücherschränken aufgestellt gesehen werden, und unter die bessern mahlerischen Zeichnungen von diesen beyden erhabnen Männern gehören. Diese zwey Gemählde waren es vorzüglich, die uns immer an diesen Ort hinlockten; hier standen wir öfters aufs heftigste gerührt und von den stärksten Gefühlen durchschüttert; hier brachten wir bald Luthern Dank dar, bald traten wir vor das liebreiche Bild seines edeln Freundes Melanchthons und thaten ein gleiches; von dieser Stätte giengen wir allemal als Mensch — weg! Hier kostete es uns nur wenig Mühe, nach unserer Abreise diese Bilder uns so einzudrücken, daß sie jederzeit so oft wir wollen und es für nöthig finden, vor unsern Augen schweben und in jenen Bildnissen dastehen. — In diesem Vordergebäude, das inwendig noch nicht ganz ausgebaut und für Stuben und Zimmer eingerichtet ist, ist auch das academische Protonotariat;

in dem Seitengebäude steht die Ungarische Bibliothek, wovon allemal der älteste Ungar zu Wittenberg Bibliothekar ist, der auch daneben wohnt. Sie ist ganz unbedeutend und zahlklein, besteht aus einigen Büchern der alten Griechen und Römer und aus etlichen hundert Kirchenscribenten; jeder Ungar, der von Wittenberg abgeht, ist verbunden ein Buch, oder sonst etwas, hineinzuschenken; daher sich auch nach und nach eine kleine Münzsammlung darinn geformirt hat. Sie reicht dem Auge noch einige andere Kleinigkeiten dar, wie an allen solchen und ähnlichen Oertern gewöhnlich im reichlichen Maaße vorgefunden werden, z. B. ein Schiff, das alle mögliche Schiffserfordernisse im kleinen sehr künstlich und artig enthält. Zur Linken in dem innern Hofe dieses Klosters ist der botanische oder medicinische Garten, wie schon vorbeschrieben ist. Das Hintergebäude ist noch wichtiger wegen der Wohnstube Luthers, die es noch ganz unverändert in sich faßt, und die wir auch unsern Lesern vor allen andern beschreiben wollen; ob wir sie gleich zuerst in das unter ihr befindliche Convict hätten führen können. So wie kein braver gutgesinnter Schweitzer Tell's Capelle, das heiligste Denkmal seiner Freyheit, seines bessern Zustandes ohne Rührung ohne neubelebten Muthe ansieht – wie er hingestellt an den Vierwaldstädter See den über das Wasser ragenden Fels, auf dem der erste freye Schweitzer stand, mit feyerlicher Stellung und heiligem Schauer anblickt – wie er sich hier die traurige Lage Tell's und seine glückliche Rettung mit

würdigen Bildern vor seine Augen hinmahlt, die ruhmvollen Begebenheiten, die seine Freyheit so prächtig zieren in schnellem Geistesfluge von neuem übersinnt und dankbar und entschlossen seine glänzenden Augen von diesem Felsen und dem darauf stehenden der Schweitzerischen Freyheit geheiligten Tempel abreißt. — So wie kein dankbarer, Menschenwerth fühlender Europäer durch die Schweitz reißt, ohne den Aufenthalt des großen Philosophen Rousseaus zu besuchen, ohne das schmucklose Zimmer, das dieser wohlthätige Mann in eine heilige Stätte umwandelte, zu einer Wallfahrt machte, wo Tausende mit bessernden, mit hebenden Gedanken zurückkehren, zu besehen — wie jeder betreten an diesem Orte steht, wie er vor starker Empfindung mit langsam sich wegenden Augen mehrere fürstliche Namen an den Wänden dieser erhabenen Wohnung Sylbe für Sylbe hinließt; wie er zuletzt den seinigen mit schwerer Hand hinzusetzt — sich erinnert; hier gewann der edle Mann die Herzen aller Menschen durch sein vertrauliches, liebreiches Betragen — hier lebte der ehrwürdige Freund der Natur, der Freund der Wahrheit — hier war er thätig, bis ihn die Natur, die er wieder zur Freundin für alle Menschen machen wollte, liebreich in ihren Schooß hüllte und den Augen der Menschen entzog, die ihn zum Theil verkannten, und deren Nachkömmlinge ihm erst volles Lob zubereiten werden — — So! so! verläßt kein Dankfühlender, kein redlicher Deutscher Wittenberg und seine Gegend, ohne vorher die Wohnung Luthers, des Stiff-

ters seiner Geistesfreyheit, des muthigen Helden, der mit Löwenstärke die Fesseln ganzer Nationen zerknickte, dessen Fußtapfen überall Seegen verbreiteten, sich aufschließen zu lassen. Diese Stube, die der größte Deutsche bewohnte, ist eine der schönsten Denkwürdigkeiten, die Sachsen, die ganz Deutschland besitzt; Ihre Stätten der reinen Andacht, der edelsten Empfindungen, du Tell's Capelle – du Zimmer des Rousseau weichet bescheiden der Wohnung unsers Luthers und räumt ihr unter Euch die oberste Stelle ein! Ihr graues Alterthum sieht man ihr gleich beym ersten Anblick an; sie ist ins Gevierte gebaut, ohngefähr 8 Ellen lang, und geht nicht auf den Wall, sondern in den innern Hof seines Augustinerklosters heraus. Ein ganz von Würmern zerfressener Tisch, dessen Platte man abheben muß, wenn man in den Tischkasten will, ein paar hölzerne Stühle, auf welchen er gewöhnlich mit seiner Gattin gesessen haben soll, Bänke, die an den mit Bretern ausgeschlagenen Wänden herumlaufen, dieß sind die wenigen Geräthschaften, die man da erblickt. Welche Wohnung für einen Mann, der mit den größten und reichsten Fürsten seiner Zeit in Verbindung stand, und doch seine ganzen Bedürfnisse auf dieses enge Zimmer einschränkte! Die getafelten Wände sind ganz mit Namen derjenigen Personen, welche diesem verehrlichen Aufenthalte Luthers ihre Ehrerbietung darbrachten, beschrieben und gleichsam weiß überzogen; hier sieht man die Namen von Personen aus den entferntesten, aus den verschiedensten Gegenden, hier – die

Namen von Hohen und Niedrigen, von Kaisern und Fürsten — und zwar in bewundernswerther Kürze — in der größten Einfachheit mit einigen schlecht gerathenen Buchstaben hingeschrieben. — Solche Oerter sind wichtig und heilig, die mächtige, starke Herrscher an ihre Unbedeutenheit, an ihre Ohnmacht gegen Männer von Geistesstärke unwiderstehlich erinnern machen; solche Oerter sind erhaben, wo der glänzendste Monarch seinen Glanz durch krausende Gefühle, durch einen unerklärlichen Schauer angegriffen und überwältigt, vergessen muß, wo er dasteht wie der gemeinste Bürger und Hochachtung dem Schatten eines verdienstvollen Mannes bezeigt! — Um diese dankbaren Namen nicht zu vertilgen, hat man im Jahr 1783 ein Buch angeschafft, in welches sich nun alle Personen einschreiben, die Luthers Wohnort besuchen. Denn hier geht einmal Niemand vorbey und durch Wittenberg, ohne dem Andenken dieses großen Wohlthäters und Aufklärers der Menschen einige Minuten gewidmet zu haben. Wie erfreute es uns innig, als vor einigen Jahren die Preußischen Krieger und Anführer der vor Wittenberg vorbeyziehenden Truppen in Menge und ganzen Gesellschaften in die Stadt kamen, um erst den Lebensort jenes Mannes zu besehen, der uns alle aus der Hand und Gewalt des Römischen Despoten erlößt hat! Wie rührte es uns, als viele jener Krieger ihre Ruhetage aufopferten, und Stundenweit aus benachbarten Dorfschaften in die Stadt eilten, wo sie die Quelle bewundern wollten woraus Ströme von

Wahlthaten über einen ganzen Erdtheil hervorkamen! Eine gewisse Ehrfurcht, eine gewisse schauerliche Kühlung durch die auf und niederwallenden Gefühle erregt, die kein Glied undurchdrungen lassen, überfällt einen bey dem Eintritte in diese Wohnung — hier blickte er durch die kleinen runden Fensterscheiben gen Himmel, — hier erflehete er sich Beystand und Segen von oben herab, um seine wichtigen Entwürfe, seine gefahrvollen Unternehmungen glücklich auszuführen diese und ähnliche Gedanken beschäfftigen die Seele jedes Anwesenden. Ueber der Kammerthür erblickt man ein rundes Glaskästchen, worin drey russischslavische Buchstaben stehen, die den Namen Peters anzeigen, und die er mit eigener Hand bey seiner Durchreise allhier geschrieben haben soll; welche drey simple Buchstaben, um seine ganze Größe und Macht damit auszudrücken, seiner würdig sind; und mit Recht eine Glashülle verdienten. Dabey fällt einem gleich die Aehnlichkeit dieser zwey grossen Männer auf. Jener original — dieser original — jener hitzig, dieser hitzig, jener beharrlich und unermüdet in Ausführung seiner Pläne, dieser muthig und standhaft bey seinen Unternehmungen — jener hatte mit fast unübersehlichen Schwierigkeiten und Hindernissen zu kämpfen als Monarch — dieser mußte es mit der allerfurchtbarsten Nacht aufnehmen als Mönch — jener hatte mit der Wildheit, Roheit und Dummheit einer grossen Nation zu ringen — dieser entriß viele Millionen der drü-

ckend:

ckendsten und schändlichsten Sclaverey, Unwissenheit und höllischen Aberglauben. — Diese Vergleichung dringt sich einem unwiderstehlich auf. Seinen Ministern wiederfuhr eine gleiche Ehre; ihre Namen stehen hinter dem Ofen angeschrieben, und sind gegen Verlöschung geschützt. Noch so, wie Peter der Grosse schrieb sich der königl. Preuss. Staatsminister Herr Graf von Herzberg hier in dieser Stube, oder vielmehr in jenes Buch ein; als er den 27 July 1793 bey seiner Durchreise allhier in Gesellschaft des Hn. Prof. Schröckhs, dessen Vorlesungen über die Reformationsgeschichte er vorher angehört hatte, die dasige Bibliothek und Luthers Stube sich zeigen ließ. Er schrieb in das auf letzterer befindliche Gedenkbuch folgende grosse Worte: Ew. F. Graf von Herzberg, der Friedensstifter von Hubertsburg! Ein Mann, der Luthers Reformation eine solche Großthat entgegensetzen kann, der muß hier noch höher schlagende Regungen in sich empfinden, als jeder andere! Den Dintenfleck an der Wand höchst komischen und einfältigen Andenkens! indem er dem Teufel — — das Dintenfaß an den Kopf werfen wollte, ihn aber unglücklicherweise verfehlte (vielleicht hätte sich der Teufel auf immer durch diesen derben Kopfwurf abschrecken lassen, und sich nicht weiter aus seiner Hölle herausgewagt, um die armen Menschen zu belästigen —) sucht man daselbst vergeblich. — Luther, das furchtbare Reich der Finsterniß und des Aberglaubens mit allen seinen schwar-

zen Anführern war wider dich, der Himmel aber, der mit deiner guten Sache war, für dich, deßwegen freuen sich noch Millionen deines Daseyns und deiner Wohlthaten! Luther, sieh herab aus höhern Gegenden des Saats Gottes auf deine Deutschen, bemerke die Fortschritte, die sie itzt auf dem Wege, worauf du sie gebracht hattest, gemacht haben, nachdem sie ihn von neuem ganz unverzeihlich lange Zeit verlassen hatten! Luther, deine Deutschen werden sich schämen und itzt schnellere und bessere Fortschritte auf deiner vorgezeichneten Bahn zu machen suchen, indem sie endlich einmal die Grenzpfähle und Zäune, womit man diesen Weg beschlossen, hat, muthig übersteigen und vertilgen werden, indem sie endlich einmal Worte, Distinctionen und Formeln verlachen, alle Meynungsrichter verachten und alle Schranken, die ihrem Geistesschwunge, ihrer Geistesfreyheit im Wege stehen, auf immer und ewig vernichten werden! ! Luther könntest du noch einmal nur den vierten Theil deines Lebens unter deinen Brüdern, zubringen, könntest du wieder einmal alle Bande der Vernunft zereissen, die Riegel der Thore zersprengen, womit man den Raum, innerhalb welchen der Geist thätig seyn soll und darf – verwahrt hat — doch wenn wir auch wie jener Erzvater ruften: ach! daß du den Himmel zerrissest und führest herab; so würde es uns so wenig, als jenem gewaltsamen Beter, helfen! — Du hast uns ja durch das Licht, durch die Aufklärung, die du verbreitet hast, stark gemacht; wir wissen die Mittel und Werkzeuge noch, welcher

du dich bedientest, die Pforten der Höllen zu erschüttern — kurz, du hast uns soweit gebracht, daß wir selbst jeder Gewalt gewachsen sind, wenn wir nur unsere Kräfte gebrauchen wollen und zu brauchen verstehen. — Gleich neben Luthers Stube ist auch sein ehmaliger Lehrsaal, der recht geräumig und schön ist, mit einer alten Catheder, die an der Stirne jene oben schon geschriebenen Worte trägt: Conserva Cathedram Lutheri, summe Jehova — wo auch 28 Bildnisse von uralten Professoren zu Wittenberg aufgehängt sind z. B. von Wichmannshausen, Quenstedt, Meisnern, Hülsemann, Zieglern, Leysern, Sennert u. s. w. Itzt werden die Sommer hindurch alle Sonnabende von 10 bis um 12 Uhr — die sogenanten Stipendiatenübungen in diesem Saale gehalten d. h. Versammlungen aller derer, die unter den dasigen Studirenden ein churfürstliches Stipendium genießen, um alle Wochen zwey ganze Stunden lang einem unordentlichen, einem verwirrten, einem leidenschaftlichen Geschwäche, das Studirende aller Art — unter einander halten, beyzuwohnen. Diese Uebungen im Disputiren, haben gar keine vernünftige und zweckmässige Einrichtung, stiften nicht den allergeringsten Nutzen (wir reden aus unserer, und aus der Erfahrung vieler anderer) und sind Leuten, die ordentlich und fleißig studieren, eine Marter, indem sie alle Wochen zwey schöne Vormittagsstunden unbenutzt verstreichen lassen müssen. Wir wundern uns unendlich, daß von Wittenberg aus nicht

ganze Schaaren von Vielwissern, von berühmten Drey — Vierfacultätsgelehrten, von Pollichen, von Conringen, von Schurzfleischen — in die Welt ausgehen, weil die Hälfte der zu Wittenberg Studirenden gezwungen wird, bald theologische und symbolische bald juristische, bald medicinische (die beyden letztern unter der Direction des Professors der orientalischen Dialecte — Colloquia und Disputationen wöchentlich anzuhören. Es wird nämlich gewechselt mit den Gegenständen und Büchern, worüber disputirt (im allerschlechtesten Sinne dieses Worts genommen) wird; einmal disputirt oder zankt, welches sehr oft geschieht, eine Compagnie von Theologen, die aus einem Ober = und Unter = Präses, aus einem Respondenten und aus zwey Opponenten besteht, theils über ein Stück aus den heiligen symbolischen Büchern, theils über ein Ding, das sich allemal auf Logie — endigt und in der aufgeklärten, wohlausgefegten Dogmatick des Herrn Prof. Webers zu finden ist — z. B. über die Christologie — über die Diabologie, über die Sanctspiritologie u. s. w. wobey viele Juristen und Mediciner gegenwärtig sind, die sich vor großer Aufmerksamkeit über ihre wenigen, nur zwey Ohren beklagen, und nicht alles auffassen können. Ein andermal eine Schaar von Juristen, die aus einem ersten (dem Prof. der Hebräischen Sprache —) und zweyten Präses, aus einem Antworter und zwey Widersachern zusammengesetzt ist, und bald über Grotius Naturrecht, bald über kernvolle juristische Streit

sätze einander häckeln und machen; (wie es die Studenten in ihrer Sprache nennen —) dabey sind zugegen fünf Dutzend Theologen und ein Dutzend **Mediciner**, die lauter Ohr sind und sich freuen, daß sie in Wittenberg so wohlfeil wenigstens halbe Juristen werden. Ein drittesmal treten vier Söhne des Aesculap's auf den medicinischen Kampfplatz unter dem Vorsitze des Prof. der Syrischen der Chaldäischen, der Armenischen und Aramäischen u. d. gl. Sprachen, und streiten über Worte und Stellen bald aus dem Galenus, bald aus dem Hippocrates, in deren Büchern sie zum Unglück kaum lesen können; daneben sitzen fast anderthalbes Schock Theologen und Juristen als denkende Critiker, geben durch ihre Gesichter ein dringendes Verlangen zu erkennen, an diesem Gespräche Theil zu nehmen und ihre wichtigen Gründe vorbringen zu dürfen und berechnen zum Theil die Ausgaben und andere Vortheile schon, die sie sich künftig ersparen können, wenn sie bey ihren Weibern und Kindern den Mediciner selbst zu machen im Stande sind. Vortheile genug! Den Winter hat man noch den Vortheil, wenn sich 150 Studirende in kleine Hör- und Lesestuben zusammenpfropfen, in welche gewöhnlich zur andern Zeit nicht mehr als 11 bis 12 hineingehen, daß man recht wohl geschwitzt, stark angedünstet und reinlungig wieder nach Hause geht; also nicht nöthig hat reine Luft zu schöpfen, zu schwitzen einzunehmen und sich Essigdunst für das Ohrenbrausen in die Hörgänge einzulassen. Wieder Vortheile genug! Der wichtigste Nutzen ist aber

unstreitig dieser, um dessentwillen sie vermuthlich angeordnet worden sind, daß in diesen Polnischen Tourniren, recht brave Orthodoxen, recht steife, solide Kenner in allen drey Facultäten gebildet werden sollen, wie wenigstens die drey höchst verordneten Stipendiaten-Ephori beabsichtigen mögen. Denn keiner darf sich ohne große Gefahr, ohne Verdruß unterstehen, etwas zu behaupten, was nicht mit der zweyten heiligen Schrift, den symbolischen Schriften, oder nicht mit den Worten, die in den Logien — stehen, oder nicht mit dem Gajus und Galenus übereinstimmt. Wagt es demungeachtet einer, etwas anzugreifen und zu verneinen, was in allen jenen Hauptbüchern und allgemeinen Recepten gleichsam für alle Wissenschaften behauptet wird; so kommt der Oberpräses und stopft ihm den Mund; läßt er sich dadurch nicht abschrecken und vertheidigt seine Meynung standhaft, so bedient er sich seiner Obermacht und schimpft, wobei man öfters erfährt, was für Landsleute die Opponenten sind, wenn man z. B. die Ausdrücke: Sie sind ein hartnäckiger Naumburger — ein unartiger Voigtländer und dergleichen — stark erschallen hört. Wieder zwey Vortheile, ein recht großer und ein ganz kleiner! Mannichmal hetzt auch der Oberdirector die Opponenten gegen den Respondenten und Unterdirector auf und giebt ihnen Schwerdt und Spieß (die allemal ganz verrostet aussahen, in die Hand, womit sie dieselben packen und in die Enge treiben sollen. Dieß geschieht vorzüglich dann, wenn die Heterodoxie des Unterpräses ihm verdäch-

tig zu werden anfängt, oder vorher schon ist, oder aber überhaupt gerne ein paar deutsche Worte mit ihm zu sprechen Gelegenheit haben möchte, um den anwesenden Alumnen zu zeigen, daß sie sich nicht von diesem neumodischen – Adjuncten (ein solcher ist gewöhnlich Unterpräses, wenn er nämlich ein großes Churfürstliches Stipendium hat) irreführen lassen sollen. Wobey öfters der heilige Eifer des Moderators von den undankbaren Stipendiaten, für deren Seelenseeligkeit er sorgen will, so verkannt wird, daß er ausgehustet, ausgepocht, ausgelacht – wird, und so – zum Tempel hinausschleicht wie Jesus aus der Mitte der Juden, die Steine auf ihn werfen wollten. Wir haben mehrere dergleichen Scenen erlebt; die leztere davon verdiente es, daß wir sie unsern Lesern erzählten, aber es mag sein Bewenden damit haben. Wir gehörten unter die, welche einmal für allemal keine Lust hatten, gewisse Collegia zu besuchen und sich dadurch eine gute Censur zu erkaufen; wir vertraten daher das Amt eines Opponenten nur zweymal, und als wir das einemal in der Lehre vom heiligen Abendmal – uns als ächte Reformirte bewiesen, und unsere Meynung ohne Furcht vertheidigten; so erzürnten wir den Hrn. Professor so sehr, daß diese Uebungen eine halbe Stunde vor der Zeit geschlossen wurden und man uns auch nicht einmal ein verstelltes concedere possum – abnöthigte, welches uns recht erwünscht war, da wir nimmer mehr concedirt hätten. Zuletzt kamen wir gar in den

Geruch aller Ketzerey, der Theologischen sowohl, als Politischen u. s. f. wodurch wir für untüchtig angesehen wurden, die Stelle eines rechtgläubigen Opponenten oder auch Respondenten zu bekleiden, welches uns wieder recht sehr angenehm war. Die Namen aller Stipendiaten werden in diesen sonnabendlichen strittigen Zusammenkünften einmal, oder auch zweymal wie die Musquetirer hergelesen, und wie von einquartirten Soldaten mit einem starken Hier beantwortet, wenn sie von ihren Unterofficieren geruffen werden. Fehlt einer, oder ist er aus der Polemick desertirt, welches häufig der Fall ist; so wird ihm bey der Auszahlung des Stipendiums etwas dafür abgezogen; ist einer bey der ersten Uibung im Vierteljahr nicht zugegen und er hat sich nicht aufs schönste und beste entschuldigt; so wird er seines Stipendiums für verlustig erklärt; doch müssen wir gestehen, daß wir diesen Fall nicht oft erlebt haben. Alle unsere Leser werden hoffentlich einsehen, daß diese Uibungen gar keinen Vortheil gewähren, und die schöne Zeit, die darauf gewendet wird, sehr zu bedauern ist. Wir könnten sogar beweisen, daß sie vielen Schaden verursachen, indem hier schon mancher den Grund zu einem Heuchler, zu einem gefälligen Schmeichler und Kopfnicker gelegt hat. Die meisten verhehlen lieber ihre wahren Meynungen, ehe sie sie äußern und Unbequemlichkeiten sich dadurch aussetzen; dieß widerholen sie bey andern Gelegenheiten, unvermerkt werden sie daran gewöhnt und weil sie sich dabey wohlbefinden, indem sie bey einer kleinen Abrichtung des

Mantels nach dem eben wehenden Winde überall gut durchkommen; so behalten sie diese Gewohnheit (die nach ihrer Meynung noch von vieler Klugheit zeugen soll —) bey werden elende Wetterfahnen und verächtliche Jamenschen, die in der Welt nicht viel mehr Nutzen stiften als ein Wetterhahn! Doch genug! Sollten die Stipendiaten-Ephori von der Unnützlichkeit dieser Uibungen im Wortmachen nicht selbst überzeugt seyn; so würde dieß ihrer Einsicht und ihren Augen schlechte Ehre machen. Sie sehen ja, daß gleich alles leer wird, sobald sie die Namen abgelesen haben; sie sehen ja die Unarten, das Lärmen und Tösen, das darinnen herrscht; sie sehen ja die Lesebücher, die sich viele mitnehmen, die ausharren und sich vor der tödtenden Langeweile schützen wollen; sie sehen ja, daß kaum ein Dutzend gegenwärtig sind, wenn sie vorher merkten, daß heute die Namen nicht Schüler und Soldatmäßig — würden abgelesen werden u. d. gl. Kann man sich so gegen eine Sache benehmen, von der man Nutzen hat?? oder wissen die Herren einen 2ten Fall, daß sich die Studirenden, daß sich diese Stipendiatenübungen auch in andern, in andern Collegiis so betragen?? Uns ist kein ähnlicher Fall bekannt; vielmehr wissen wir, daß sich die Studirenden in Wittenberg auch mit wenigen Vortheilen begnügen, welche ihnen von manchen Vorlesungen zu Theil werden. Doch dieß wissen diese Herren besser als wir! — Noch möchte es angehen, wenn einmal Stipendiaten-Uibungen seyn müssen, und die zu

Wittenberg Studirenden einmal nicht gleiche Rechte mit denen zu Leipzig genießen sollen — wenn den einen Sonnabend eine Stunde lang die Theologen für sich besonders ihre Uibungen hielten; den andern die Juristen untereinander; den dritten die Mediciner wieder für sich allein; in diesem Falle dürfte doch wenigstens einiger Nutzen zu erzielen seyn. So — verstünden doch die Anwesenden was geredet würde, so — fielen doch die unzähligen Hinderungen und Störungen der Aufmerksamkeit hinweg, die bey jenem vermischten sehr zahlreichen Haufen unvermeidlich sind und so verschwänden mehrere jener vorbesagten Nachtheile. Man hört einmal nichts von Doctoren in 3 Facultäten, die in Wittenberg durch diese theologisch-juristisch-medicinischen Disputir-Uibungen gebildet würden; uns ist keiner bekannt, vermuthlich weil jeder Zeitlebens zu studiren hat, um nur Doctor in einer einzigen Facultät zu werden. Sind jene Stipendiaten-Ephori Dreyfacultäts-Gelehrte, wie man fast vermuthen muß, weil sie bald theologische, bald juristische, bald medicinische Disputationen moderiren; so werden sie wohl wissen, daß sie es nicht durch solche und andere Uibungen geworden sind. — Aber ist Leipzig nicht auch eine Chursächsische Universität? giebt es in Leipzig nicht auch viele Churfürstliche-Stipendiaten? werden die Stipendien-Gelder nicht auch aus den Vermächtnissen und Stiftungen alter frommer Sachsen gezogen? ertheilt sie nicht einer und ebenderselbe Landesfürst? haben beyde Academien in einem

Lande nicht auch einerley Rechte und Privilegien ?? Und doch weiß man in Leipzig gar nichts von dergleichen lästigen Streit-Uibungen; es mag wohl in Leipzig keinen alten orthodoxen Polemiker gegeben haben, der sich durch eine solche nützliche Anordnung zum Besten aller Stipendiaten – an einem gewissen höhern Orte – empfehlen wollte! Blos vor der vierteljährigen Auszahlung der Churfürstlichen Stipendiengelder werden in Leipzig diejenigen, welche sie erhalten, eine Stunde examinirt, (um zu erforschen, ob sie ihr Geld verdienen oder nicht –) und dabey hat es bis zum künftigen Quartal sein völliges Bewenden. Warum will der gütige Beherrscher Sachsens zu Wittenberg allein seine Wohlthaten an solche harte und lästige Bedingungen binden ?? Oder bleiben Wohlthaten noch Wohlthaten, wenn man sie mit beschwerlichen Dienstleistungen, wodurch sie ja ehrlich und redlich verdient werden, – verknüpft ?? Was kann der Landesherr von Sachsen für Vergnügen daran finden, wenn er armen Studirenden, die sich schlecht behelfen müssen, (denn dieß sagen und beweisen alle vorher durch Zeugnisse beurkundet) diese Wohlthat, diese Unterstützung, so verbittert und verleidet, und sie alle Wochen um zwey schöne Stunden bringt ?? Wohlthaten an unnütze Nebendinge, an gelehrte Frohndienste gebunden, hören schlechterdings auf Wohlthaten zu seyn, ihr Stipendiaten zu Wittenberg! ihr verdient alle Vierteljahre euere 6 Thlr. 13 Gr. 6 Pf. durch die gelehrten Arbeiten – durch die gelehrten Fechtereyen,

durch die Beschwerlichkeiten, die ihr übernehmen müßt — durch so vieles andere mehr — reichlich und rechtschaffen. Die Arbeiten, die Ihr als Expectanten thatet, die Stunden, die Ihr da versäumtet, kommen dabey noch nicht mit in Anschlag; denn bis dahin reichen jene 6 Thlr. 13 Gr. und 6 Pf. nicht, die für jedes Virteljahr aufgehen. Wir sind überhaupt völlig überzeugt, daß, wenn Ihr Euch sämtlich entschlösset, in keine Zankübungen mehr zu gehen, und Euch vor der Auszahlung des Stipendiums richtig einstelltet, um Euch examiniren zu lassen, Ihr demungeachtet die Churfürstlichen Stipendien-Gelder baar und richtig unter einer höflichen Quittung, wie bisher, empfangen würdet. Denn Ihr würdet Euch blos des Rechts bedienen, dessen sich die Leipziger Churfürstlichen Stipendiaten bedienen, und was dem einem erlaubt ist, kann dem andern in gleichem Falle nicht unerlaubt seyn; vielleicht würden die Antworten in den Examinibus auch besser fließen, weil Ihr alle Vierteljahre eine ziemliche Anzahl von schönen Stunden erspartet, die Ihr itzt weit zweckmäßiger u. besser anwenden könntet. Dem reichen Churfürsten von Sachsen würde es gewiß nicht in den Sinn kommen, Euch deswegen seine Stipendiengelder zu entziehen und vorzuenthalten; da er jährlich von seinen braven und fleissigen Sachsen mehr als mancher König, nämlich fast 8 **Millionen** — zu seiner Verpflegung und zu seinem Unterhalt erhält. Was sollte er damit machen? Er müßte seine edeln Lieblinge, seine biedern Freunde, seine Engel des Landes, die Herren

Grafen von Wallwitz und Marcolini damit beschenken. Wir versichern aber, daß diese beyden edeln Herren so großmüthig, so erhaben, wie bisher, handeln und dieses Geschenk, das aus den Wittenbergischen churfüstlichen Stipendiengeldern bestünde, in Gnaden und mit der glänzendsten Uneigennützigkeit von sich ablehnen würden! — Das allerbeste — denn man muß nichts Gutes übersehen — ist dieses: daß jene Uebungen allemal im Namen der h. Dreyfaltigkeit, Gottes des Vaters, Gottes des Sohnes und Gottes des heiligen Geistes geschlossen werden — und daß alle Vierteljahr einmal eine heilige Rede oder Predigt von einem Stipendiaten unter den sichtbarsten Zeichen der Andacht aller Anwesenden gehalten wird. Wir rathen übrigens allen Vätern, die Söhne auf die Universität Wittenberg liefern, daß sie sie nicht um das churfürstliche Stipendium anhalten lassen, wenn sie mit gar keinem Manne von Einfluß in Dresden, oder sonst wo, in einiger Verbindung stehen; oder auch, wenn sich ihre Söhne nicht bey Zeiten einen mächtigen Empfehler verschaffen können. Wir erinnern uns nur äusserst weniger Beyspiele, daß Expectanten oder Studirende, die auf eine churfürstliche Stipendienhülfe warteten, sie blos durch ihre, wenn auch nicht schlechte Arbeiten, und durch gute Censuren derselben erlangt hätten; im Gegentheil haben es überaus viele, deren Väter durch Aemter und Vermögen keinen Einfluß haben, entweder gar nicht, oder äusserst spät, also dann erst, wenn sie es nicht mehr brauchen, erhalten. Wir mußten manchen armen

Musensohn, der auf seines Leibes oder Magens Erlösung durch ein churfürstliches Stipendium harrete, bedauren, wenn er wieder ein halbes Jahr lang umsonst gehofft hätte, indem ihm bey der Vertheilung dieser Stipendien, die allemal zu Weyhnachten und Johannis erfolgt, reicher Aeltern Söhne vorgezogen wurden. Nicht wenige giebt es auch, die, ob sie gleich unter die Hülfsbedürftigen gehören, demungeachtet nicht einmal um ein churfürstliches Stipendium zu bitten wagen, weil sie aller Patrone und mächtiger Gönner beraubt sich mit Recht für überzeugt halten, daß sie vergeblich darum anhalten, umsonst 1 thlr. und 10 gr. (soviel kostet jeder Expectanzschein einen armen Studirenden! ! —) versplittern, ohne Erfolg zwey drey Jahre arbeiten und allen Nachtheilen, die mit den sonnabendlichen Frohnen verbunden sind, sich unterziehen würden. Wir gehören zwar nicht unter diejenigen, welche das Ungemach einer langen Expectanz auf ein churfürstliches Stipendium merklich verspürt hätten; wir bekamen es ziemlich bald, so daß wir völlig damit zufrieden seyn konnten; aber wohl gemerkt, nicht durch unsere guten Censuren (wie sie es in der That waren und seyn mußten) sondern entweder durch einen schlichten, geraden lateinischen Brief, den wir an den Präsidenten auf der Post — (einen andern Weg hatten wir nicht, hielten auch den aus vielen Gründen für den besten —) schickten und der von einem guten Zeugnisse eines Professors begleitet war; oder aber durch unsere Freymüthigkeit, womit wir uns kühn gegen einen berühmten Mann

äußerten: daß es sehr partheyisch bey Vergebung dieser Stipendien zugienge! Diesen Mann kostete es freylich nur einen Wink und wir hatten ein churfürstliches Stipendium; wir sind also bis diese Stunde in der Ungewißheit, was eigentlich Ursach war, daß uns, als einer seltenen Ausnahme, so bald ein solches Stipendium zu Theil wurde. So lange einer im Stande des Hoffens und Wartens sich befindet, muß er alle Vierteljahre eine sogenannte Chrie oder lateinische Ausarbeitung in der engen Lesestube eines Stipendiatenephors machen, die gewiß nur wenigen gut gerathen kann, weil sich alle in einer solchen Lage befinden, die kein vernünftiger Mensch wählen wird, wenn er etwas ordentliches arbeiten will. Hier sieht man Leute im Schweiße ihres Angesichts ängstlich schreiben und an den Federn kauen (wenn alle Menschen so arbeiten müßten; so möchte jener biblische Brocken: verflucht ist die Erde um dienetwillen — nicht ganz unwahr seyn) hier hört man immer nach der Zeit fragen, um das Convict nicht zu versäumen, hier sieht man mit halbsehenden Augen in den Lexicis blättern, und zuletzt einige halbe Blätter vollschmieren, um nur wieder nach einer vierstündigen Einschließung (ein Stipendiatenephorus sitzt nämlich vor der Thür, wie der wachende Engel vor dem Paradiese —) in die freye Luft und an den Eßtisch zu kommen. Was für Ausarbeitungen können da geschrieben werden, von denen doch bey vielen alles (bey sehr vielen gar nichts) abhängt?? Wir sind sonst so ausharrend, so unermüdet als einer, aber in dieses gelehrte

Arbeitszimmer sind wir auch die wenigen Male nicht gerne gegangen, wie es denn jedem schon im voraus vor diesem Vormittag bange ist; zumal da manche von 8 Uhr an bis Nachmittag um 2 Uhr hier ohne aufhören sinnen, denken, studieren, arbeiten und schreiben. — Welcher Nutzen kann dadurch abgezweckt seyn, welcher Gewinn für diese Leute?? Man examinire und prüfe doch diese Expectanten auf eine bessere und freyere Art, wenn man einmal das Merkmal der Unpartheylichkeit und der strengen Gerechtigkeit an der Stirne tragen will, wenn man einmal beweisen will, daß nur Verdienst, Fleiß und gute, fehlerfreye Arbeiten belohnt und mit dem Chnrfürstlichen Stipendio bekrönt werden! Auf diese Art müssen die Dresdner rechte solide Lateiner, und rechte geübte Stilisten in dieser Sprache seyn, weil sie alle dieses Stipendium überaus bald erhalten und zum Theil schon von Dreßden nach Wittenberg mitbringen; vermuthlich mögen die Väter vortrefliche Censuren von ihren vielgeliebten Söhnen noch vor den Chrien einhändigen, die die Wittenberger Censuren ziemlich entbehrlich machen! Wir wissen überhaupt nicht, warum die Expectanten anders examinirt werden, als wie die, welche das churfürstliche Stipendium schon besitzen; mit diesen unterhält sich nämlich der Stipendiatenephorus über eine gewisse theologische Materie, läßt sich von jedem einige Gedanken darüber mittheilen; oder wählt ein Stück aus dem neuen Testamente, das er sich nach der Reihe von ihnen erklären läßt u. s. w.

Die

Die Mediciner müssen, wenn sie können, eine Stelle aus dem Hippocrates, oder aus einem andern alten Arzte durchgehen, ihre Meynung, ihr Urtheil darüber sagen u. s. w. — die Juristen aus dem Justinianischen Codex, oder aus einer Schrift von Grotius oder Puffendorf etwas erklären u. d. g. — Warum macht man es denn mit den Expectanten nicht auch so?? Wir können uns gar keine vernünftige Ursache von diesem wunderlichen Benehmen aussinnen, warum man Leute, die eine Sache noch nicht haben, strenger behandelt, als die, welche sie schon haben; wir dächten lieber, es sollte umgekehrt seyn. Da überdieß von einem Theile jener geduldigen Hoffer es nicht einmal wahrscheinlich ist — von einem andern Theile aber zweifelhaft, daß sie es bekommen werden. — Erinnern sich etwa die Herren dieser nicht, die alle halbe Jahre edelmüthig Verzicht auf ihre Expectanz und auf ihren 1 Thlr. und 10 Gr. thun, weil sie bald Wittenberg verlassen, also das Churfürstliche Stipendium zu ihrer Freude nicht mehr brauchen? — Doch alle die Väter, welche Aemter und Vermögen besitzen, vermittelst dieser Dinge Männer von Ansehen und allgemeiner Gültigkeit — sind; und dadurch zugleich mit andern bedeutenden Personen in Bekanntschaft stehen, diese — mögen um die Churfürstlichen Stipendia ihre Söhne anhalten lassen, oder es auch selbst in hoher eigener Person thun (welches noch öfter geschieht) wenn sie sich anders kein Gewissen daraus machen, die Vermächtnisse gutherzi-

ger Vorfahren zu mißbrauchen, und sie schändlich armen Studirenden, für die sie da sind, zu entreißen. So genießen und verzehren z. B. Adeliche — zu Wittenberg wohlthätige — hülfreiche — unterstützende — unter die Arme greifende — aus der Noth errettende — Stipendia, Churfürstliche und andere, die öfters etliche hundert Thaler betragen; doch ihr reichen Bürgerlichen gönnt sie den armen Adelichen! — Es war überhaupt immer eine unausstehliche Betrachtung für uns, wenn wir so die Studirenden, die in Wittenberg Churfürstliche und andere Stipendia genossen, musterten und ansahen, wenn sich uns dann allemal das traurige Resultat von neuem aufdrang: daß der größte Theil derer, die Stipendia genießen, sie nicht brauchen, und daß die, welche Stipendia recht sehr bedürfen, keine genießen! — Wer kein Vermögen hat, muß nicht studiren, sprechen viele durch Geld und Ansehen abgehärtete, ausgefühlte, unbiegsame Schmeerbäuche! Ihr unvernünftigen Geschöpfe! von neuem würde die Welt von Gott verflucht seyn, wenn blos Leute aus den höhern und beamterten Ständen die Geschäfte in derselben betreiben sollten! Fast verirren wir uns von unserm Ziele, welches uns freylich die Leser so ziechlich verzeihen würden, wenn sie uns näher kennten. Der Himmel mag aber verhüten, daß wir in unserm Leben keine Gelegenheit haben, von dem **Mißbrauche** und **Unfuge** zu schreiben, der mit den Stipendien vorgeht, sonst würden blutige Geißelhiebe erfolgen. Nur soviel erinnern wir noch,

daß etliche Studirende zu Wittenberg, die reiche Aeltern in dieser Stadt haben — auch Churfürstliche Stipendia genießen, damit sie ihren armen Vätern, denen sie zu Wittenberg so viel kosten, nicht zu schwer fallen, oder gar von dem unüberfehligen Elende betroffen werden möchten deswegen ein Capital aufzusagen und anzugreifen! Das muß überaus schmerzen, so sauer zusammgesammelte Gelder wieder zu verringern, wenn man den Herrn Sohn davon studiren ließe! — Zu unserm Vater sagte einst ein reicher Kloß, der wohlverwahrte eiserne Kästen mit Geld und nur zwey Söhne hatte: er müsse itzt selbst für seine Söhne sorgen und ihnen Stipendia verschaffen, da sie zu Ostern die Academie beziehen würden, das Stipendium (um welches wir anhielten —) kriegten seine Söhne!! — Es wurde aber diesem Moloch und seinen nach Geld glühenden Armen glücklich von uns entrissen! Andere Studirende zu Wittenberg, denen wir öfters einen Wortstich gaben, waren so offenherzig zu gestehen: daß sie diese Churfürstlichen Stipendiengelder als Taschen- und Spielpfennige betrachteten, woraus sie ihre kleinen Ausgaben bestritten! Gerade so wie wir einmal einen reichen Rittergutsbesitzer sprechen hörten, der auf einmal um zwey beträchtliche Stipendia anhielt: mein Sohn braucht Taschengelder! pfuy! — Laßt euch dadurch nicht abschrecken, ihr Armen, wir sind auch arm, möchten aber um alles in der Welt nicht reich seyn, wenn wir dabey nicht so blieben, wie wir sind! Laßt,

ihr Armen, euere Fähigkeiten und Gaben nicht unbenutzt, die überhaupt bey den untern Menschenclassen häufiger und in größern Graden angetroffen werden, als bey den höhern, wie wir zu einer andern Zeit zu beweisen, große Lust haben. Studirt ihr Armen und erhebt euch durch euren Fleiß, durch euere Geschicklichkeit, durch euere größere Brauchbarkeit über alle Reichen. O süß, süß ist das Gefühl, sich von der Niedrigkeit bis zu einer Höhe empor zu schwingen, wo man recht viel Gutes in der Welt stiften kann! Setzt euch großmüthig darüber weg, ihr Armen, wenn ihr auch viele Bequemlichkeiten entbehren müßt, die andere um euch herum genießen, seht nicht hin, geht stolz vorüber! Ihr würdet erstaunen, wenn wir euch erzählen wollten, wie schlecht wir unsere academischen Jahre zugebracht, wie wenig Bequemlichkeiten und andere Vergnügungen wir genossen haben; danken aber Gott, daß es so war, sind zufrieden und vergnügt, weil wir desto mehr, desto ungehinderter, desto anhaltender studiren konnten. Merkt euch dieß, ihr Armen, wir meynen es herzlich gut mit euch, und wir mögen in der Welt werden, was wir wollen; so seyd ihr, ihr aus den niedern Ständen unser Zeitaugenmerk! — — Nun ist es wahrhaftig Zeit, daß wir Luthers Lehrsaal verlassen, wo wir uns, wir müssen es gestehen, ein wenig zu lange aufgehalten haben; wir eilen also die Treppe hinunter und gehen in das Convict, das im untersten Stockwerke des Klosters befindlich ist. Hier könnten wir uns noch länger verweilen, hier könnte

ten wir erst Anekdoten und Eräugnisse aufzählen, die mehr als erbaulich seyn sollten. Aber es ist uns unmöglich, wir müssen uns ganz kurz fassen und die itzige Verfassung des Convicts gleichsam nur bewinken. Als vor einigen Jahren, nämlich zu Ende des Jahrs 1792, wegen unaufhörlicher Klagen und Beschwerden über das elende, schlechte und rohe Essen im Convicte, von einem gewissen zu Wittenberg Studirenden Herrn Mehner eine eigene vom Convicte ganz abgesonderte Tischgesellschaft gestiftet und angeordnet wurde, auch diese Speisegesellschaft in kurzem den Beyfall der meißten Studirenden erhielt; so mußte dieses nothwendiger Weise einige gute Folgen für das eigentliche Convict nach sich ziehen. Denn weil in dem alten Convicte d. h. Einem Orte, wo eine gewisse Anzahl von Studirenden aus einer wohlthätigen Stiftung des Landesherrn, aus einem ansehnlichen Fond, für wenig Geld öffentlich gespeißt werden soll, ein Tisch nach dem andern eingieng und leer wurde; alles aber diesem neuem Convicte beytrat oder der neuerrichteten Tischgesellschaft, wo Studirende unter einander sehr woh feil und weit besser als im alten Convicte speißten; so mußte das eigentliche Convict entweder auf immer zugeschlossen, oder verbessert werden. Und ist es nicht schändlich, wenn man bedenkt, wie diese alte Stiftung wohlthätiger Landesherren angewandt und gemißbraucht wurde? In der neuen Tischgesellschaft bewirthete Herr Mehner die Studirenden mit gesunden, gutgemachten

Speisen, und zwar zu Mittag und Abend, auch alle Wochen mit zweymal Braten, für nicht mehr als 9 Groschen, ohne irgend einen Fond, ohne Vermächtnisse und Stiftungen dazu zu haben. In dem alten Convicte hingegen fütterte man Studirende, nicht wie Leute, die studiren, die künftig wichtige Aemter aller Art im Staate bekleiden sollen, sonder wie Fröner, Tagelöhner und Trescher, und zwar nur zu Mittag; die allererbärmlichsten, rohesten, ungemachtesten Gerichte wurden aufgesetzt, die vielen höchst nachtheilig und ungesund waren, und dafür bezahlte noch jeder obendrein wöchentlich 6 Gr. und 6 Pf.!! Itzt aber, als kaum noch 4 bis 5 Tische im Covicte besetzt waren, als man auch diese noch zu verlieren mit der größten Wahrscheinlichkeit fürchtete; itzt als man sich vor den verhaßten Gerüchten, vor den beißenden Verspottungen, die mit Recht überall erfolgten, zu schämen, als man sogar die strenge Untersuchungen und Ahndungen von Dresden herab erwarten mußte, itzt — zeigte man, wie Studirende im Convicte gespeißt werden könnten, wenn der ansehnliche und schlechterdings hinreichende Fond desselben gewissenhaft und ordentlich, wie sich gehört, verwaltet wird. Itzt wurden gleichsam alle Kräfte des alten Convicts aufgeboten und angestrengt, itzt glänzten sie! Den Abendtisch, den man unbefugter und auf eine der Stiftung widrige Weise hatte eingehen lassen seit einigen Jahren, wurde wieder hergestellt und zwar so gut, als er gewiß noch nicht war, alle Gerichte, alles wurde verbessert, auch wöchentlich

dreymal Braten gegessen, und dafür bezahlt jeder die Woche nur 6 Groschen, also noch weniger für das gute, als zuvor das elende Essen! ! ! Man suchte überhaupt die neuerrichtete Speisegesellschaft nicht nur sclavisch nachzuahmen, sondern auch noch zu übertreffen, welches auch in der That sehr leicht war, und dem Stifter dieser Gesellschaft zur Ehre, den Verwaltern des Convicts aber zur Schande gereicht. Dadurch bewirkte man aber freylich nach und nach, was man bewirken wollte; die Tische im Convicte wurden ganz langsam, und bey weitem nicht so bald wieder voll, als man sich geschmeichelt haben mochte, und jene Gesellschaft nahm nach und nach wieder ab, welches die Mitglieder derselben hätten verhüten und nicht eher davon abspringen sollen, bis erst im alten Convicte eine recht dauerhafte und bleibende bessere Einrichtung wäre getroffen gewesen. Aber wo ist standthafte Ausharrung und Consistenz unter jungen Leuten? ? Mitunter bediente man sich auch heimlicher Ränke und solcher Mittel, die einem braven Manne Ehre machen — um diese Tischgesellschaft sobald als möglich zu zerstöhren, und das allgemeine Aufsehen, das sie erregte, zu vernichten. Als man aber diese Tischgesellschaft, die ein hartes Leben hatte, nach einer Bemühung und Arbeit von einem ganzen Jahr, nicht zum Sterben zu bringen vermochte; so wählte man den Weg der Güte und machte Herrn Mehnern zum Administrator und Verwalter des alten Convicts, wodurch die wenigen Tische, die sich noch

standhaft erhielten, auseinander und theils ins Convict, theils aus altem Widerwillen über dasselbe, an andere Tische giengen. — Jtzt ist das eigentliche Convict, oder diese Stiftung für Studirende nur auf 12 Tische, also auf 144 Mitglieder eingeschränkt worden, da es vorher aus 18 Tischen bestand. Können manche wegen anderer wichtigen Wohlthaten oder Stipendien z. B. des Marschallischen — Teichwolframsdorfischen Tisches — diese Wohlthat nicht auch genießen und sie wollen demungeachtet im Convicte speisen; so bezahlen sie wöchentlich für das nämliche Essen, welches die 12 Tische bekommen, 10 Gr. und 7 Pf. und formiren einen eigenen Tisch, wie dieß gegenwärtig der Fall noch ist. Unsere Leser haben an diesen 10 Gr. und 7 Pf. — zugleich eine Probe, wie strenge alles im Convicte zugeht, wie bis auf den letzten Heller alles aufs genauste bestimmt und ausgerechnet ist! Denn wem könnte denn da noch einfallen, daß er etwa zu viel für sein Essen geben müßte, da er ja 10 Gr. und 7 Pf bezahlt? Eben so verhält es sich mit denen, die schon über 4 Jahre in Wittenberg sind, sie mögen übrigens so lange ins Convict gegangen seyn, oder nicht; diese müssen gleichfalls 10 Gr. und 7 Pf. bezahlen, wenn sie länger im Convicte speisen wollen. Auch giebt es immer einige Expectanten, die auf eine 6 Gr. Stelle im Convicte warten, und so lange 10 Gr. 7 Pf. bezahlen, bis die Reihe einzurücken an sie kommt. Jtzt wird wöchentlich von den 12 Tischen nur 6 Gr. gegeben, dafür erhalten sie alle Tage Fleisch mit einem Zugemüse, nebst der Fleisch-

brühe zur Suppe, wie auch alle Sonntage und Mittwoche Braten; des Abends aber eine Suppe und ein Zugemüse als Erbsen, Kraupen, Brey von Hirsen u. d. g. überdieß auch zweymal Fleisch, Mittwochs und Freytags. Wir müssen aber gestehen, daß sich das Convict seit jener gezwungenen und plötzlichen Verbesserung nicht nur nicht weiter verbessert, sondern wieder merklich verschlimmert hat, obgleich eine Commission von Dresden deswegen abgeschickt wurde, um die ganze Einrichtung zu untersuchen und auf einen vesten und dauerhaften Fuß zu setzen. Denn wir haben die allmählige und ganz unmerkliche Herabnäherung und Verschlimmerung von jener Verbesserung an so recht beobachtet und wahrgenommen, weil wir nicht zu jener Gesellschaft übergiengen, indem wir sehr richtig voraussehen konnten, daß sie auf die Dauer von den Studirenden nicht gehörig unterstützt, und auch ohne andere Hülfe nicht lange bestehen würde. Itzt ist das Convict weder gut noch schlecht; die Zugemüse zu Mittag und Abend sind sehr schlecht, übel zugerichtet und nicht gehörig zubereitet; das Fleisch sehr oft zu harte und unverdaulich; manches ist auch wieder abgekommen z. B. daß man wöchentlich dreymal Braten und vor demselben allemal einen Reißbrey bekam; die Suppen haben sich seitdem gar sehr verschlechtert — so wie vieles sich verweniget — u. s. w. Wer nicht arm ist, und es nicht recht braucht; der erzeige seinem Körper, das grosse Vergnügen und gehe nicht in das Convict; denn er kann ja an vielen Orten

um einen wohlfeilen Preis recht gute und einem Gelehrten, der gehörig studiren will, angemessene Speisen, die Körper und Seele wohl erhalten, bekommen. Warum reiche Ausländer — die Söhne reicher Rittergutsbesitzer — die Söhne reicher Amtleute — oder die Gezeugten anderer gutverpfründeter Väter — ins Convict zu Wittenberg gehen — und andere arme Studirende von den 12 Tischen verdrängen — können wir nicht begreifen? Warum man zuläßt, daß dergleichen reiche Studirende, wenn sie auch viele Wochen verreißen, im voraus bezahlen, und dadurch eine Stelle an den 12 Tischen beständig zu erhalten, und sie nicht durch andere z. B. neue Ankömlinge u. s. f. zu verliehren — können wir noch weniger begreifen?? Warum man endlich Leute ins Convict, der ganzen Stiftung und Bestimmung desselben völlig zuwider, aufnimmt, die ihre Armuth nicht sogleich durch vollgültige und ächte Zeugnisse darthun können, ist überaus wunderbar und eine Verletzung der ursprünglichen Stiftungsgesetze!! — Wer aber von seinen Aeltern wenig Unterstützung zu erwarten, und vermuthlich auch auf Schulen nicht viel von guten Gerichten und Speisen erfahren hat, der wird es sich so ziemlich im Convicte gefallen lassen können. Sollte es noch schlechter im Convicte werden; so mag ein neuer Mehner sich ihrer annehmen und auf den Trümmern der vorigen eine neue Tischgesellschaft errichten, die zum zweytenmal noch besser und beständiger werden würde, weil man, wie sich schon von selbst versteht, die Fehler jenes ersten, und zwar

recht rühmlichen Versuchs, dabey vermeiden würde! Um aber zu verhüten, daß es nicht schlimmer wird, rathen wir allen Convictoristen freundschaftlich, daß sie sich mit Zuziehung des Inspectors auf das allergenaueste und bestimmteste niederschreiben lassen, **was – wie viel – um wie viel Geld – welches Getränke u. s. f.** sie alle Wochen hindurch im Convicte bekommen müssen und was sie einmal für allemal fodern können. Diese **Convictsacte** müssen sie dann in ihrem Speisesaal an dem allerhellsten Orte zu Jedermanns Antlitz aufhängen, und schlechterdings nicht gestatten, daß man sich eine Abweichung von dieser bestimmten Taxe erlaube. So wird viel unnützer, vergeblicher Zank und Streit sowohl von Seiten des Speisers, als von Seiten der Gespeißten, verhütet werden können! Sind Klagen nicht lächerlich, wenn man die Mittel in den Händen hat, denselben abzuhelfen und ein Ende zu machen?? — Uiberhaupt behandelt man die Convictoristen, oder junge Leute, die künftig wichtige Aemter aller Art bekleiden und dem Staate nützlich seyn sollen mit zu wenig Vorsicht und Aufmerksamkeit; man sorgt nicht gehörig für Reinlichkeit, für Zuträglichkeit der Speisen; die kupffernen Kessel, worinn sie gekocht, werden nicht sorgfältig genug gescheuert, die Zugemüße nicht rein gemacht u. s. w. Doch wir müssen unser bisher gesagtes mit einem Vorfalle bestätigen, der sich vor kurzem zur Ehre dieses Convicts eräugnet hat. Zu Ende des Januars kochte man drey Tage hintereinander alle Speisen in äußerst schlechten, unreinen und

stinkenden Wasser, obgleich das erstemal schon eine große Bewegung unter den Convictoristen mit allem Rechte darüber entstand. Endlich brachte jemand mit guter Art dem Rector einen Brief in die Hände, worinn ihm das Elend im Convicte recht stark und nachdrücklich geschildert wurde; er erschien darauf selbst im Convicte und nun war sogleich das Pfützenwasser verschwunden. Allein die traurigen Folgen blieben nicht außen wie das stinkende Mistwasser; sondern fast die Hälfte der Convictoristen, die von jenen Speisen, wenn nicht den ersten; doch den zweyten oder dritten Tag gekostet hatten, bekam heftige Leibesschmerzen und Reißen in allen Gedärmen nebst einer schwächenden Diarrhoe. So sorgt man in Wittenberg für die Gesundheit junger Leute!! — Wir wollten erstlich diese Vorfallenheit in die Deutsche Zeitung einrücken lassen; sie steht aber hier auch nicht am unrechten Orte; wer weiß, ob in Grönland oder unter den schmürigen Hottentotten solche Dinge vorfallen! — Noch müssen wir bemerken, daß das Convict nebst den liegenden Grundstücken, nebst dem Gebäude, nebst dem Zuschusse, den es erhält u. s. w. noch nicht gehörig, noch nicht in seinem ganzen Umfange — gebraucht und verwaltet wird, daß man nicht so viel aus allen zieht, als ein guter Oekonom, der freye Hände darüber hätte (die Herr Mehner leider nicht hat) daraus ziehen würde. Wäre letzteres der Fall; so würden die Convictoristen auch weit bessere, zuträglichere und zweckmäßigere Speisen erhalten; aber wo die Viehställe z. B. eine solche Verfassung haben, daß

16 Stück halbfette Schweine auf einmal theils ersticken, theils erfrieren, wie noch nicht lange vorfiel, da kann jenes freylich nicht geschehen!! — — Alles Uibrige von der Universität Wittenberg wollen wir noch in einigen allgemeinen Anmerkungen zusammenfassen, wovon der erste den Vortrag, die Lehrform auf derselben betreffen soll. Auf der ganzen Universität Wittenberg herrscht noch die alte, schädliche Gewohnheit, den Zuhörern von den Professor-Thron herab, alles in die Feder zu dictiren, und jede Zeile, so lange die Zuhörer daran schreiben, mit ein paar andern Worten, wovon aber die wenigsten wegen der emsigen Thätigkeit ihrer Hände und Finger etwas verstehen, zu erläutern. Daß es mannichmal dem Professor gefällt, eine dictirte Stelle näher und weitläuftiger als viele andere auseinander zu setzen, und öfters mit den Federn seiner Hörer einem Waffenstillstand von einigen Minuten zu schließen, um anscheinende Irrungen und etwanige Mißverständnisse auszugleichen und zu heben, läßt sich schon von selbst vermuthen. Aber nach aufgekündigten Stillstande nehmen die Federn durch neue Kraft gestärkt einen schnellern Schwung, und werden sehr oft den übrigen Theil der Stunde hindurch von dem Professor, der gerne die gewöhnliche Portion dictiren, und die Zeit, die der Excursus gekostet hat, einbringen möchte, darinn unterhalten. Dieses wissen auch die Zuhörer, deßwegen machen sie sich aus weitumsichgreifenden Erörterungen und langen Erläuterungen so gar viel nicht, weil sie immer auf Unkosten ihrer Finger

und Federn geschehen, die nachher in eben der Masse, welche das Scholion gehabt hat, sich ohne Aufhören fortbewegen müssen. Wenn daher jemand in ein solches Collegium geht, der nicht mit nachschreibt; so kommt es mir eben so vor, als wenn er im späten Herbst in der Natur wandelt und ein rauher Wind in eine benachbarte dürrbelaubte Espe, Erle oder Rüster hineinweht; das nämliche helle, dürre und prickelnde Geräusche wird er hier hören, und will er unsere Vergleichung noch natürlicher finden; so mag er die Augen ein wenig darinnen zudrücken. Daher bringen so leicht keine auf andern Academien Studirende so viele Hefte, so viele wohleingebundene Manuscripte in ihr Vaterland zurück als wie die zu Wittenberg Studirenden; und wäre ein Gutgestudirter derjenige, der etliche Dutzende von gelb und rothgepapierten Heften besäße; so wären die Wittenberger unstreitig unter allen die besten. Wir haben sehr viele zu Wittenberg gekannt, welche ihre drey Universitäts Jahre blos damit zubrachten, daß sie des Tags 5 Vorlesungen anhörten, die übrigen Stunden aber diese Vorlesungen theils noch einmal ins Reine schrieben, theils wenn sie sie auch nicht wieder abschrieben, die Lücken derselben ausfüllten durch fremde Manuscripte, und sie überhaupt verbesserten und bekrazten. War dann ein Mnnuscript handwerksmäßig fertig; so ließen sie es in ein schönes buntes Gewand einhüllen, machten einen großen Tittel hinten drauf, und schrieben ihren Namen mit aller Zierade darein; hatten eine Freude über diese Werke ihrer Hände und

glaubten damit besser und leichter durch die Welt zu kommen, als die heiligen drey Weisen mit ihren Gold, Weyhrauch und Myrrhen-Säcken durchs gelobte Land. Wir müssen es aber unsern sämtlichen Lesern offenherzig gestehen, daß wir in den zwey ersten Jahren fast ein Mandel Manuscripte zusammen arbeiteten, die uns aber doch nicht viele Zeit kosteten, indem wir die Fertigkeit zugleich geschwind und schön zu schreiben besaßen; daher unsere Bogen sehr oft eben so herumgiengen, wie die Circularbriefe der heiligen Apostel. Doch wozu diese Abschweifungen? Die Schädlichkeit dieser Methode, alles zu dictiren, wird itzt allgemein eingesehen und anerkannt; sie verleitet zum gelehrten Mechanismus und verhindert alles eigene Nachdenken, da doch ohne selbstisches Nachdenken Niemand Anspruch auf Gelehrsamkeit machen kann. Auch in Wittenberg haben einige junge akadem. Docenten diese Methode verlassen, z. B. der Hr. Pr. extr. Klotzsch und der Hr. Adj. Krug, welches ihnen um desto mehr zum Lobe gereicht, da noch alles um sie herum dictirt. Wir wünschten aber recht sehr, daß sie mehrere Nachahmer, besonders unter den Professoren finden möchten! Als der Hr. Generals. Nitzsche vor einiger Zeit seine christliche Moral las (wobey er das Kantische Moralprincip zum Grund legte! —) so wollte er anfänglich einen freyen Vortrag halten und nicht dictiren; allein seine Zuhörer schrieben aus allen Kräften, schienen unwillig über ihre Lücken und sahen ihn immer an, wie die Israeliten die Berge, von denen ihnen Hülfe kommen sollte.

Endlich nach einigen Stunden half er ihnen in ihren Nöthen und dictirte wieder, wodurch aber die Moral (die über Döderleins Compendium gelesen wurde —) an Ausführlichkeit und Umständlichkeit vieles verlohr. Jene beyden vortreflichen Docenten machen es so: sie dictiren allemal einen kurzen Satz oder Paragraphen, den sie hernach durch einen freyen Discours aus einander setzen und erläutern. Diese Art des Vortrags hat viel vorzügliches und scheint fast die beste zu seyn. Denn hier werden die Zuhörer in beständiger Thätigkeit erhalten; sie schreiben den gedrängten kurzen Satz hin, der gleichsam das Skelet ist, das durch den darauf folgenden freyen Vortrag mit Fleisch und Blut ausgefüllt werden soll. Durch den niedergeschriebenen Paragraph, wenn er wichtige Winke enthielt, werden sie neugierig und aufmerksam gemacht, auch die Erläuterung davon mit Nachdenken anzuhören; der Satz ist zu kurz, zu unbefriedigend; wollen sie sich Befriedigung verschaffen, wollen sie wissen, was sie hingeschrieben haben; so werden sie gleichsam zur Thätigkeit und Aufmerksamkeit auf alles, was darüber gesagt wird, genöthiget. Dabey werden sie sich immer manches, gleichsam kleine Noten und Scholia an den Rand schreiben, und sie zu Hause durch eigenes Nachdenken, daß ihnen durch diese Winke sehr erleichtert wird, weiter verfolgen. Mannichmal werden sie gar mit Verlangen warten, bis der Lehrer auf den Punkt im Paragraphen stößt, von dem sie sich recht viele gute und

lehr-

lehrreiche Bemerkungen versprochen hatten, als sie ihn schrieben; gewiß werden sie die ganze Stunde aufmerksam dasitzen, um die Erklärung dieses Punctes nicht zu verhören. Setzt man zu diesen Vortheilen noch folgende Beobachtung hinzu: daß man fast bey allen Studirenden eine Neigung, eine Bemühung wahrnimmt, einige Denkmale ihres Fleißes, oder ihrer academischen Jahre aufzeigen zu können und zu besitzen; — so gewinnt diese Lehrmethode wieder dabey. Denn von den bloßen Sätzen werden sie sich wahrhaftig kein in die Augen fallendes Denkmal zur Erinnerung an ihre academische Lebenszeit verfertigen lassen können; dieses würde ihnen schlechte Ehre machen und wenn sie auch die Sätze von allen Collegiis, die sie gehört haben, zusammbinden und Gold, Silber, Edelsteine, Holz, Heu und Stroh nach dem Apostel Paulus zusammfügen ließen. Sie sehen also kein anderes Mittel, als aufmerksam zu seyn, und sich ihre einzelnen Sätze durch die vorzüglichsten Winke des Lehrers zu vergrößern und zu erweitern, oder auf andere Arten z. B. durch Nachdenken, durch Lectüre; dieß letztere, seine Hefte mit Stellen aus guten Schriften gleichsam zu belegen, ist sehr anzurathen. Auch der, welcher von der Schule als Pedant, als eigensinniger Sylben- und Buchstaben-Mensch kommt, gewinnt durch diese Methode; er hat etwas nicht recht verstanden im Paragraphen; es entfiel ihm ein Wort, den aufmerksamen Nachbar darf oder will er nicht beschweren durch lästi-

ges Fragen, oder er traut ihm keine Strenge beym Niederschreiben zu (welches sehr oft geschieht —) er wird nun andächtig zu hören und warten, bis der Lehrer diese Zeile noch einmal vor der Erläuterung hersagt. Dadurch wird er unvermerkt zum Nachdenken fortgezogen; denn aufmerksames Zuhören ist der erste Schritt zum eigenen Denken! Wir könnten die Vortheile dieser Lehrform noch gar sehr verweitläuftigen; so wie sich uns überhaupt allemal eine Menge von Gedanken aufdringen, daß wir sehr oft dadurch an der strengen Ideenfolge gehindert werden, indem jeder Gedanke (wie manche Menschen) immer zuerst geschrieben seyn will. — Diese Lehrweise ist selbst vorzüglicher und vortheilhafter als die, wo man über ein selbstgeschriebenes, oder über ein fremdes Compendium Vorlesungen hält, die aber doch noch besser ist, als jene, alles zu dictiren. Denn sehr viele legen ihre Compendia vor sich hin, glauben in einem gedruckten Buche müsse doch das allervorzüglichste anzutreffen seyn und mehr verlangen sie nicht; sie werden sich also weder mit Dinte, Feder und Papier beschweren, noch dem Lehrer eine sonderliche Aufmerksamkeit schenken. Andere werden zu wenig oder zu viel nachschreiben, und denken; einmal müssen sie die Feder immer bey der Hand haben, lieber wollen sie alles nachschreiben, damit sie nicht lauter abgerissene Stücke und Sätze bekommen; dieß ist insonderheit dann der Fall, wenn der Lehrer keine stete Hinsicht bey seinem Vortrage auf den im Compendio stehenden Paragraphen nimmt

sondern von demselben abweicht und unabhängig von ihm eine Stunde lang redet, was er von der Materie in seinem Kopfe liegen hat. Das zu viel und das zu wenig nachschreiben ist eben so fehlerhaft und schädlich, als das zu viel und zu wenig dictiren. Von einer Lehrstunde, aus welcher der Zuhörer gar nichts Angemerktes, gar nichts Geschriebenes mit nach Hauße bringt, wird er wenig oder gar keinen Nutzen haben. Denn wie viele mögen wohl gleich nach der Stunde den Vortrag des Lehrers noch einmal in Gedanken durchgehen und durchdenken? wie viele mögen es können, mögen nach einer Stundenlangen aufmerksamen Sitzung Lust dazu haben? wie viele werden nicht durch andere Collegia, durch andere Dinge daran behindert werden? Und wird ein solches blos gehörtes Collegium nicht gleich auf frischer That wiederholt, im Kopfe wiedergebohren oder wenigstens nicht an demselben Tage; so kann es nimmermehr nur einigen Nutzen stiften. Am folgenden Tage wird wieder gelesen, dann sind es zwey Stunden, die auf ihre Erlösung aus dem Abgrunde der dunkeln Ideen warten, und häufen sich die Stunden, ist einmal ein oder mehrere Tage verschwunden; so müssen sie ohne Gnade in diesen Abgrund versinken und kommen entweder gar nicht oder etwa so wieder zum Vorschein, wie in die Tiefe des Meeres gesunkene Schiffe. Schreibt einer zu viel oder alles nach; so ist er im Collegio ein bloßer Handarbeiter, der vieles gar nicht hört und versteht; er bringt drey bis vier Seiten voll

Worte mit zu Hause, die er für hinreichend hält, die ihm nicht entgehen können, er mag sie itzt oder nach einem Jahre wieder durchgehen und durchlesen. Die Menge des geschriebenen scheucht ihn vom Nachdenken zurück; es fehlt ihm überhaupt noch dieses und jenes, das er morgen vor der Stunde bey einem Nachbar nachsehen will — so entsteht unvermerkt ein ganzes Heft, welches sogleich, ohne recht zu wissen, was darin steht, zu seinen Vätern gesammlet wird. Die Vorlesungen über Lehrbücher reizen auch die Aufmerksamkeit nicht, weil die allerwenigsten das, worüber heute gelesen wird, vor der Stunde durchlesen; gesetzt auch sie wissen, wo der Lehrer das letztemal stehen geblieben ist; anderer Unbequemlichkeiten nicht zu gedenken. Soll diese Methode verbessert werden und den gewünschten Nutzen stiften; so muß der Lehrer den Paragraphen im Compendio vor der jedesmaligen Erläuterung desselben eben so herlesen, es eben so damit machen, als wie die, welche die Sätze vorher erst in die Feder dictiren. Denn nun erst wissen die Zuhörer, was sie heute ohngefähr zu hören bekommen werden, sind vielleicht schon von dem Lehrer selbst bey der Ablesung des Satzes auf dieses und jenes Wichtige aufmerksam gemacht worden, sie freuen sich nun auf die Entwickelung der einzelnen Puncte, und wissen überhaupt allemal die Worte, an welche der Lehrer seine Bemerkungen angeschlossen hat, wovon er ausgegangen ist; dieß erleichtert ihnen nicht nur das wiederholte Nachdenken der ganzen Stunde, sondern auch die einzelnen

Anmerkungen, die sie in der Stunde selbst sich aufs Papier schreiben. So dürfte diese Methode jener zwar nicht den Vorzug in Ansehung des Nutzens streitig machen, aber doch weit besser seyn als bisher, wo man seinen Vortrag im Allgemeinen bald mehr bald weniger dem Paragraphen anpaßte, und nur mannichmal, wenn man in Gefahr war, sich zu verlaufen, auf ihn Rücksicht nahm, als wie ein Wanderer auf eine Stundensäule. Weit besser noch ist folgende Methode im Lehren, deren strenge Befolgung aber eben nicht leicht ist: wenn der Lehrer neben der strengen Ordnung eines freyen Discurses ihn so einrichtet, daß seine Zuhörer einen fortgehenden Auszug aus demselben machen müssen, wo sie von jeder Stunde ein ordentliches Skelet mit nach Hause bringen, das ihnen wenig Mühe kostet wieder auszufüllen, durch eignes Nachdenken. Hier wird die Seele des Zuhörers durch die ruhige und gleichmäßige Lage, durch die ununterbrochene Geschäftigkeit des Körpers, in einer beständigen Aufmerksamkeit erhalten. Hier findet das rechte Verhältniß, in dem Lehrer und Zuhörer stehen müssen, statt; hier müssen die Zuhörer immer thätig und hörsam seyn, oder ganz ohne Nutzen wieder den Hörsaal verlassen. Selbst die Urtheilskraft der Zuhörer wird durch die Unterscheidung der Hauptsachen von Nebensachen, die bey einem fortgehenden Auszug aus dem Vortrag nothwendig ist, geübt und geschärft, und angehende Gelehrte nach und nach zum Denken angewöhnt werden. Doch hat

diese Methode für ungeübte academische Anfänger einige Schwierigkeiten, besonders wenn der Lehrer keinen schönen Vortrag hat, in langen Perioden und geschwinde nach einander fortspricht, wo alsdann die Auszüge ganz erbärmlich ausfallen und ihrem Verfasser gar nichts helfen. In diesem Betracht haben jene beyden erstbenannten Methoden Vorzüge, zumal die, wo der Lehrer die zu erörternden Sätze selbst dictirt; wenn ein neuer Ankömmling hier auch anfänglich nur die bloßen Sätze schreibt; so wird es ihm doch bald einleuchten, daß er sich manches, um sie völlig zu verstehen, noch von dem Discurse des Lehrers hinzusetzen muß. Auf einer Academie, wo die Studirenden an das wörtliche Dictiren zu sehr gewöhnt und dadurch verzärtelt sind, wie z. B. zu Wittenberg, benehmen sie sich dann wunderlich, wenn etwa einer ihrer Lehrer gar nicht dictirt, sondern blos nach einer guten Ordnung hinerzählt. Dieß ist der Fall mit dem Herrn Prof. Schröckh, dessen Vortrag, er mag über Compendia lesen oder nicht, in einer ziemlichen Schnelligkeit dahinströmt, so daß es in der That schwer ist und schon einige Beurtheilungskraft und Uebung erfordert, um einen guten brauchbaren Auszug davon zu bekommen. Hier schreiben nun deswegen viele gar nichts, weil sie, wie sie sprechen, doch nichts zusammenhängendes und kein gutes Manuscript bekommen würden — andere viel zu wenig, und sehr oft gerade das unwichtigste — noch andere schreiben aus allen Leibeskräften, um so viel wie möglich al-

les und ein gutes Manuscript zu bekommen! Blos einigen wenigen gelingt es, einen brauchbaren, guten Auszug sich aus diesen Vorlesungen zu machen. Dieß soll aber kein Einwurf gegen die Güte dieser Methode seyn, von der wir vielmehr völlig überzeugt sind; würde in Wittenberg nicht das meiste doch dictirt; so würde es gewiß sehr vielen, ja allen in kurzer Zeit gelingen, in Herrn Pr. Schröckhs Vorträgen einen guten Auszug zu schreiben. Aufmerksamkeit und Thätigkeit erfordert diese Methode im höchsten Grade; wir hörten sehr viele und zwar acht bis neun Collegia bey diesem vortreflichen Lehrer; wollten wir einen nützlichen und bündigen Auszug haben; so mußten wir uns allemal die Verfassung geben, daß wir die Stunde hindurch, durch gar nichts gestört wurden, dadurch sind uns aber auch keine Lehrstunden kürzer geworden und schneller verflogen, als die Schröckhischen. — Wir entsinnen uns, sehr häufig gehört zu haben, daß ältere Studirende ihren bekannten neuen Ankömmlingen immer zuerst den Rath ertheilten; in allen Collegiis unaufhörlich zu schreiben und kein Wort aus dem Munde des Lehrers auf die Erde fallen zu lassen; sahen auch öfters, daß, wenn dergleichen neue Männer (wie sie zu Wittenberg heißen) nur den Kopf in die Höhe richteten und den Lehrer erblickten, sie sogleich von alten Männern, die ihre Bekannten waren, wieder zum Schreiben angetrieben wurden! — Wir hingegen rathen allen neuen akademischen Bürgern nicht alles, nicht sklavisch von

Wort zu Wort nachzuschreiben, sondern nur das, was sie für das Wichtigste und Nützlichste halten es zu Hause den nämlichen Tag noch wieder durchzusehen und sich manches theils von dem Vortrage des Lehrers, theils von dem, was ihnen dabey einfällt, was sie durch ihr eigenes Nachdenken gewonnen haben, hinzuzufügen. Wer nur erst kurze Anmerkungen aus eigenen Kräften macht, der wird auch gar bald ganze Seiten und Blätter voll denken können! Damit wollen wir sogleich eine andere Bemerkung, die mit diesem wohlmeynenden Rathe verschwistert ist, verbinden, die die Anzahl der Collegia betreffen soll, welche akademische Anfänger, hauptsächlich im ersten Jahre, zu hören haben. Gemeiniglich wird einem auf die Akademie zum erstenmal wandernden der heilsame Rath vom Herrn Rector, Hn. Pfarrer und andern hochgestudirten Patronen auf die Reise mitgegeben: das erste Jahr sich ja nicht mit Collegiis zu überladen, sondern so wenig als möglich, etwa dreye, zum allerhöchsten viere zu hören! Und zwar, wie sie als Ursache hinzusetzen, damit diese wenigen Collegia von ihm recht bemacht, recht übersehen und durchgestudirt werden könnten. Dieser Rath wäre so übel nicht, wenn die hochgelehrten Gönner, die ihn ertheilen, den jungen Tobias auf die Akademie begleiteten und das ganze erste Jahr wenigstens bey ihm blieben, um ihn immer freundschaftlich zum Fleiß und zu allem Guten zu vermögen, ihn gegen alle äussere Stöhrungen zu schützen, damit er seine gehörten Collegia Tag vor Tag durcharbeiten und ihrem Rath

entsprechen möge. Wenn diese klugen Rathgeber, wer sie auch seyen, dieses thun, und mit ihrem frommen Schüler die Akademie noch ein Jahr lang besuchen wollen, (welches für viele recht nützlich seyn dürfte) so mögen sie immer ihren Eingeweyhten nur 3 Collegia hören lassen, und sie vielleicht gar mit demselben von neuem durchgehen und wiederholen. — Da nun aber dieß nicht zu geschehen pflegt; so muß man auf ein anderes Mittel bedacht seyn, wodurch Studirende in ihrer ersten Zeit zum Fleiß und zur Ordnung in ihrem Leben und in ihrem Studiren angewöhnt, und gegen Ausschweifung und Verführung gesichert werden. Daher rathen wir aus unserer Erfahrung allen neuen Studirenden an, daß sie das erste Jahr viele Collegia, fünfe bis sechse hören, und sichs zur heiligsten Pflicht machen, kein einziges davon zu versäumen, auch wenn der freundschaftlichste Landsmann käme und einen Spaziergang, eine Gesellschaft u. s. w. statt des Collegiums vorschlüge. Die Studirenden haben hier zugleich einen Probierstein, womit sie wahre und gute, verstellte und schlechte akademische Freunde prüfen können. Denn dieß ist ein schlechter, ein verführerischer akademischer Freund, der einen andern, der ordentlich ist und gerne seine Stunden abwartet, zu bereden sucht; diese Stunde einmal zu versäumen, „einmal wäre nicht immer, er könne sich ja das Collegium mit leichter Mühe von einem andern abschreiben, diese Stunde wäre überhaupt heute nicht wichtig, was darin vorkäme, wisse er

schon, und er wolle es ihm so gut sagen, als der Lehrer selbst, auch sich ein ganz richtiges Manuscript von dem – geben lassen, wo er es recht schön abschreiben könne u. s. f." Wir bitten alle junge Studirende, um Himmelswillen! sich von dergleichen Sirenenstimmen, die ganz einnehmend und lieblich singen können, nicht verführen zu lassen, sondern sich einen solchen Feind und Verführer, ja recht bald auf die höflichste Arte vom Halse zu schaffen. Sie dürfen nur recht entschlossen darauf bestehen, daß sie sichs einmal zur Pflicht gemacht hätten, kein Collegium zu versäumen, und ein braver Mensch könne seinen vesten Entschluß nicht hintansetzen; überhaupt hätten sie alle Tage viele Stunden, viel zu arbeiten, und wenn sie erst noch Collegia abzuschreiben und nachzuholen bekämen; so würde ihnen dieses die größte Mühe und Unordnung verursachen. Dieß dürfen sie nur ein paarmal wiederholen, und ein solcher akademischer Romanleser und Herumstreicher, wird eben so trocken von ihnen weggehen, als wie der Teufel fortschleicht, wenn er Gesang und Gebet – hört! Sollte er auch das Wort: Theekessel, Stubensitzer u. s. w. fallen lassen; so bedeutet dieß nicht mehr und nicht weniger, als wenn sie auf der Gasse gehen und ein Hund neben ihnen bellt, dessen Gebelle man aus gar zu grosses Verachtung kaum hört, oder höchstens darüber lacht. Denn ein Mensch, der seine Bestimmung schändlich vernachlässiget, der der Absicht, um welcher willen er an einem Orte seyn soll, lüderlich entgegen handelt, hat keinen Werth, und

kann einem andern nicht das geringste von seiner Ehre entziehen; (ja es wäre noch obendrein Schande, von demselben geehrt zu werden.) Eben so verhielten wir uns auch; wir hörten im ersten Jahre 6 Collegia und versäumten schlechterdings kein einziges davon, es mochte vorfallen, was wollte, so wie wir auch jeden Tag unsere Collegia, in denen wir nachgeschrieben hatten, unausgesetzt wiederholten. Weil man es uns aber ansahe, wer wir waren, weil man es wohl bemerkte, daß bey uns alles Zureden, etwas anders zu thun, als was wir uns vorgenommen hatten, vergeblich seyn würde; so wagte es kaum einer, uns zu bereden, ein Collegium zu versäumen und statt dessen anderswohin zu gehen. Dadurch gewannen wir soviel, daß wir jederzeit von allen nachtheiligen Stöhrungen und Hinderungen frey und gänzlich unser eigener Herr geblieben sind, daß wir recht ruhig und zerstreuungslos studiren und nach geendigten Stunden und Arbeiten hingehen wollten, wohin wir wollten, welches allemal ein schöner Spatziergang in die Natur war. Dabey hatten wir nur einige, sehr wenige gute Freunde, mit denen wir uns unterhielten, und zugleich Zutritt zu allen ordentlichen Leuten unter den Studirenden, die uns gute Bücher u. d. g. liehen, welches der Fall mit Zeitdieben und Herumläufern nicht zu seyn pflegt. Unsere Leser dürfen etwa dabey nicht vermuthen, daß wir auf diese Art manchen Anstoß, manche Verdrüßlichkeit mit andern Studirenden werden gehabt haben, nein! im Gegentheil versichern wir Sie, daß wir überaus

gut überall durchgekommen sind, daß uns keiner etwas in Weg legte und nur zweymal nöthig gehabt haben, uns zu zanken und zu zeigen, wer wir sind. — Ihre wahren Freunde werden neue Studirende bald von den andern unterscheiden können; wer gelassen wieder fortgeht, wenn er von ihnen gehört hat, daß sie itzt ein Collegium haben und leider nicht mit ihm gehen können; wer sich hinwiederum nicht gerne stören läßt in seinen Arbeiten, sich von keinem Collegio abhalten läßt, wer ordentlich in seine Stunden und nicht zu spät in dieselben kommt, wer aufmerksam dasitzt; wer sie nur in gute Gesellschaften mitnimmt, die ihrem Geld-Etat angemessen sind, wer nicht gar zu lange in demselben verweilt, wer nicht gleich nach einigen Tagen, als er mit ihnen bekannt ist, Geld oder andere Sachen von ihnen borgen will — von diesem werden sie gewiß nichts zu beforgen haben, der wird sie nicht verführen. — Uiberhaupt wird es einem Studirenden zu Wittenberg, wenn er nur etwas Beobachtungsgeist besitzt, sehr leicht werden, die guten und die bösen unter seinen Cameraden kennen zu lernen; die Leute sind so ehrlich, daß sie es durch ihr ganzes Aeußere gleich anzeigen, in welche Classe sie gehören. Ordentliche Leute halten immer zusammen, gehen immer miteinander um und vermeiden immer solche Gesellschaften, wo blos Inscribirte, Säufer und Spieler sich versammeln. Wir kannten, wenigstens unter den Theologen, alle vortreffliche und selbstthätige, alle gute und alle schlechte Leute und hatten fast untrügliche Merkmale, vermittelst

deren wir die Studirenden richtig zu beurtheilen im Stande waren. — Wir würden hier noch eine große Reihe guter Regeln ertheilen können, die alle aus unserer Erfahrung geflossen wären, wenn diese theils sich nicht auf zu wenige Jahre stützte, theils wir uns selber nicht in der Verfassung befänden, wo wir uns täglich eine Menge guter Regeln vorhalten müssen. Unsere Jugend zu verleugnen, wäre in der That thöricht, da jeder denkende Mann es durch Blicke in diese kleine Schrift, die aber doch gewiß nicht ohne Nutzen seyn wird, errathen kann. Doch warum das? Wir wollen lieber allen jungen Studirenden unsern herzlichen Rath noch einmal einschärfen; daß sie das erste Jahr viele Collegia hören, wenn sie auch nicht in allen nachschreiben; dieß wird recht wohlthätige Folgen für sie haben; sie werden vor Faulheit bewahrt, zur Thätigkeit geleitet, von vielen Ausschweifungen und Fallstricken böser Menschen und Gesellschaften abgezogen, verursachen ihren Aeltern durch Schuldenmachen durch Versetzen u. d. gl. keine Kränkungen und freuen sich am Ende ihrer academischen Laufbahn darüber, wenn sie dieselbe mit frohen Blicken noch einmal überschauen. So könnte z. B. ein neuer Theologie Studirender zu Wittenberg im ersten Jahre ein oder zwey Kollegia des Herrn Prof. Schröckhs, eines beym Herrn Generalsuperintendent Nitzsche, Philosophie beym Herrn Prof. Extraord. Klotzsch oder beym Herrn Adjunct. Krug, Exegese bey einem von den oben erwähnten jungen Lehrern, und etwas aus der Physik beym Herrn Prof. Titius

hören, der in seinen Vorlesungen das Gute hat, daß er nur das allerwichtigste dictirt und daß man sich vom Uibrigen einen guten Auszug machen kann. Wer einmal im ersten Jahr sich zur Ordnung gewöhnt und ihre Vortheile, die sie unausbleiblich gewährt, geschmeckt hat, der wird sich auch in den übrigen Jahren mit leichter Mühe darin erhalten, wenigstens ist es ein sehr seltener Fall, daß ordentliche Leute in den letztern Jahren sich noch durch Unordnung aller Art sich unglücklich gemacht hätten. Wir haben genau Achtung gegeben und bemerkt, daß die allermeisten academischen Banqueroute gemeiniglich im ersten Jahre erfolgt sind; die Studenten sprechen dann von einem solchen Sünder: er ist auf den Mist gekommen — ey! welche Schande an diesen saubern Ort zu kommen und sich von allen Mitstudirenden mit verachtenden Augen anblicken zu lassen! Viele andere Vortheile, die aus der Befolgung unsers guten Raths entspringen, verschweigen wir mit gutem Bedacht; denn nicht immer ist es gut, alle Vortheile von einer Sache im voraus berechnen zu können! Für die letztern Jahre geben wir jungen Studirenden aus dem Grunde keine Regeln, weil, wer das erste Jahr gut anwendet, schon dadurch in den Stand gesetzt wird, sich nunmehr selbst gute Regeln und Vorschriften im Leben und Studiren zu ertheilen. Nur soviel wollen wir ihnen noch sagen; daß, wenn sie in diesen Jahren wenigere Collegia hören, sie die übrige Zeit mit Selbstthätigkeit, mit Selbstdenken, mit eigenen Arbeiten ausfullen und über-

haupt, je weniger sie hören, je weniger sie sich von Lehrern vorsagen lassen, sie sich selbst desto mehr vorsagen mögen! — Weiter können wir hier und nach unserer Absicht nicht gehen. Wer Ohren hat zu hören, der höre! Dem, der gut und ordentlich seyn, der ein brauchbarer Mann werden will, sind auch diese wenigen Winke hinlänglich, die ihm desto willkommner seyn werden, da sie eine jugendliche Erfahrung ertheilt! — — Eine fernere Bemerkung mag sich über den herrschenden Ton, über das herrschende Betragen der Studirenden zu Witenberg verbreiten. Fast von den Studirenden keiner einzigen Academie gehen so viele Vorurtheile, so viele falsche Gerichte im Schwange als von den Studirenden zu Wittenberg. Dazu hat freylich das ehemalige schlechte Benehmen, die Nachtliebe, die Glaubenswuth, die symbolische Nachtwächterey, die Verketzerungssucht — ihrer Lehrer sehr viel beygetragen; denn wie die Lehrer sind; so sind auch gemeiniglich die Schüler; wer von jenen nicht viel erwartet, erwartet auch nicht viel von diesen; wer von jenen schimpflich urtheilt, der trägt auch seine Verachtung und Gleichgültigkeit auf letztere über. So lange noch nicht alle Vorurtheile, noch nicht alle verhaßten Nebenbegriffe von den Lehrern einer Universität verscheucht sind; so lange werden auch ihre Zöglinge noch nicht davon frey gesprochen werden; so lange befinden sie sich noch in gleicher Verdammniß mit ihnen, wie jener elende Schächer am Kreutze, der aber seiner Verdammiß ungeachtet immer derb schimpfte! Bald denkt man sich daher unter den

zu Wittenberg, besonders Theologie Studirenden, gute altgläubige Orthodoxen, die nicht so aufgeklärt sind, als auf andern Akademien, die nicht so frey denken, predigen u. d. g. sondern das ächte, reine, unverfälschte Wort Gottes studiren und vertheidigen. Ich schicke meinen Sohn, wenn er studirt, nach Wittenberg, hörten wir öfters sprechen, da wird doch die christliche Religion in unsern verwilderten Zeiten noch am besten und reinsten gelehrt und gepredigt! Dieß schöne christliche Lob haben die Studirenden zu Wittenberg ihren alten Lehrern, gewiß zu ihrem unaussprechlichen Vergnügen zu verdanken! — Bald sind die Studirenden zu Wittenberg nicht so manierlich, nicht so feinhöflich und artiggesittet, als die auf andern Universitäten, vorzüglich nicht so geschmeidig und so haasengelenkig, wie ihre Nachbarn, die Leipziger, die den überaus wichtigen Vorzug besitzen sollen, daß sie mit Windschnelle ein halb Dutzend Bücklinge und eben so viele Scharrfüsse, wie ein schnellender Fisch machen können, wo ein Wittenberger kaum einen zuwege bringt! Dieses Lob mögen sie der Stadt, wo sie studiren, den Sitten die da herrschen und übel berüchtiget sind — überhaupt ihrem schlechten, verschrienen Studierte verdanken! Denn dergleichen große Denker und Menschenkenner schließen so: was vor hundert Jahren von einer Stadt, ihren Einwohnern, herrschenden Sitten u. s. w. gilt, das gilt auch itzt, und wie die Stadt, so die Einwohner, wie die Bürger — so die Studirenden! Diese

Herren

Herren würden sichs aber förmlich verbitten, von ihnen im 50sten Jahre so kleinlich und achselzuckend zu urtheilen, als in ihrem 20sten Jahre geschehen ist, nein! sie fodern strenge, daß man wisse, was sie itzt sind und vergesse, was sie ehemals waren. — Bald sind die Studenten zu Wittenberg Guckucksbrüder, Säufer, wilde Menschen, kurz die größten Renomisten. – Dieses Lob ist ihnen von ihren hundert und funfzigjährigen Vorgängern, den alten Trinkbrüdern und Commercemachern, den schwärmenden Bachussöhnen und schreyenden Satyren, den großhütigen und starkknitteligen Burschen zugewachsen, denen sie dafür verbunden seyn mögen! — Doch diese und andere unrühmlichen Nebenvorstellungen, die man bisher und noch immer von den Studirenden zu Wittenberg unterhalten hat, müssen itzt wegfallen, und es wäre ungerecht, sie nicht wegwerfen zu wollen. Seit einigen Jahren haben sich die Musensöhne zu Wittenberg recht merklich und zu ihrer Ehre geändert; selbst Professoren und andere Leute haben dieß mehrmals anerkannt, wenn sie sich ausdrückten: die itzigen Studenten wären gar die Alten nicht mehr, das wilde rohe Wesen bemerkte man gar nicht mehr so auffallend, wie ehemals. Wir können allen Lesern versichern, daß die Wittenberger – itzt weder besser noch schlimmer sind, als irgend auf einer andern Akademie. Wir haben die Studirenden dreyer Akademien beobachtet und gefunden, daß sich die Studenten in den meisten Dingen einander mehr

gleich sind, als man anfänglich vermuthet, und mehr als alle andere Menschen und Gesellschaften. Blos die grössere oder geringere Menge von Studirenden auf einer Universität, der Ort und die Beschaffenheit desselben — bewürken hier einige Unterschiede und Abänderungen in wenigen Nebendingen. Wer die Studirenden einer Akademie genau kennt, kennt sie alle, wenn er jene zufälligen Umstände und einige andere mit in Anschlag bringt. Auf allen Akademien giebt es Gesellschaften und Vergnügungsörter, wo man zusammenkommt, nicht um zu studiren, welches zu Hause geschehen muß, sondern um sich zu belustigen, zu zerstreuen durch Spiele aller Art, (was dieß für Spiele seyen, gilt hier gleich viel) durch Trinken, durch Kaffee, Bier oder Wein, ist hier einerley; durch unterhaltende Scherze, durch akademische Gesänge und Lieder u. s. w. — Dieß findet sich überall, auch zu Wittenberg. Der ganz kleine Unterschied kommt hier noch dazu: daß sich die Wittenberger an ihrem Bier, gesund und roth; andere hingegen an ihrem Caffee, — welk und weiß trinken; daß die Wittenberger lieber einen Rundgesang anstimmen, als andere Seufzer von den Lippen blasen! Aber von nächtlichen Säufereyen und Lamereyen, vom Commercen, von Schlägereyen und andern Ausschweifungen, von Mißhandlungen und groben Spöttereyen über neue Ankömmlinge, von der lächerlichsten und elendesten Farce von der Welt, dem sogenannten Fuchsliede u. s. w. hört man itzt am letztern Orte gewiß weniger als auf jeder andern Akademie.

Wenden und andere Renomisten, die sich zu ihnen gesellten, und sich dergleichen starke Späße, Schlägereyen und andere Ungebührlichkeiten, wie sie unter Hufschmidtsgesellen und Beckerknechten gäng und gäbe sind, erlaubten, sind zu Wittenberg verschwunden, ausgerottet und wenn es deren noch gäbe, von allen verachtet; Wenden sind itzt nur 4 bis 5 daselbst, deren Daseyn man aber kaum wahrnimmt. Das Auspfeifen und Auspochen der neuen Studirenden in Collegiis und andern Orten, ist schon durch Reinharden größtentheils abgeschafft worden, und itzt wieder zu den Schaafhirten und Dreschern übergegangen, von denen diese akademischen Zierarten entlehnt waren; auch ist neuerlich das Pfeifen in Collegiis von allen Professoren aufs strengste untersagt worden, mit dem schönen Zusatze: wer etwa mit dieser Erklärung nicht zufrieden wäre, der möchte nur das Collegium meiden! Vortreflich! Pfeifende Postillons gehören einmal in keine Lehrstunden, wo sich Leute aufklären und zu brauchbaren Männern bilden sollen; dergleichen unverschämte Bursche — (so nennen sie sich selbst — und unsere Leser wissen schon, daß wir so höflich sind und die Leute nennen, wie sie es selbst wünschen) können sich an andern und schicklichern Orten zu ihren künftigen Aemtern zu Thürmern, zu Felleisenreutern, zu Feldtrompetern und Trommelschlägern u. s. f. vorbereiten. — Doch müssen wir gestehen, daß sie nicht aus den Collegiis wanderten, (wie die verächtlichen Taugenichtse, die französischen

Emigranten, die keiner Verbesserung mehr fähig waren) sondern es ihren Lehrern zu Gefallen thaten, und das Pfeifen einstellten. Itzt hat das Betragen der Wittenberger Studenten in diesem Puncte und in einigen andern Vorzüge vor Musensöhnen mancher andern Akademie, die sonst recht höflich und gesittet seyn sollen! Ihr neuen Ankömmlinge aller Art, die ihr immer mit zweydeutigen Empfindungen, mit verlegenen Worten auf die Dinge, die kommen sollen, den Musensitzen zuwandert — kommt getrost nach Wittenberg, geht lächelnd in euere ersten Collegia, wo die Stimme des Pfeifers und der Schall des Pauckers nicht mehr gehört wird! wir waren nicht so glücklich, wie ihr, indem wir noch mannichmal die Ehre genossen, mit Pfeifen und Trommeln aufgeklärter Musensöhne, deren Töne aber äußerst schwer von denen zu unterscheiden waren, die hungrige Schweine von sich hören lassen, wenn ihnen jemand nach geöfneter Thür Futter darreicht, in Collegiis aufgenommen zu werden. Aber mit der verächtlichsten spöttischen Miene, die wir vorher uns gaben, lachten wir allen ins Angesicht, pfiffen gemeiniglich selber mit und sahen jeden Pfeifer an, ließen auch manchen wissen, daß wir ihn zu unserer Zeit dafür belohnen würden; dadurch erhielten wir in kurzem einen freyen Durchgang. — Wie alberndumm, wie halbthierisch sieht es aus, wenn academische Schüler — mit ihren gelehrten Heften dasitzen, wie die einfältigen Ziegen mit weißen Kölberaugen immer die Thüre anschielen — und wenn einer ihrer Cameraden herein tritt,

das gaffende Maul verlängernd zusammenziehen und wie langschnabelichte Spechte quicken und Thiertöne herausstammeln!! Doch was nicht mehr geschieht, ist itzt überflüssig zu tadeln. Während daß wir zu Wittenberg studirten, haben sich auch die wenigen Uiberreste von alten Renomisten und ihrer Begleitung gar verloren, sind auch zum Theil, wie die Zigeuner, verwiesen worden, und zogen in ein anderes Land. — Auch von den furchtbaren Orden der Schwerdtbrüder — die sich durch einen derben Knittel und durch einen beschwerdteten Knopf am Huthe ankündigten, sehen und hören wir nichts mehr; so wie der unkriegerische — Orden des rothen Stockbandes — auch eingegangen ist. Kleine Menschenproducte von 6 bis 7 Jahren sehen wir zwar noch mit kleinen rothbebänderten Stöckchen auf den Straßen zu Wittenberg herumwandeln; aber dieß können doch unmöglich Ehrenmitglieder jener friedlichen Ordensgesellschaft seyn; der Zweck dieser rothen Stockbändler müßte denn seyn nach dem Rathe Christi wie die Kinder zu werden! — Itzt ist die Zahl der lüderlichen Bursche zu Wittenberg sehr gering; vielmehr giebt es eine Menge recht fleißiger und ordentlicher Menschen aller Art, die ihre Collegia strenge besuchen, bis zu Ende hören und mit ihrer Zeit haushälterisch umgehen. Unsere Leser wissen nunmehr, daß wir überall unpartheyisch und aufrichtig zu Werke gegangen sind; sie dürfen also im geringsten nicht vermuthen, daß wir hier von dem Wege der Wahrheit, die fast unser Abgott ist, abweichen werden. Daß keine süßen

Herrchen, keine Handlecker, keine mechanischen Ceremonie-Menschen, keine Leute, die sich wie Schilf hinter- und vorwärts beugen, deren Kopf ein lebendiger Accent zu den Worten des andern ist, die sich liebreich mit spitzen Ohren nach den Worten des einfältigsten Schwätzers bequemen — daß keine solchen Theatergeschöpfe zu Wittenberg gebildet werden, gereicht dieser Universität nicht nur nicht zur Schande, sondern zur allergrößten Ehre. — Wer solche Puppen haben will, der schicke die Materie dazu nach Paris — doch da wird er schön ankommen — da giebts itzt ganz andere Leute — oder an einen andern Ort, wo französische Kopien herumwandeln, die die Deutschen und ihren Charakter schänden! — Doch welcher unter der Last des alten französischen Ceremoniels erliegende Deutsche schätzt itzt noch, da man überall (spät genug!) den schönen deutschen Charackter wiederhervorsucht, einen Affen mehr, als einen geraden schlichten, gesetzten Menschen?? Ein Seelen- und Willenloser Affe muß auch schlechterdings kein Mensch, der weiß, was er ist — seyn wollen, solche Geschöpfe sind in unsern Augen die elendesten, kriechendsten Würmer unter den Menschen! Wir sind vernünftige Menschen, die eine erhabene Bestimmung haben, leben unter vernünftigen Menschen und blos unter unsers Gleichen; wir müssen uns also gegen alle Mitmenschen so betragen, wie es mit unserer Würde und mit ihrer am besten übereinstimmt, wie wir unserer Vernunft und ihrer Vernunft nicht anstößig werden, und das kann jeder, der nur weiß, wer er ist und wer An-

dere sind!! Es möchte noch angehen tiefe, abgemessene Bücklinge machen zu lernen, wo die Nase über die Schuhriemen des Andern etwa 4 bis 5 Zoll zu schweben kommen darf, und audere Beinbewegungen, die man Kühen, Ziegen und Böcken abgesehen hat, nachzumachen — wenn itzt noch, wie im alten Testamente — Götter, Engel, Seraphim und Cherubim unter uns herumwanderten. Solchen Wesen höherer Art könnte man wohl tiefere, schnellere und mehrere Verbeugungen machen, ihnen die Schuhe abküssen, die Schuhriemen auflösen, zulezt die Füsse abwaschen: und mit zur Erde demüthig gewälzten Köpfe und seinen Haaren wieder abtrocknen! Aber da wir dieses Glück nicht mehr geniessen, da es lauter Menschen — um uns herum giebt (wir wenigstens können bey recht guten Augen und bey aller Mühe überall in der Welt nur Menschen — unsers Gleichen — entdecken —) so wollen wir warten bis wir in den Himmel kommen, wo wir uns als elende arme Sünder recht demüthiglich und knechtlich vor die Füsse aller heiligen Engel hinwälzen können! Wer sich aber ganz vollständig, also auch in dieser Rücksicht, auf seine himmlische Seeligkeit vorbereiten will, der mag sich hier auf Erden schon in Beinsprüngen allerley Art, in Armfügungen allerley Art und in Kopfdrehung allerley Art üben — mit Höflichkeit sterben — und mit Demuth zur Himmelsthür eintreten! — Kurz es bleibt dabey, ihr Wittenberger Musensöhne, ihr handelt vortreflich, daß ihr nicht

am fremden Ceremoniel-Joche auf der deutschen Hälse mitziehen wollt, welches weder unsere Väter noch wir haben mögen tragen. Bald, bald wird die Zeit kommen, wo man dieses noch allgemeiner anerkennen — wo man das Jüdische Ceremoniel-Gesetz ganz verbannen wird; eilt ihr Tage und Stunden, verfliegt wie Träume und macht dieser glücklichen Zeit Platz! — Sollte übrigens Lesern von gutem Gedächtnisse bey dem, was wir bisher von den Studirenden zu Wittenberg gesagt haben, die sogenannte Bleesersche Geschichte eingefallen seyn, die bey dem alle Jahre gewöhnlichen Wettrennen, das junge Bauerbursche und Mädchen auf einer Elbwiese nicht weit von dem Churfürstlichen Vorwerke Bleesern halten, vorgefallen ist; so müssen wir wohl ihnen zu gefallen, einen Augenblick stehen bleiben. Diese Geschichte, welche vor zwey Jahren sich eräugnete, bestand aus einem ganz kurzem Scharrmützel auf jener Wiese eine starke Stunde von Wittenberg zwischen Bauern und Studenten, wobei letztere ziemlich den kürzern zogen und einer den Abend darauf erfolgten heftigen Fenstercanonade. Dieser kriegerische Vorfall kann weder eine Widerlegung dessen, was bisher von den Studenten zu Wittenberg erinnert worden, abgeben, noch überhaupt ein nachtheiliges Licht auf sie werfen. Sie wollten sich einmal für allemal, wie weyland die edeln römischen Bürger, nicht mit der Peitsche hauen und geisseln lassen und zwar von einem Landknechte, der von Sr. Amtsmajestät ohne weitere Umstände den Befehl dazu

hatte. Und wer kann ihnen das verdenken?? Wer ist deßwegen ungehalten auf sie? Wer versucht nicht erst selbst den Weg der Güte (wir versichern allen Lesern, daß Seine Amtsherrlichkeit nur drey Worte hätten sagen dürfen, und die Studirenden wären sogleich zurückgetreten —) ehe er seinen großen Knecht mit der Peitsche darein schlagen läßt?? wer erkühnt sich, allen Gesetzen der Academie zuwider, Studirende so verächtlich zu behandeln?? Wie durfte der Amtmann zu Wittenberg, der unter Studirenden lebt, der selbst einen Sohn unter ihnen hat, sich so etwas unterstehen?? Kennt er die Gesetze, die Privilegien und Freyheiten einer Academie nicht, da er schon so lange zu Wittenberg die Churfürstlichen Einkünfte berechnet? — Doch man wird künftig den zu Wittenberg Studirenden mit mehr Achtung, wie sichs gehört, begegnen! man wird itzt hübsch zuvor den Weg der Güte allemal versuchen, ehe man mit dem Schwerdte darein schlägt! wenn nun jener Malchus wäre todt geschlagen worden, wie es daß Ansehen dazu hatte, wenn nun andere Personen dabey unglücklich geworden wären, wer hätte die Schuld davon gehabt?? Doch es muß recht geschmerzt haben, die Fenster des Amthauses auf eigene Kosten wiederherzustellen, weil sie es noch nicht ganz sind! Wer mit unserer Erklärung nicht zufrieden seyn sollte, den müssen wir ersuchen, das 16de Capitel der Apostelgeschichte vom 12ten Vers an, bis zu Ende zu lesen. Paulus und Silas, zwey römische Bürger —

wurden von unwissenden und unvernünftigen — Stadtobrigkeiten, ohne weitere Umstände, gegeisselt auf öffentlichen Markte und ins Gefängniß geschleppt. Sie rufsten in diesem Kerker Gott an, sie aus der Gewalt des Satans und seiner Henkersknechte zu erlösen — sogleich entstand eine fürchterliche Stadterschütterung, so daß die Grundmauern ihres Gefängnisses erzitterten und Ketten und Banden sich von ihren Körpern rissen. Dieß bewog am frühesten Morgen die feigen, elenden Stadtobrigkeiten — die Büttel abzuschicken und ihnen ihre Freyheit wieder ankündigen zu lassen. Nicht so! sprach Paulus, diese unbesonnenen Herren, die uns, die wir doch römische Bürger sind — haben öffentlich und ohne alle Umstände peitschen lassen, mögen selbst zu uns kommen und uns aus ihrem Schandkerker entlassen. Diese muthige Apellation und Protestation machte die armen Stadtherren (keine Amtherren gab es damals noch nicht —) zittern und zagen; sie kamen gekrochen, warfen sich ihnen zu Füssen, entschuldigten ihre Dummheit, bathen um Verzeihung und gaben ihnen das ehrenvollste Geleite!! — Wenn nun ein Paulus sich nicht peitschen läßt, der doch zum Leiden und Dulden von Jesu berufen war — sondern Gott um Rache deswegen anfleht, weil er zu schwach war, sich selbst zu helfen — wie viel weniger werden sich die Wittenberger academischen Bürger von einem Amtsbüttel peitschen lassen, die nicht zum Leiden wie Paulus berufen sind, die sich selbst rächen und ein Erdbeben erfolgen lassen konnten, daß alle Fenster

zersplittert wurden! Was verlangen die Leser mehr? Wenn wir bey unsern Handlungen uns auf biblische Beyspiele berufen können, wenn diese selbst mit der Bibel übereinkommen, wer tadelt sie noch?? wer ist der Unchrist, der es nicht gerne sieht, wenn man biblisch handelt?? — Nachdem wir also gezeigt haben, daß die Bleesersche Geschichte auf das gute Betragen der Wittenberger Musensöhne keinen Schatten wirft; so schließen wir diese Anmerkung mit der Behauptung: daß gegenwärtig die Studirenden zu Wittenberg in manchen Stücken noch besser als andere Academisten, in keinem einzigen Puncte aber schlechter als sie sind. Wer die Wittenberger Musensöhne so lange überall beobachtet hat, wie wir, der wird finden, daß wir hier etwas wahres behauptet haben. Wir haben für keinen Menschen eine Vorliebe, wir beurtheilen alles unpartheyisch und ohne Vorurtheile, von denen wir uns mit vieler Anstrengung loß gemacht haben, und sagen die Wahrheit unverhohlen, es koste, was es wolle. — Noch könnten wir etwa folgendes von der Universität Wittenberg bemerken, daß ein neuer Ankömmling daselbst nicht so leicht, wie auf andern Academien zur Uiberschreitung seines Etats verleitet werden kann; er müßte denn sehr unordentlich, ausschweifend, spielsüchtig u. d. g. dahin kommen. Auf diese Art kann er aber auch in jedem Dorfe ausschweifen und lüderlich werden; doch ist hier nur die Rede von den mehrern oder wenigern Veranlassungen, die jemand zu Wittenberg dazu vorfindet. Diese sind wirklich an der

Zahl geringe; es giebt freylich Belustigungsörter in der Stadt und vor der Stadt; aber die wenigen Groschen, die einer hier für Bier bezahlt, das noch dazu wohlfeil ist, werden ihn nicht arm machen. Uiberhaupt stehen die allermeisten Lebenbedürfnisse daselbst in mittlern Preisen; Wohnung, Holz, Essen und Trinken, viele andere Sachen sind in Wittenberg weder theuer noch wohlfeil; gerade so wie in den meisten Städten Sachsens, die hinlänglich bewohnt werden. Das Bier, der sogenannte Gukuk, das sonst sehr stark und vortreflich war, deswegen manche Ausschweifung, manchen überflüssigen Geldaufwand verursachte, ist itzt so dünne, so äußerst schlecht und zusammengespühlt, daß jene bey den Folgen fast nicht mehr statt finden können. Kurz wir kennen keinen Ort in Wittenberg, wo nämlich Studirende sich vergnügen und Gesellschaften machen, welchen wir jungen Studirenden mit Recht als verdächtig und gefährlich vorstellen könnten. Manches andere wird mit besserm Grunde weiter unten bey der Beschreibung der Stadt Wittenberg angeführt werden, als z. E. von der Lage Wittenbergs in Hinsicht auf ihren Einfluß, den sie auf die Gesundheit der Bewohner äußert u. s. w. Soviel wollen wir im voraus erinnern, daß Wittenberg ganz unbillig gerade hin als ein ungesunder Ort beschrieben wird; wir und viele andere, die sich gut halten, sind in Wittenberg keine Stunde krank gewesen, haben weder Fieber noch andere gewöhnliche Krankheiten gehabt. Die Lage der Stadt ist freilich niedrig, da sie in dem tiefen Elbthale

liegt, die sumpfigten Stadtgräben, deren Wasser aber nicht ganz stille steht, desgleichen andere Gewässer oder Lachen, die es auf der Elbseite von Wittenberg giebt, sind der menschlichen Gesundheit eben nicht zuträglich und beförderlich, obgleich alles davon abhängt, wie man sich gegen diese Dinge verhält. Wer sich in den feuchten Frühlingsmonaten den Ausdünstungen dieser Wasser mit unverwahrtem Körper unbesonnen aussetzt und sich ihnen beständig nähert, der wird ihre schädlichen Einwürckungen auch zu erfahren haben und durch ein kaltes Fieber seine abendlichen Schliche und Erkältungen büßen. Dieses Fieber ist das einzige Uibel, dem man in Wittenberg ohne strenge Vorsicht etwas mehr als an andern Orten unterworfen ist, das vorzüglich im April und May aus bekannten Ursachen, am häufigsten herrscht. Daher handeln diejenigen von den dasigen Studirenden aber nicht übel und unklug, die alle Jahre die meiste Zeit zwischen Ostern und Pfingsten, wo überhaupt Ferien sind, in ihrer Vaterstadt zu bringen und sich gesunde Reisebewegungen machen. Auch möchten wir den dasigen Studirenden, die Spatziergänge über der Elbe, die uns so viel Vergnügen gewährt, die wir fast jeden Tag im Sommer und Winter besucht haben, mehr empfehlen, weil daselbst wegen der Nähe der Elbe, die die Luft immer in einer gesunden Bewegung erhält und wegen der Nachbarschaft schöner Laubwälder die Luft am reinsten ist. Der Weg ist schön, aber wenige sind, die darauf wandeln! Eine hinlängliche Bestätigung zu dem bisher Gesagten

mag dieses seyn, daß in einer Zeit von 4 Jahren nicht mehr als 7 von den zu Wittenberg Studirenden gestorben sind, wovon aber einige schon als ungesund daher kamen. Viere davon starben am letztern Orte selbst, dreye fuhren ihren Tod mit sich in ihre Heimath und starben in den Armen der Ihrigen; einer darunter, ein gewisser Herr von Rex starb an den Blattern, einige an dem Blutsturze und die übrigen an der Auszehrung. Einer davon, der auch schon die Verzehrung hatte, starb 1793 so: er fuhr recht vergnügt an einem der drey Weyhnachtsfeyertage mit mehrern seiner Bekannten auf die sogenannte rothe Marke (welches ein vortreflicher Belustigungsort mitten in einem Eichenwäldchen ist) vor dem Schloßthore; als sie fast bis an die Thüre gefahren waren, stieg er aus, wurde ohnmächtig und mußte von ihnen in das Hauß gebracht werden. Er saß da in einem Großvaterstuhle und seine Cameraden glaubten; er würde von seiner Ohnmacht bald wieder zu sich kommen und an ihrem Vergnügen Theil nehmen. Wie erstaunten sie aber, als sie ihn nach einigen Minuten schon verschieden und ohne alles Leben fanden! Man versuchte alle erdenkbare Mittel zu seiner Wiederauflebung — doch zu spät; zum Vergnügen fuhr er hinaus an diesen Zerstreungsplatz und wurde bald darauf zum Grabe wieder hereingefahren, an den Ort, wo ewig sanfte Stille herrscht! — Die letzte Bemerkung mag noch etwas im Allgemeinen von der Freyheit im Lehren, Denken und Schreiben aus-

sagen,

sagen die auf der Universität Wittenberg gegenwärtig angetroffen wird. Manche unserer Leser werden gewiß längst schon die Beobachtung gemacht haben; daß sich die Chursächsischen Länder in Ansehung der neuesten schnellen Fortschritte in der Religion, überhaupt in der Theologie, in der Verbesserung der öffentlichen Gottesverehrung, zum Theil auch in der Philosophie, u. s. w. die einige andere Länder gemacht, haben überlaufen lassen. Sie scheinen gleichsam wohlbedächtig andern Ländern nachzugehen und erst zu beobachten, was für Folgen und Würkungen die Anwendung mancher neuen Resultate, die etwas ungewöhnlich klingen, in jenen Ländern hervorbringen werde; sie scheinen die Früchte abzuwarten und sie erst sehen zu wollen, welche manche Gewächse auf dem reinsten, gesäubertsten und ganz neu zubereiteten Boden der Theologie, der Moral, der Philosophie — tragen werden. Ob dieß zu loben oder zu tadeln sey, können wir nicht entscheiden, indem alles darauf ankommt, aus welchem Gesichtspunkte man etwas ansieht und mit welcher Gesinnung man es thut. Der Einfluß, den dieß Benehmen auf die beyden Universitäten hat, ist jedoch unverkennbar, denn die höhere Art gleichsam im Untersuchen, Denken und Schreiben, die gegenwärtig auf den Akademien Helmstädt, Kiel, Göttingen, Jena und wenigen andern herrscht, kann man zu Wittenberg nicht entdecken; eine Dogmatik z. B. von dem Wuste der Scholastiker, der Kirchenväter und den schlechten Zusätzen aller Zeiten

gesäubert und gereiniget, ist daselbst noch nicht zu hören. Von reiner Religion Jesu, wie sie ungetrübt aus ihrer ächten Quelle fließt, von dem Zustande einer ganz ungehinderten Denkfreyheit, wo weder Toleranz noch Intoleranz herrscht, wo die heiligen symbolischen Bücher durch eine völlig uneingeschränkte Gewissensfreyheit überflüssig gemacht werden — scheint man noch nichts daselbst zu wissen. Doch davon weiß man auch an andern Orten noch nicht viel! Unsere letzte Bemerkung näher zu erweisen, ist überflüssig, da es sie jedem nachdenkenden Manne in die Augen springt; nur die Aeusserung eines der größten Lehrer Wittenbergs in neuern Zeiten mag hier stehen. Als er einmal seinen Schülern und Zuhörern Gespräche, vertrauliche Unterredungen und Unterhaltungen mit gelehrten, aufgeklärten Männern ganz vorzüglich empfahl und auf den grossen Nutzen, das Lehrreiche derselben für junge Leute aufmerksam machte; so setzte er folgendes hinzu: „denn der Lehrer kann theils nicht frey im öffentlichen Auditorio reden, weil es leicht von dem grossen Haufen gemißbraucht werden kann, theils darf er es auch nicht! —" Aber eine schöne Mittelstraße, die mit Recht den allermeisten gefällt, auch für sie hinlänglich ist, wird man itzt von den vorzüglichsten Lehrern zu Wittenberg z. B. von dem Herrn Generalsuperintendenten Nitsche und andern beobachtet und betreten finden. Ob sich's gleich auch auf neugebahnten und betretenen Wegen gut und ohne Gefahr gehen läßt; so geht es sich doch auf der Mittelstraße am sichersten, bis künftige

Abwege die itzigen wider zur neuen Mittelstraße machen!! — Gehe hin, Büchelchen! dessen Inhalt eigentlich weit von unserer Sphäre abliegt, laß dich beurtheilen so strenge, so unpartheyisch als möglich, laß dir sagen, wo es dir noch fehlt, wo manches weggelassen, manches zuviel gesagt ist u. s. w. aber kein partheyisches, einseitiges, unbilliges Urtheil, bringe ja nicht vor unsere Augen, sonst müssen wir aus einem solchen Urtheil ein zweytes Büchelchen machen! — Wir wollen blos deswegen mit der genauen, vollständigen Beschreibung der Stadt Wittenberg noch etwas verziehen, um die Winke benutzen zu können, die etwa von Recensenten über den ersten Abschnitt gemacht werden; sollten wir etwas wichtiges bey der Geschichte der Stadt und der Universität Wittenberg weggelassen haben; so könnten wir es bey der Beschreibung dieser Stadt recht bequem nachholen. Ob es zwar Wittenberg, als eine Stadt, wo eine Universität sich befindet, gar sehr verdient, umständlich und würdig beschrieben zu werden, zumal da sie noch keinen unpartheyischen Beschreiber gefunden hat; so soll dieß doch von uns nicht eher geschehen, als bis es das Publikum wünschen wird. Wir haben vieles darüber gesammlet, welches wir nur zu seiner Zeit zusammensetzen dürfen; das wenige aber, was man im Büsching, in Leonhardi's sächsischen Geographie — davon findet, ist unzureichend, zum Theil unrichtig und ganz falsch. So mußten wir uns z. E. gar sehr wundern, wie Leonhardi von Wittenberg dem Publico sagen durf-

te: daß die Häuser in dieser Stadt mit Schindeln gedeckt wären — da wir hingegen in ganz Wittenberg nichts als Ziegeldächer entdecken konnten. — Will man sich aber mit den einzelnen Bemerkungen, die wir hier und da von der Stadt Wittenberg anbrachten, begnügen; so sind wir auch damit zufrieden, indem uns dadurch viele edle Lebensstunden zu unserm freyen Gebrauche mehr gelassen werden. Wer uns kennt, der weis, daß wir in der Welt mit nichts so sehr geitzen, als mit unserer Lebenszeit! Sollte uns vielleicht, obgleich aus ziemlicher Weite, zu Ohren kommen, daß wir mehr als Wahrheit gesagt haben u. d. g. so werden wir die Wahrheit zu vertheidigen und zu zeigen wissen, wer wir sind! Wenn itzt die bekleidete Wahrheit, wie wir sie durchgängig dargestellt haben, nicht vertragen kann, den wird die ausgekleidete Wahrheit, — wie wir sie dann zeigen wollen, beunruhigen. — Fürchte Gott — aber keinen Menschen — ist unser Goldspruch! —

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Heynig, Johann Gottlob,

Historisch-geographische Beschreibung Wittenbergs und seiner Universität nebst ihrem gegenwärtigen Zustande

Frankfurt und Leipzig 1795

Bamberg, Staatsbibliothek -- JH.Top.o.315
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11713790-6
VD18 11400129